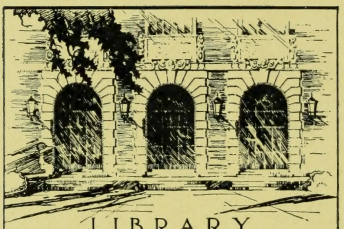
B
588



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
Aron Library
1913
B
D588

Aus Jürgen Bona Meyer
HAMBURG.

Ein Jahr
aus
Dinters Leben.

Als Beleg
für
Dinters unbescholtenen Charakter;
oder:
Dinter
nach
seinen verschiedenen Verhältnissen und Stellungen
als
Pfarrer zu Kitscher
dargestellt
von
einem Seiner Schüler.

Neustadt a. d. O. 1831.
bei Johann Karl Gottfried Wagner.

B
D588

1 Apr. 44 Harmar

Vorrede.

Wenn ich durch dieses Schriftchen einen Versuch wage, das Publicum mit einem Manne näher bekannt zu machen, der dem Inlande und Auslande schon mehr als zu gut bekannt seyn muß, so scheint dieß in der That eine ganz vergebliche Mühe zu seyn. Denn ist dieser Mann durch seine vielen so weit verbreiteten Schriften nicht berühmt genug? Hat nicht sein Geist sich hinlänglich kund gethan? Die Grundsätze seiner Erziehung hat er ja ausgesprochen in so vielen pädagogischen Schriften; und ganz besonders ist er als Volksbildner bekannt. Durch That und Wort nahm er sich der ärmern Volksclasse an; bald lehrte er selbst, bald bildete er

393791

Lehrer, bald schrieb er auch für solche, die nicht seinen mündlichen Unterricht genossen, so daß nach seinen Grundsätzen und in seinem Geiste in vielen tausend Schulen gelehrt und unterrichtet wird. Selbst als Prediger und Dichter ist er bekannt; und stand er nicht als Seminar-Director mit den meisten Schulmeistern, Predigern und Kirchen-Patronen Sachsens in beständigem Briefwechsel wegen der Versorgung seiner Seminaristen? Selbst von Königsberg aus schrieb er in seinem ersten Jahre unzählige Briefe nach Sachsen: („Mein Geliebter, dieß ist heute der 80ste Brief" ꝛc.) — Wie kann ein solcher Mann unbekannt seyn, der vor nicht langer Zeit eine Autobiographie geschrieben hat, die so weit verbreitet und so viel gelesen wird, so daß man eben daran die große Theilnahme bemerkt, welche alle Welt an ihm nimmt. — Und doch, wenn gleich dieser ausgezeichnete Mann so Vielen als Gelehrter und als Erzieher rühmlich bekannt ist, hat man nicht selten hinsichtlich seines Charakters ihn zu ver-

dächtigen und anzugreifen gesucht. Wollte man nicht sein rastloses Streben aus unlautern Quellen herzuleiten suchen? Hat man nicht seine rastlose unverkennbare Thätigkeit als ihm angeboren und daher unverdienstlich dargestellt? Er selbst kann hier nicht auftreten und sich vertheidigen; je mehr er dieß thun wollte, desto mehr würde man ihn des Hochmuthes und des Prahlens beschuldigen. Auch wird er dieß nicht machen, denn er ist ganz ruhig geblieben bei allen Verleumdungen; das edle Bewußtseyn, immer aus reinen Beweggründen gemeinnützig gewirkt zu haben, erhebt sein Herz über alle niedrige Beschuldigungen. Aber doch kann es auch dem Beßten der Menschen nicht ganz gleichgiltig seyn, was die Welt von ihm denkt und von ihm urtheilt. Ich frage Jeden, ob nicht ein Theil unseres Glückes darin mit besteht, wenn Andere unsern Eifer gewahren, unsere Liebe zur guten Sache bemerken und ihre Liebe und Achtung deßhalb uns schenken? Und können wir nicht um so mehr unter

ihnen wirken, wenn wir ihre Achtung und ihr Vertrauen genießen? Kann es daher auch unserem Dinter gleichgiltig seyn, wenn er unschuldiger Weise, bei dem beßten Wissen und Gewissen oft so hämisch angegriffen, sogar ein Irrlehrer und Volksverführer genannt wird, er, der Tausende zu bessern und zu veredeln strebte? Ist das nicht ein Zeichen, daß man ihn gar nicht, oder doch nur ganz oberflächlich hinsichtlich seines Charakters kennt? Ich unternehme es daher, ihn nach seinem Charakter, so weit ich ihn kennen gelernt habe, zu schildern. Doch erwarte man nicht von mir, dem Ungelehrten, eine genaue künstliche Charakterzeichnung, auch nicht große Lobeserhebungen meines Lehrers; ich will ihn nur darstellen nach seinen verschiedenen Verhältnissen und Beziehungen, in denen er als Pfarrer zu Kitscher stand, und will dann die Leser selbst urtheilen lassen, was sie von Dintern als Mann, als Lehrer, als Pfarrer, als Schulaufseher und Vorgesetztem und als Untergebenem zu urtheilen haben. — Viel-

leicht ist meine Schrift nicht umsonst, vielleicht wird Manchem seiner Feinde ein Dienst dadurch erwiesen, wenn sie ihn von Seiten seines Herzens gezeichnet sehen, und vielleicht lernen auch sie ihn achten, lieben und bewundern; denn zur Ehre der Menschheit glaube ich, daß Viele ihm bloß deßhalb abhold sind, weil sie ihn nicht genau kennen; indem sie seinen eignen Worten mißtrauen oder seinen Thaten, von ihm selbst beschrieben, andere Absichten unterlegen. Dinter hat sich in seiner Biographie so dargestellt, wie er war, weil er nicht wähnte, daß man oft aus dem Unschuldigsten so hämische Folgerungen ziehen könnte; aber diejenigen, die dieß thaten, bedachten nicht, daß der edle Charakter eben darin sich zeigt, daß er sich gibt, wie er ist, daß er Andern nie böse, niedrige Absichten und Urtheile zutraut, weil er selbst derselben nie fähig war. Viele, die sonst über diesen Mann sehr günstig urtheilten, können und werden nach und nach doch hierin anders gesinnt, wenn sie so viele Ausfälle lesen, die

sich hie und da mehrere angesehene Männer erlaubt haben; auch diese werden nach einer treuen Schilderung seines Charakters ihm wieger gewogener werden.

Warum aber, werden Manche mich fragen, unternimmst du es gerade, Dintern nach seinen Verhältnissen zu zeichnen? Wer soll und kann es thun? Natürlich nicht solche Männer, die ihn nie sahen; auch nicht solche, die ihn nur zuweilen und auf kurze Zeit besuchten; solche können wohl über seine Gelehrsamkeit, über sein äußeres Betragen und über den mehr oder weniger feinen Anstand urtheilen, den er bei dieser Gelegenheit zeigte; aber zur Beurtheilung des innern Menschen gehört ein längerer Umgang mit ihm, damit man bemerkt, wie er sich in den verschiedensten Verhältnissen seines Lebens äußert. Wer nun sein ganzes Leben zeichnen wollte, müßte stets um ihn gewesen seyn, in Kitscher, Dresden, Görnitz und Königsberg, und müßte ihn allenthalben beobachtet haben; es

ist aber Niemand vorhanden, der sich deß rühmen könnte; daher kann auch nur Jeder, der Etwas von ihm sagen will, einen Abschnitt seines Lebens beschreiben. Indeß, da der Mann von vestem Charakter nicht ist wie ein Rohr, das der Wind hin und her wehet, sondern überall und an allen Orten nach vesten Grundsätzen handelt, so kann man füglich von der kürzern Laufbahn auch auf die längere schließen; mithin kann auch die Beschreibung der kürzern Zeit zur genauern Kenntniß des Charakters eines Mannes merklich Viel beitragen. Ich war ein und ein Vierthel-Jahr Augenzeuge von Dinters Wirken in Kitscher, lebte so lange in seinem Hause, war die ganze Zeit hindurch stets um ihn, genoß seinen täglichen Unterricht und sahe sein ganzes Thun und Handeln; wohl bin ich daher vermögend, ein wahres Gemählde von ihm in dieser Zeit aufzustellen; und wer mich kennt, wird mir auch zutrauen, daß ich stets der Wahrheit gemäß erzählen werde. Nicht blinde Liebe und par-

teiſche Anhänglichkeit an Dintern, ſondern Liebe zur Wahrheit und Pflicht, die Unſchuldigen zu vertheidigen, treibt mich an, dieß zu thun; da es von den Kitſcher'ſchen Seminariſten außer mir Niemand thun könnte, als Kießling in Nerchau und Kreßner in Döhlen bei Dresden; die Übrigen ſind alle geſtorben.

Inhalt.

§. 1. Des Verfassers Verbindung mit dem Prediger M. Dinter in Kitscher. . . . . S. 1

§. 2. Mein Eintritt in Dinters Haus und meine Mitzöglinge. . . . . — 8

§. 3. Was Dinters Zöglinge in Kitscher von ihm erhielten. . . . . — 12

§. 4. Die innere und äußere Einrichtung des Dinter'schen Instituts in Kitscher. . . . . — 16

§. 5. Des Herrn M. Dinters Schulen zu Dittmannsdorf und Kitscher und deren Lehrer. — 28

§. 6. Was that der Herr M. Dinter, um einen ordentlichen und regelmäßigen Schulbesuch zu erzielen? . . . . . — 41

§. 7. Der Herr M. Dinter als Prediger. . . . — 46

§. 8. Dinter im Umgange mit seinen Gemeinden und bei Hauscommunionen. . . . . — 53

§. 9. Dinter in Kitscher gegen seine Vorgesetzten und Untergebenen. . . . . S. 63
§. 10. Die nächste Veranlassung, warum Dinter nach Dresden berufen wurde, und unsere gemeinschaftliche Reise nach Dresden. . — 77
§. 11. Dinters Charakter. . . . . — 88
Nachschrift. . . . . — 104

§. 1.

Des Verfassers Verbindung mit dem Prediger M. Dinter in Kitscher.

Ehe ich Dinters Leben und Wirken in Kitscher beschreibe, sehe ich mich genöthigt, Etwas von mir selbst und meiner Lebensgeschichte vorauszuschicken, weil sich dadurch Vieles in meinen Verhältnissen mit Dintern erklären läßt. Mein Geburtsort war das Dörfchen K. bei Borna, eine Stunde westlich von Kitscher. Meine Ältern waren ganz arm, besaßen nur ein kleines Häuschen zum Eigenthume. Ich ging nach E. in die Schule, zuletzt zum dasigen Schullehrer Saupe, bei welchem ich außer den gewöhnlichen Lehrgegenständen noch Klavier- und ein wenig Violinspielen erlernte. Dieß hätte ich nicht einmal erlernen können, wenn ich nicht mein dazu erforderliches (wöchentlich 3 Gr.) Schulgeld, mein Notenpapier und mein Klavier durch Stricken mir verdient hätte. Die Absicht, ein Schullehrer zu werden, ward mir von meinem Vater deßhalb erschwert, weil er meinte, sein Sohn könne nichts Anderes, als das, was er war, werden, daher gab er es auch

nicht einmal zu, daß die daſige Gutsherrſchaft mir in dieſen Dingen unentgeldlichen Unterricht in der Muſik ertheilen laſſen durfte, ſo gern ſie es auch wollte. Aber mein letzt erwähnter Lehrer bemerkte meine Luſt zur Muſik, meine Aufmerkſamkeit auf den Schulunterricht und auf das Schulehalten, und brachte es bei meinem Vater endlich dahin, daß er ſeine Einwilligung zur Erlernung obiger Dinge gab, doch unter der angeführten Bedingung. Der daſige würdige Ortsprediger M. Tritzſchler unterſtützte des Schulmeiſters Vorſtellungen, und ſo blieb ich bis in das achtzehnte Lebensjahr bei dieſem Lehrer. Dann wollte und ſollte ich einige Katechetenſtellen in der Umgegend annehmen, allein es wollte nicht gelingen. Die Armuth der Ältern machte es nöthig, daß ich mir mein Unterkommen an einigen Orten, unter andern auch in Leipzig, zu verſchaffen ſuchte. Hier meinte ich, meiner Lieblingsidee näher zu kommen, ich las viele Bücher, ging fleißig in die Rathsfreiſchule, hörte dort einen Dolz und Plato katechiſiren, und verſuchte durch Ausarbeitung ſchriftlicher Katechiſationen jene nachzuahmen. Wenn mir gleich meine Arbeiten nie gefallen wollten, und ich auch Niemanden hatte, dem ich mein Machwerk vorzulegen wagte, ſo war doch der raſtloſe Fleiß, den ich darauf verwandte, nicht vergeblich, wie ich in der Folge wohl gewahrte. Ich lernte, mich ſchriftlich

auszudrücken, suchte erst nur immer das Gehörte nachzubilden, dann aber auch selbst zu ordnen und zu schaffen; und obgleich diese Anordnung Anfangs ziemlich verworren, oft wohl ganz sonderbar gewesen ist — denn wo sollen deutliche Begriffe in einem wohlgeordneten Ganzen zum Vorscheine kommen, wenn im Kopfe noch keine reine Erkenntniß des Ganzen und Einzelnen vorhanden ist? — so mußte doch durch anhaltende Thätigkeit wenigstens Etwas gewonnen werden. Hier in Leipzig lernte ich nach drei Jahren den Herrn Superintendent M. Ungar in Borna kennen; er bemerkte und erfuhr meine große Lust zum Schulfache, bat mich, zu ihm zu kommen, damit er eine kurze Prüfung mit mir anstellen und mir, im Falle ich brauchbar erfunden würde, mit Gott und gutem Gewissen eine Anstellung verschaffen könnte. Bald darauf ging ich zu ihm. Er prüfte mich im Lesen, Schreiben, Rechnen, und hielt mit mir eine Unterredung über Arbeitsamkeit. Das Resultat der Prüfung war, daß ich zwar manche hübsche Kenntnisse besäße, daß sie aber noch verworren und ungeordnet in meinem Kopfe vorhanden wären, die also erst geregelt und geordnet werden müßten. Gut wäre es, wenn ich in das Institut des Herrn M. Dinter kommen könnte wo junge Leute für das Schulfach gut vorbereitet würden. Wenn ich nun Lust habe, mich von ihm

bilden zu lassen, so wolle er selbst mit dem Pfarrer Dinter sprechen und ganz gewiß würde er mich aufnehmen. Der Herr Superintend. M. Unger hatte dieß gethan und Dintern bereitwillig gefunden. Sobald ich Nachricht davon erhielt, wendete ich mich schriftlich an den M. Dinter, bat um die Aufnahme in sein Institut, und zugleich mir den Aufenthalt so leicht als möglich zu machen, weil weder ich, noch meine Ältern vermögend wären, Viel zu bezahlen.

Darauf erhielt ich die Nachricht zurück, daß er einen lernbegierigen gesitteten jungen Menschen mit offnen Armen aufnehmen würde, wenn er sich seiner Leitung übergeben, mit seinem Tische zufrieden seyn und seiner Hausordnung sich unterziehen wollte. Alle Zöglinge erhielten von ihm unentgeldlichen Unterricht, Manche überdieß noch Wohnung, Kleidung und Kost; nur für Wäsche und Betten könne er nicht wohl sorgen. Seine Hausordnung aber bestehe darin, daß jeder seiner im Hause wohnenden Zöglinge der Reihenfolge nach eine ganze Woche das Hauswesen besorgen müsse, welches darin bestehe, daß er für ihn einen nothwendigen Gang mache, z. B. die Lit. Zeitung zum benachbarten Pfarrer trage, daß er ihm die Kleidungsstücke reinige, den Tisch decke, dann vor allen Dingen die Kasse auf diese Zeit übernehme und Rechnung über Einnahme und Ausgabe führe. — Wer sollte sich diesen so

billigen Bedingungen nicht gern und willig unterziehen, und ich wäre gewiß das Beschwerlichste eingegangen, wenn ich nur meinen Lieblingswunsch erreichen konnte. Nur hatte sich das Gerücht vom Hrn. M. Dinter verbreitet, daß er seine Zöglinge außerordentlich streng hielte und sie oft hart behandelte (z. B. in der öffentlichen Schule vor allen Kindern züchtige, wenn sie nicht zu seiner Zufriedenheit katechisirten). Dieses, wenn es gegründet seyn sollte, war mir freilich nicht angenehm; deßhalb äußerte ich dem M. Dinter dieses Bedenken ganz offen und unumwunden. Hierauf erhielt ich von ihm zur Antwort, daß er allerdings bisher ernstliche und nachdrückliche Mittel mitunter habe anwenden müssen, um einzelne seiner Zöglinge zur Ordnung und zum Fleiße zu gewöhnen, weil er sie bisher gleich aus der Bauernschule in sein Institut aufgenommen habe; solche Naturmenschen, noch ohne alle Bildung, hätten nicht immer auf ein freundlich warnendes Wort hören wollen; daher sei er allerdings zuweilen nothgedrungen gewesen, andere Maßregeln zu ergreifen. Bei mir aber glaube er dieß nicht nöthig zu haben, weil ich schon erwachsen und mehrere Jahre unter gebildeten Menschen gelebt habe; im Gegentheile hoffe er, auf eine recht freundliche, wahrhaft väterliche Weise mit mir zu leben. — Und so zog ich zu ihm in sein Haus zu Johanni

des Jahres 1796. — Und der Erfolg bewies, daß wir uns Beide in einander nicht geirrt hatten; denn nie war er unwillig auf mich, als einst, da ich die Hausordnung in sofern übertrat, als ich von einem Besuche bei meinen Ältern an diesem Tage deßhalb nicht zurückkehrte, weil ein furchtbares Gewitter herankam, welches bis nach Mitternacht mit fortwährenden Regengüssen anhielt. Ich hoffte, dieß würde als Entschuldigung meines Außenbleibens gelten, besonders da ich Morgens fünf Uhr schon hoch auf dem Berge vor der Pfarrwohnung in Kitscher stand und harrte, bis die Pforte sollte aufgethan werden. Die alte Haushälterin erzählte mir, daß der Herr M. Dinter bis nach eilf Uhr auf mich gewartet, dann aber sehr unwillig zu Bette gegangen sei. Sogleich ging ich in sein Schlafzimmer und bat um Verzeihung. Allein ich bekam einen derben Verweis, indem er meinte: so gut ich jederzeit des Abends wieder zurückkehre, sogar wenn ich in Borna beim Hrn. Sup. M. Unger gewesen bin, so gut kannst du auch wieder hier seyn. — Der zweite Verweis kränkte mich tiefer: An dem Sonntage, wo die lange Epistel: „Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug seid" ꝛc., verlesen ward, war ich mit dem Ortsschullehrer aufs Filial Dittmannsdorf gegangen. Die Orgel war hier so gebaut, daß der Organist den Altar gar nicht sehen konnte. Dinter

verlas die lange Epistel und ich sollte nach dem Willen des Schullehrers das Hauptlied mit einer mir ganz unbekannten Melodie und noch dazu ohne Choralbuch, bloß nach dem Gesange des Herrn Schulmeisters spielen. Ich wollte nicht einwilligen, weil ich glaubte, es gehe gar nicht an, oder müsse doch wenigstens ein störendes Orgelspiel werden. Allein der Herr Schulmeister bestand darauf. Dadurch entstand ein kleiner Streit unter uns, während dessen der Herr M. Dinter aufhörte mit Verlesen der Epistel. Ich fing an zu orgeln, der Gesang begann. Nach Beendigung des Liedes trat mein Lehrer vor den Altar und sagte: da der unachtsame Orgelspieler mir vorhin nicht erlaubte, die Epistel zu Ende zu lesen, so höre eine christliche Gemeinde jetzt das Ende derselben nebst Evangelium. — Dintern waren nämlich vor Kälte die Finger so erstarrt gewesen, daß er in der Agende nicht geschwind genug hatte umwenden können, er machte also eine ungewöhnlich lange Pause; der Schulmeister und ich glaubten deßhalb, die Epistel sei zu Ende, und glücklich fange ich an zu spielen. Auf dem Rückwege nach Kitscher wollte ich mich vertheidigen; allein alle Entschuldigung half mir Nichts; ich allein blieb der Schuldige, weil ich doch wissen müsse, wenn die Epistel beendigt sei.

§. 2.

Mein Eintritt in Dinters Haus und meine Mitzöglinge.

Wer Dinters Vorliebe für das Schulwesen und seine rastlosen Bemühungen, die niedern Schulen zu heben, kennt, wird sich leicht vorstellen können, daß er einen Jüngling, dessen größter Wunsch es war, ein Schullehrer zu werden, der ansehnliche Anerbietungen anderer Art ausschlug, um nur diesem Zwecke zu leben, daß er mich mit Liebe und Freude aufnahm. Weil ich ihm jenes Bedenken, das Gerücht von seiner Strenge, aufrichtig in meinem Briefe hatte zu erkennen gegeben, so empfing er mich mit den Worten: „ein echter Israelit, in dem kein Falsch ist." Ich dankte ihm für die gute Meinung, die er von mir hegte, und versprach, mich zu bestreben, dieses Zutrauens würdig zu werden. Hierauf machte er mich mit meinen künftigen Mitschülern bekannt, stellte sie mir alle nach ihrem Charakter dar, und meinte, er hoffe ganz gewiß, daß ich auch mit diesen in einem freundschaftlichen Verhältnisse leben werde. Wurde ich so bald mit meinem Lehrer bekannt, und erwarb mir sein Zutrauen in so hohem Grade, so wußte ich auch mir recht bald die Liebe und Zuneigung dieser Jünglinge zu erwerben, zumal da sie alle brav, von gutem Gemüthe und sehr fleißig waren. Ich fand hier

bei meinem Eintritte Saupen aus Kitscher, der bald darnach als Schulmeister nach Priesnitz kam und längst gestorben ist; dann Kießling aus Kitscher, jetzt Cantor in Nerchau; und endlich Schödel, Sohn des Schullehrers von Mölbis, gestorben als Baccalaureus in Borna. Vor mir war dagewesen Hofmann aus Kitscher, gestorben als Cantor in Rötha, und Werner aus Hayn bei Borna, gestorben als Musikdirector in Merseburg. Nach mir trat ein Pitschel aus Drosdorf, gestorben als mein Nachfolger im Schulamte zu Medewitzsch; dann Kreßner aus Bubendorf, jetzt Schullehrer in Döhlen bei Dresden. Rechne ich zu diesen mich hinzu, so sieht man, daß Dinter in Kitscher acht Zöglinge fürs Schulfach gezogen hat, daß er seine drei ersten Jünglinge: Hofmann, Saupe, Kießling, aus der Dorfschule seines Ortes nahm, also gewiß solche auswählte, die sich an Kopf und Herzen gleich vortheilhaft auszeichneten, und daß er also um so weniger einen Mißgriff thun konnte. Seine Absicht mit diesen ging freilich zunächst dahin, sie zu Schulmännern zu bilden; doch in dem Falle, als ihm dieses nicht gelingen sollte, sie als solche unterbringen zu können, hatte er beschlossen, sie studiren zu lassen; daher trieb er in der Begründungsperiode seines Instituts auch die fremden Sprachen, namentlich die lateinische und griechische, sehr stark.

Als aber seine Zöglinge in der Folge recht oft zu Schulämtern gesucht wurden: so ließ er das Griechische ganz weg, und auch das Lateinische ward nur als Nebensache behandelt. Je mehr es nun allgemein bekannt ward, daß von Kitscher aus gute und brauchbare Schulmänner gesendet würden, desto öfter ward die Nachfrage darnach, aber desto angelegentlicher bewarb man sich auch aus der Entfernung her, in sein Institut aufgenommen zu werden. Ich führte ihm den zu früh verstorbenen Schullehrer Pitschel zu, den ich in der Raths-Freischule zu Leipzig als sehr aufmerksamen Zuhörer hatte kennen lernen, der des Sonntags Abends die dort gehörte Katechese wörtlich niederzuschreiben vermochte, und mir sie dann mittheilte, der mir auch nach Kitscher diese Unterredungen nachschickte, und mir auch Arbeiten übersendete über Themata, die Dinter uns aufgegeben hatte. Durch diese meist gut gelungenen Arbeiten lernte ihn auch mein Lehrer schätzen, und nahm ihn auf mein Bitten in sein Institut. Sonderbar war es, daß es diesem gewandten schriftlichen Katecheten in der Folge äußerst schwer ward, sich mündlich mit den Kindern zu unterhalten. Er hatte sich eine zu bilderreiche Sprache und die damals herrschenden kantischen Ausdrücke angewöhnt, so daß ihn die Kinder ungeachtet seines vermeintlichen kindlichen Ausdrucks sehr oft nicht verstanden.

Auch hatte er dort die Antwort sich selbst gegeben, die er erwartete; erhielt er nun hier die gewünschte Antwort nicht, so ward er äußerst verlegen; er konnte nun nicht so geschwind beurtheilen, ob die Schuld der nicht erwarteten Antwort an ihm selbst oder an dem Kinde läge; daher dauerte es lange, ehe er wieder eine andere passende Frage bilden konnte, und eine Frage ohne bestimmten Zweck hinzuwerfen, hielt er mit Recht für störend und irreleitend. Dinter ließ ihn daher einige Zeit biblische Geschichte vortragen, dann mußte er Bibeltexte analytisch mit den Kindern durchgehen, ehe er sich an die freien Katechisationen über Glaubens- und Sittenlehren wagen durfte. Durch diesen Stufengang und durch öfteres Unterreden mit den Kindern ward ihm endlich auch diese leicht und Pitschel ward in der Folge ein guter Katechet. Mit den Übrigen meiner Mitzöglinge, die sich alle vor ihrem Eintritte in dieses Haus nie mit Ausarbeitungen schriftlicher Katechisationen befaßt hatten, ging es hierin besser; erst wurden ihre eignen Köpfe gelichtet, dann mußten sie das deutlich Gedachte den Kindern erst mündlich vortragen lernen, und hatten sie darin einige Übung, so mußten sie dann auch Katechisationen mit Gebet, Exordium und Epilog nebst Schlußgebet ausarbeiten lernen. Waren sie gut gerathen, dann durften wir sie auch in der Kirche an der Stelle des bejahrten

dasigen Schulmeisters Götze halten. Doch damit ich nicht über den mir so theuern Nebenpersonen die Hauptperson aus den Augen verliere: so muß ich manches noch Beherzigungswerthe hier übergehen.

§. 3.

Was Dinters Zöglinge in Kitscher von ihm erhielten.

Alle Zöglinge des Hrn. M. Dinter waren mehr oder weniger arm, oft ganz arm, und doch waren sie bei ihm reich, sehr reich; denn sie hatten täglich genug und auch noch übrig. Mehr als vier bis fünf Jünglinge nahm er nicht in sein Institut auf, weil es ihm sonst am Raume und an Kraft, sie zu unterhalten, gefehlt haben würde. Unentgeldlich erhielten wir Alle, außer Schödeln, dessen Vater Etwas bemittelt war, Wohnung und Kost Jahr aus und ein. Aus Grundsatz sollte die Kost durchaus nicht köstlich seyn; weil wir, als künftige Schulmeister, gewiß nicht alle Tage herrlich und in Freuden leben könnten, so sollten wir schon in Dinters Hause an ein einfaches und ländliches Mahl uns gewöhnen lernen, damit wir nicht einst über ihn klagen möchten, wenn unser verwöhnter Gaumen nicht befriedigt werden könnte. Kein Kaffee, wie mir in Leipzig, wurde uns hier früh und des Nachmittags vorgesetzt, sondern eine Suppe und Butterbrod war unser

Frühstück; und ob ich gleich das Früheſſen von Leipzig aus gar nicht gewohnt war, ſo ward es mir doch in der Folge ſogar Bedürfniß. Für gewöhnlich ward des Mittags ein Gemüß ohne Fleiſch, und des Abends Suppe geſpeiſt. Nur Sonntags und außerdem wöchentlich ein Mal etwa ward Fleiſch aufgetragen, Braten nur an hohen Feſttagen. Selbſt Dinter genoß nichts Anderes und Beſſeres als wir, und wir Alle fühlten uns recht geſund und wohl dabei. Und wenn ich mich heute noch der Geſundheit und der Mäßigkeit im Eſſen und Trinken rühmen darf, ſo liegt gewiß hierin mit der Grund davon. Außerdem bekamen wir auch von ihm unſere benöthigten Kleider, einen Oberrock, Weſte und Beinkleider, dann noch eine blaue Tuchjacke mit Ärmeln, für die Wochentage beſtimmt. Er hielt bei uns ſehr ſtreng auf Ordnung und Reinlichkeit, und Alle mußten immer ſehr anſtändig und nett gekleidet ſeyn. — Nicht ein einziges Mal ließ er einen Unwillen merken, im Gegentheile war er ſtets heiter, wenn er Geld zu Kleidungsſtücken hergeben mußte; wenn wir nur immer ordentlich gekleidet waren, ſo war er vergnügt. Die jährliche Ausgabe für Kleidungsſtücke, welche vier Jünglinge nöthig hatten, war in der That nicht unbedeutend. — Dann erhielt auch Jeder noch von ihm wöchentlich acht Groſchen Taſchengeld, von deſſen Anwendung er Rechen-

schaft ablegen mußte. — Alle Abende mußte der Wöchner die täglichen Ausgaben, die entweder in Ausbesserung der Kleidungsstücke, oder für Semmel, Hirse, Graupen, Essig, und was übrigens im Hause gebraucht ward, bestanden, in ein Buch schreiben. Hatte Einer oder der Andere von seinen acht Groschen Etwas ausgegeben, dem ward diese Summe sogleich wieder ersetzt; doch war Jeder von uns so vernünftig, daß wir nicht leicht unnöthige Ausgaben machten. Er verwehrte es Keinem, ein unschuldiges und erlaubtes Vergnügen zu genießen, und wer es aus Schonung seiner Kasse unterließ, den ermunterte er zuweilen selbst dazu. Da die erwachsene Jugend in Kitscher und Dittmannsdorf auch bei ihren Lustbarkeiten durch Sittsamkeit sich rühmlich auszeichnete, so war es auch uns erlaubt, an ihren Freuden und Tänzen Theil zu nehmen, doch nie länger als bis Abends zehn Uhr; und Dinter war nie böse, wenn wir auch einige Groschen vertanzt oder ein Glas Bier getrunken hatten. Auch verwehrte er es Keinem, das letztere zu Hause zu trinken, nur mußten wir dasselbe in halben Tonnen oder Achteln von Flößberg uns selbst holen; was jedoch selten geschahe, denn wir begnügten uns gern mit Wasser. — Endlich bekam noch jeder Zögling von Dintern jährlich zehn Thaler baares Geld. Wer also drei Jahre bei ihm war, hatte bei seinem Weggange ein zurück-

gelegtes Kapital von dreißig Thalern; wer aber noch länger bei ihm verweilte, bekam auch nur diese Summe. Dieß that der Hr. M. Dinter deßhalb, weil wir fast Alle unvermögende Ältern hatten, und doch bei unserer künftigen Anstellung als Schulmänner eine ansehnliche Ausgabe machen mußten, für schwarzen Rock, Weste, Beinkleider und Mantel. Durch diese Einrichtung aber hatte er schon im Voraus dafür gesorgt, daß sie bestritten werden konnten. Ich war nur fünf Viertheljahre bei ihm, erhielt aber doch bei meinem Abgange als Schulmeister nach Medewitzsch zwanzig Thaler. Überdieß hatten wir noch alle Schreibmaterialien und alles Papier frei, erhielten auch manches nützliche Buch von ihm geschenkt. Auch gab er gern und willig Geld dazu her, um beim Organist in Borna einige Kenntnisse vom Generalbasse uns erlernen zu lassen. Dinter selbst war nicht musikalisch, wenigstens besaß er nicht so viel Kenntniß darin, daß er selbst uns Musikunterricht hätte geben können. Auch der damalige Schullehrer Götze in Kitscher spielte wenig Klavier und Orgel; daher mußte hierin der Geübtere dem Ungeübtern zu meiner Zeit forthelfen. Und ob nun seine Zöglinge gleich hier nicht Meister in dieser schönen Kunst wurden, so lernten sie doch alle einen Choral ganz erträglich spielen. Diejenigen aber, welche es hierin gern weiter treiben wollten und den

Weg bis Borna zu dem damaligen Organist Hofmann nicht scheueten, erhielten von ihm gern das dazu nöthige Geld. Und so wurden sie fähig, sich in der Folge bis zum Organist, Cantor und Musikdirector heranzubilden. Auch spielten Einige Violine und bliesen Flöte, dadurch entstand ein kleines Concert, wofür Dinter auch den Aufwand an Noten ꝛc. nicht scheuete. Und gerade weil uns hier aller musikalische Unterricht fehlte, so war jeder Einzelne für sich um so fleißiger, suchte die Zurechtweisung bei Andern um so emsiger, und fast Alle wurden keine ganz unrechten Klavier- und Orgelspieler. Auch konnten wir unsern Dinter nicht mehr erfreuen, als wenn wir auch hierin uns übten oder etwas Erträgliches aufführten. Ich könnte hier noch manche Bemerkung über den sonstigen und jetzigen musikalischen Unterricht besonders in Seminarien machen, aber ich muß mich dessen enthalten, um Theils nicht zu weitläufig zu werden, und Theils weil es außer meinem Zwecke liegt.

§. 4.

Die innere und äußere Einrichtung des Dinter'schen Instituts in Kitscher.

Dinters Grundsätze in Rücksicht der Erziehung und des Unterrichts, so wie insbesondere seine Ansichten über Volksaufklärung und Volksbildung sind aus

aus seinen vielen Schriften allbekannt, und ich habe nicht nöthig, sie hier in Erinnerung zu bringen. Auch weiß man aus seinem Wirken im Seminare zu Friedrichsstadt Dresden, was er zur Bildung der jungen Schulmänner that und was er wollte. Natürlich wurde das Dresdner Seminar nach seinem früher in Kitscher errichteten gebildet und ausgebildet. Dieselben Ideeen, die ihn hier leiteten, realisirte er dort immer mehr, da ihm dort mehr Zeit und Mittel dazu zu Gebote standen, als hier. — Wie ich zuvor schon bemerkt habe, so fehlte in Kitscher fast aller musikalische Unterricht, auch der im Singen; bloß früh bei der Morgenandacht mußte jedes Mal der Wöchner den Choralgesang leiten und öfters in der Kirche die Lieder anfangen; aber an einen systematischen Gesangunterricht konnte nicht gedacht werden, und doch lernten die Mehrsten auch bald gut nach Noten singen. Auch kam in Wegfall aller Unterricht im Zeichnen und eine besondere Anweisung zum Schönschreiben. Sein Grundsatz war: der Lehrgegenstände nicht zu viele, aber die vorzutragenden gründlich; dieß bildet die Kraft, und ist diese geübt, so hilft sie sich in dem Übrigen von selbst fort, zumal da es schon zu jener Zeit viele Bildungsmittel gab. — Religion und Bibelkunde standen bei ihm oben an, als diejenigen Dinge, welche auf die Veredlung und Beruhigung des

menschlichen Herzens den meisten Einfluß übten. Den Religionsunterricht ertheilte er nach einem selbst entworfenen Leitfaden, nach dem er sich auch in der öffentlichen Schule und beim Katechumenen-Unterrichte richtete. Dieser Leitfaden gefiel mir ganz besonders wegen seiner trefflichen Einrichtung und seiner leichten Übersicht, war auch viel kürzer als sein erklärender und ergänzender Auszug des Dresdner Katechismus. Bei der Bibelkunde bediente er sich keines andern Buches, als der Bibel selbst. In der Zeit, als ich bei ihm war, hat er uns den Evangelisten Matthäus und dann den Anfang des Johannes erklärt; dann zog er nach Dresden und ich nach Medewitzsch. Nächstdem gab er uns Anleitung zum Katechisiren, wozu geschriebene, sehr zweckmäßige Briefe vorhanden waren. Die Theorie ward durchgängig auch praktisch angewandt, und war daher sehr lehrreich. Dinter selbst war uns das beßte Muster in der Katechetik; er katechisirte selbst wöchentlich zwei Mal in den Schulen zu Kitscher und Dittmannsdorf; auch der Religions- und Bibelunterricht, den er im Institute vortrug, war meist sokratisch, nur Etwas höher, als in der Dorfschule, eingerichtet; und so entwickelte er auch meist die religiösen Begriffe im Confirmanden-Unterrichte. — Auch wir Zöglinge mußten wöchentlich Jeder gewiß ein Mal unter Dinters Aufsicht Unterredungen hal-

ten. Für Anfänger bestellte er einige Kinder in die Pfarrwohnung, Theils um dem Furchtsamen einigermaßen die Zaghaftigkeit zu benehmen, Theils auch, um die edle Zeit in der Schule nicht zu verderben, da ja die Erstlingsversuche nicht die beßten und zweckmäßigsten seyn konnten. Lernte es hier mit dem Katechisiren gehen, so mußte der Zögling in der Schule seine Versuche machen, und zwar nicht so wohl mehr über das Geschichtliche der Bibel, wie zuvor meist in der Pfarrwohnung geschahe, sondern über biblische Sprüche, oder auch freie Unterredungen über Glaubens- und Sittenlehren, wozu er Anfangs die Sätze bekam, bis späterhin auch dieß wegfiel und er die Gedanken selbst ordnen und Dintern zur Durchsicht übergeben mußte. Zuletzt wenn der Katechet sich immer weiter vervollkommnete, dann mußte er auch in der Kirche des Sonntags Nachmittags für den bejahrten Schulmeister bald in Kitscher, bald in Dittmannsdorf katechisiren. Dieß mußte ohne Aufsicht des M. Dinter geschehen, weil dieser während dieser Zeit dasselbe in der zweiten Kirche zu thun hatte. Daher mußte Jeder die ganze Unterredung wörtlich ausarbeiten und sie zuvor demselben zur Durchsicht vorlegen. Auch mußte ein anderer Zögling, der diesen Religionsunterricht mit angehört und den Gesang geleitet hatte, ihn vor Dintern recensiren und Jener mußte sich dann ver-

theidigen. So gewannen wir Alle. Ja wir fingen schon damals an, Materialien über die christlichen Glaubens- und Sittenlehren zu entwerfen, ungefähr auf dieselbe Weise, wie dergleichen Dinter selbst später von Dresden aus zunächst für seine Seminaristen in den Druck gab. Bei diesen Arbeiten lernten wir Viel, besonders die logische Anordnung der Gedanken. Zu dem Unterrichte in der Naturgeschichte, Naturlehre wurden die Funk'schen Schriften benutzt; doch wurde hier immer das Nähere dem Entfernteren, das Einheimische dem Ausländischen, das Einflußreichste aufs menschliche Leben dem Nutzlosen vorgezogen. Eben so war es mit der Geographie; das Vaterland ward umständlicher behandelt, als alle andere Länder. Nach einer Darstellung des Sonnensystems und dem Verhältnisse unserer Erde zur Sonne kam eine Übersicht der ganzen Erdkugel, der fünf Erdtheile, dann besonders von Europa, der Gebirge, Flüsse, Reiche und Hauptstädte; noch Etwas genauer ward Deutschland betrachtet und insbesondere Sachsen. Ich weiß wohl, daß man jetzt schon in öffentlichen Schulen so weit, hie und da wohl noch weiter geht. Manche Schullehrer, die an ihren frühern Bildungsorten fast alle kleinen Länderchen, alle Gebirge und Bergelchen, alle Flüsse und Flüßchen, alle großen Städte und Marktflecken auswendig lernen mußten, wollen oft ihre Gelehr-

samkeit zur Schau tragen, und quälten dann auch ihre armen Schulkinder mit einer übergroßen Menge solcher Kleinigkeiten. Ihre Kinder scheinen dann in Asien, Afrika und Amerika, sogar in den Karolinen- und Sandwichs-Inseln so einheimisch zu seyn, als in ihrem Dorfe und Hause, und in andern weit wichtigern und nützlichern Dingen, sogar oft in dem Allerwichtigsten sind sie weit hinter Andern zurück. Dinter verwarf ein solches Streben in der Schule, und auch — im Institute; denn dieß war ja Vorbereitung auf das Schulehalten, daher auch hier alle Lehrgegenstände gleichmäßig vorgetragen, kein Lieblingsgegenstand auf Kosten des andern gesteigert wurde. — Auch Sprachunterricht ward uns ertheilt. Dinter wußte den Unterricht in der lateinischen Sprache so gut und bildend zu behandeln, daß er auch zugleich ein Unterricht in der deutschen ward, daher er auch diesen nie besonders vortrug. Bei dieser Gelegenheit wurden wir auch mit dem Vorzüglichsten aus der Geschichte bekannt gemacht, besonders mit den Griechen und Römern; deßhalb ward uns keine allgemeine Weltgeschichte noch in besondern Stunden vorgetragen, weil hierzu die Zeit nicht zureichen wollte. — Desto fleißiger mußten wir deutsche Aufsätze liefern, die Dinter allemal des Sonnabends durchsahe. Die ersten Ausarbeitungen bestanden in Predigtauszügen, von denen er uns

nicht eher losließ, bis wir im Stande waren, den Gang der Predigt genau und fertig aufzufassen. Auch von ihm gehaltene Katechisationen mußten wir zuweilen in Fragen und Antworten nachzubilden suchen; auch etwas Gelesenes aus dem Kopfe niederschreiben ꝛc., so lange, bis Jeder fähig war, selbst Etwas zu schaffen. Wir mußten Gevatterbriefe und Lebensläufe auch für die besonders sich ereigneten Fälle liefern, damit er uns so recht für unsern künftigen Beruf bilden wollte. Und seine Arbeit an uns ist wenigstens nicht ganz vergeblich gewesen. — Daß Dinter den Rechnen-Unterricht nicht werde vergessen haben, kann man von einem so großen Rechnenmeister gewiß erwarten. Es lebte damals noch, und zwar in voller Kraft in den Schulen des In- und Auslandes, Vater Peschecк, wo nicht noch gar der Großvater Adam Riese; ist er doch jetzt noch hie und da in den Schulen herrschend. Beide zwar führten sicher auch zum Ziele, doch auf großen weiten Umwegen, und meist ganz mechanisch. Daß Dinter diesen Altvätern nicht hold war, läßt sich leicht denken; wir, in unsern Schulen an sie gewöhnt und uns auf unsere schnelle Fertigung der großen Ziffermassen Etwas zu Gute thuend, wunderten uns sehr, wie er mit ein Dutzend Ziffern Exempel berechnete, welche bei uns kaum auf zwei Seiten einer großen Schiefertafel gehen wollten.

Seine Art zu rechnen ist nun in seiner bei Wagner herausgegebenen Anweisung zum Rechnen allgemein bekannt, so wie auch aus seinen Aufgaben der Tafel- und Kopfrechnungs-Exempel, daher brauche ich sie hier nicht weiter zu beschreiben. —

Nach dieser kurzen Darstellung des Dinter'schen Instituts in Kitscher werden viele der neuern und neuesten Pädagogen gar noch Vieles daran auszusetzen haben, vielleicht trifft dieß auch nur die Darstellung, weil sie sehr kurz und unausführlich ist; aber sollte auch noch Etwas planlos und voller Lücken erscheinen, Dinters Geist machte das Ganze lebendig, er verband, was getrennt erschien, und übersahe gewiß Nichts, was wesentlich zu unserem Berufe erforderlich war.

Was nun noch die äußere Einrichtung des Instituts betrifft, so konnten keine gewisse Verlegungen der Lehrgegenstände auf bestimmte Stunden des Tages Statt finden; weil er sein Pfarramt doch als Hauptsache, das Institut aber mehr als Nebensache betrachten mußte. Daher mußten alle Amts- und die öffentlichen Schulangelegenheiten dem Privat-Seminare vorangehen. Doch hat er deßhalb das letztere keineswegs vernachlässigt. Wir standen in der Regel im Sommer noch vor fünf Uhr, im Winter vor sechs Uhr auf, so daß wir mit Waschen, Ankleiden ꝛc. mit dem Schlage fünf oder sechs Uhr

auch mit dem Frühstücke fertig waren. Dann ward eine Morgenandacht gehalten; wobei zuerst ein Lied (meist ein Morgenlied) gesungen ward, dessen Gesang (wie schon gesagt) der Wöchner leitete; ein anderer Zögling, auch wohl Dinter selbst, hielt oder las eine religiöse Betrachtung vor, dann ward zum Schlusse noch ein Lied gesungen. Darauf ging Jeder an seine Arbeit. Der Eine bereitete sich auf seine nun zu haltende Katechisation vor, oder überdachte sich das Ganze noch ein Mal; ein Anderer spielte etwa Klavier, einem Dritten gab Dinter Rath und That bei Anlegung und Ordnung der Gedanken zu einer Katechisation, ein Vierter vollendete seine Materialien zu einer Unterredung, die er den künftigen Tag halten sollte; und war Nichts von dem Allen da, so hatte Jeder an seiner wöchentlich zu liefernden Ausarbeitung zu thun. Die ersten fünf Wochentage hielt Jemand aus der Pfarrwohnung in der ersten Schulstunde Religionsunterricht, es mochte nun Dinter selbst seyn oder einer von uns, es konnte abwechselnd in der Schule zu Kitschor oder zu Dittmannsdorf geschehen. Wir Alle waren dabei gegenwärtig, um zu lernen oder zu recensiren. Nach der ersten Stunde trug Dinter auch wohl noch Etwas aus der Naturgeschichte, Geographie oder Naturlehre vor, welches von den Kindern immer als Belohnung ihrer Aufmerksamkeit und

ihres Fleißes angesehen ward, und worüber sie allemal betrübt waren, wenn es ein Mal unterlassen werden mußte. Manchmal nahm er auch Dictirübung, Rechnen und Leseübung mit den Kindern vor. Dann ging Dinter zu seinen Kranken, stattete wohl auch der gnädigen Herrschaft einen Besuch ab; so daß wir immer früh von zehn bis zwölf Uhr noch zwei Stunden Unterricht im Seminare erhielten. Konnte er des Nachmittags von ein bis sieben Uhr ununterbrochen mit uns arbeiten, so ward bei günstiger Witterung eine Stunde zum Spazierengehen angewandt und auch dabei über allerhand nützliche Dinge gesprochen. Um sieben Uhr ward gewöhnlich Feierabend gemacht, das Abendbrod gegessen und dann mußten wir uns, besonders des Winters, zu den Dorfbewohnern begeben, Theils damit wir mit ihnen umgehen, ihre Ideeen und Denkart kennen lernen, auch manches Nützliche, das in Zukunft eingeführt oder verbessert werden sollte, vorbereiten sollten. Damit nun doch auch Dinter wußte, wo Jeder von uns hinging, so mußten wir es ihm allemal eröffnen, wen wir für diesen Abend besuchen wollten. Er selbst blieb gewöhnlich in dieser Zeit auch nicht zu Hause, sondern kam oft zu einem der Nachbarn, zu dem irgend ein Zögling hatte gehen wollen. Hätte er nun diesen daselbst nicht angetroffen, so hätte dieser gewiß einen derben Verweis erhalten. Wir

hielten uns auch zum Hrn. Schulmeister Götze, weil doch dieser Mann uns am Nächsten stand, und wir von ihm auch so manches Nützliche und Lehrreiche erfahren konnten; er stand bei seiner Gemeinde und besonders bei der Jugend sehr in Ansehen wegen seiner milden und doch guten Schuldisciplin; auch sorgte er nach dem Austritte aus seiner Schule auf mancherlei Art für ihre Fortbildung. Zwar dachte man damals noch nicht an die Bildung in Sonntagsschulen, auch hielt er ihnen keine Lehrvorträge in sogenannten Erzählungsstunden, noch gab er ihnen verderbliche Romane zur Bildung ihres Geschmacks in die Hand, aber sein Umgang mit diesen war doch immer bildend und er wußte ihnen auch manches nützliche und erbauliche Buch in die Hand zu geben. — Darum hielten wir uns immer zu Götzen, doch mußten wir auch öfters, wie schon gesagt, zu den Bauersleuten, um auch mit ihnen umgehen zu lernen. Des Sonnabends früh von zehn bis zwölf Uhr sahe Dinter die schriftlichen Ausarbeitungen durch. — Manche der größern Zöglinge hatten auch auswärtige Informationen angenommen, wie z. B. Schödel auf dem Rittergute Kesselshayn, und ich auf dem Rittergute Thierbach. Diese mußten aber alle in den Vormittagsstunden abgethan werden, damit der Nachmittag jedes Mal dem Unterrichte im Seminare ganz gewidmet war. Auch

hier sahe Dinter vierteljährlich ein Mal nach, wie diese ihr Werk betrieben hatten. Das Urtheil mochte nun zum Lobe oder Tadel ausfallen; allemal waren seine trefflichen Bemerkungen äußerst belehrend und ermunternd. Genug, Dinter verstand die Kunst, Jünglinge zu bilden und zu erziehen. Um Regsamkeit und Eifer in seinen Zöglingen zu erwecken, benutzte er nicht den falschen und oft so verderblichen Götzen des Ehrtriebes, oder besser des Ehrgeizes, auch nicht den der niedern Habsucht. Er selbst, von beiden weit entfernt, pflanzte, pflegte und duldete sie auch nicht an seinen Schülern. Sein reger, lebendiger und rastloser Eifer beseelte auch die, welche sein Beispiel täglich vor sich sahen, so sehr, daß er Nichts weiter nöthig hatte, um sie mit gleichem Geiste zu beseelen, sie für das Große und Gute zu beleben. Und ich glaube, dieß ist auch an allen Orten der edelste und schönste Sporn zur Thätigkeit, Sittlichkeit und Religiosität, in Schulen, Seminarien und Werkstätten; sind die Lehrer und Vorgesetzten träge und für ihren Wirkungskreis gefühllos, wie und wer soll da Leben in das Erstorbene bringen! Sind aber die Vorgesetzten für ihr Werk ganz begeistert, so wird Alles um und neben ihnen mit gleichem Geiste beseelt, und das Ganze gedeihet zum Segen der Menschheit.

§. 5.

Des Herrn M. Dinters Schulen zu Dittmannsdorf und Kitscher und deren Lehrer.

Ich nenne diese beiden Schulen deßhalb seine Schulen, weil Dinter als Pfarrer die nächste Aufsicht über sie zu führen hatte, und weil er besonders sich beider so eifrig annahm, als wäre er ihr Lehrer. —

Die Lehrer dieser beiden Schulen waren von ganz verschiedener Beschaffenheit, daher auch ganz natürlich ihre Schulen. Der damalige Lehrer in dem Filialdorfe Dittmannsdorf war ein Handwerker, ein Schneider, ein guter, ehrlicher Mann, doch fast ganz unbildsam, und daher ohne alle pädagogische Kenntnisse: er konnte bloß lesen, leidlich schreiben und Etwas rechnen nach Pescheck. Einen zusammenhängenden Religionsunterricht zu halten war er unfähig, deßgleichen auch einen nur mäßigen Aufsatz zu fertigen. Er verstand weder Orgelspiel noch überhaupt Musik. Bei seinem Amte trieb er das Schneiderhandwerk fort, ja er mußte es treiben, wenn er sein Auskommen nur nothdürftig haben wollte; der Schulmeister mußte hier zum Schneider zu Tische gehen, wie sich Dinter ausdrückte. Er trieb seine Profession sogar während der Schule, wo dieß anging. Es herrschte hier ein

Geist tödtender Mechanismus; daher war auch selbst das Lesen, Schreiben und Rechnen, das er trieb, nicht bildend. Die Kinder lernten zwar richtig, und oft sehr richtig durch die Buchstabirmethode lesen, aber sie wurden von ihm nicht angehalten, über den Sinn des Gelesenen nachzudenken; daher war fast durchgängig der Leseton schlecht. Jede der kleineren Classe mußte während des Lesens um seinen Schneidertisch treten, wer falsch las oder buchstabirte, oder während des Buchstabirens über das Buch hinwegsahe, bekam mit einem Stabe Fischbein einige Hiebe. — Beim Schreiben ging es nicht viel besser. Dictirübungen vernachlässigte er ganz. — Auch das Rechnen betrieb er mechanisch; er setzte die Aufgaben den Kindern selbst an, ohne sie darüber nachdenken zu lassen. — Einen eigentlichen Religions-Unterricht konnte und durfte er gar nicht halten, höchstens durfte er den von Dinter und uns gehaltenen Vortrag wiederholen. Er hatte hier bloß darauf zu sehen, daß die Kinder die zu dem jedesmaligen Unterrichte gehörigen und ihnen aufgegebenen Bibelsprüche und Liederverse genau und richtig auswendiglernten. — Durch das öftere Lesen in der Bibel wurden sie auch Etwas mit der biblischen Geschichte bekannt. — So wäre diese Schule beschaffen gewesen ohne Dintern; durch dessen Bemühungen aber erhielt sie freilich eine bessere Gestalt,

ward aber doch das nicht, was die Schule in Kitscher wurde. Der Herr M. Dinter trug hier, so wie auch in Kitscher, den Religionsunterricht nach einer gewissen Reihenfolge selbst vor, und außer der Reihenfolge hatten auch wir öfters Katechesen zu halten. Häufiger aber hatten wir hier zu sprechen über Lehrstellen, Gleichnisse und Geschichten der Bibel; dabei mußten wir von den Kindern das erklärte Stück der Bibel lesen lassen, und es ihnen selbst so lange vorlesen, bis sie den bessern Leseton trafen. Der Leseton ward freilich dadurch noch nicht meisterhaft, aber doch erträglich. Es wurden auch Versuche gemacht, den Schreibe- und Rechnen-Unterricht mehr bildend zu betreiben, aber dazu fehlte uns meist die Zeit. Doch mußten alle Kinder das Geschriebene lesen und kurze Sätze aus dem Kopfe niederschreiben lernen. Wollten Kinder im Rechnen und Schreiben weiter kommen, so mußten sie in der Pfarrwohnung zu Kitscher erscheinen, wo ihnen dann hinlängliche Anleitung darin gegeben ward. — Das fischbeinerne Schulscepter erhielt hier die Kinder zu sehr in der Knechtschaft, als daß das freie, frohe kindliche Leben in dieser Schule sich hätte zeigen können. Keiner von uns hielt hier gern eine Unterredung, denn es war schwer, ihnen hellere Begriffe beizubringen, zumal wer noch nicht Gewandtheit im Katechisiren besaß, wie dieß bei den Meisten von uns Anfangs der Fall war.

Ganz anders war es in der Schule zu Kitscher. Der damalige Lehrer war ein Gymnasiast, also schon selbst weit bildungsfähiger, als jener, ob er gleich auch als solcher kein eigentlicher Pädagog war. Herrschte nun gleich damals noch ein strenger Despotismus und Pennalismus auf den meisten Gymnasien, so war doch dieser Mann weit davon entfernt, ihn in die Dorfschule einzuführen. Ein liberaler Sinn belebte ihn und seine Schule. Er war freilich nicht vermögend, in den Dinter'schen Geist ganz einzudringen und nach demselben zu wirken, aber doch stand seine Schule weit höher, als die in Dittmannsdorf. — Über der Schulstubenthüre standen auf einem Bücherbrete acht bis zehn sehr starke Quartbände, die Nichts als Dinter'sche Katechisationen enthielten, die er alle fast wörtlich nachzuschreiben pflegte. Doch da er hierin ihm nicht geschwind genug folgen konnte, so waren natürlich überall große Lücken entstanden. Man konnte nun zwar manches schöne Erläuterungsmittel, manchen herrlichen Gedanken darin finden; aber das Ganze war doch sehr unvollkommen und mangelhaft, so viel Werth auch der Besitzer derselben darauf legte. Wenn er nun selbst eine Katechisation in der Schule oder Kirche hielt, so wurden diese grauen Pappbände zur Hand genommen und was sich darinnen befand, kam gerade so zum Vorscheine, wie es dort stand. —

Besser behandelte er jedoch das Übrige. Beim Lesen wandte er die damals gewöhnliche Buchstabir-Methode an, und seine Kinder lernten gut und meist auch bald lesen. Er hielt sie auch an, mit Verstand und Ausdruck zu lesen; und machte sie fleißig mit der Bibel und biblischen Geschichte bekannt. Im Schreiben lernten sie nicht nur eine leserliche und gute Hand schreiben, sondern die Größeren schrieben auch ziemlich richtig: sie hatten fleißig Dictirübungen; auch machte er sie mit den Regeln der deutschen Sprache in Etwas bekannt, so daß Viele kleine Aufsätze fertigen, und Alle die Hauptsätze des vorgetragenen Religions-Unterrichts nachschreiben konnten. Beim Rechnenunterrichte hatte dieser Lehrer nach und nach die Pescheck'sche Methode verlassen und sich die Dinter'sche angeeignet, wie er sie selbst durch Dinters eigne Anwendung in der Schule hatte kennen gelernt. (Denn er nahm nicht, wie man glauben könnte, an unserem Unterrichte im Institute Theil; Dinter forderte ihn nicht dazu auf, weil er etwas Demüthigendes darin finden könnte, wenn er, der bejahrte Ortsschullehrer, mit jungen Seminaristen solche Dinge noch lernen müßte; und er selbst meldete sich nicht dazu.) Auch trug Götze etwas Geographie in der Schule vor, und von Nebenkenntnissen dasjenige, zu was Rochow's Kinderfreund Anlaß gab. — Da

die

die Kitscher'sche Schule sich damals vor allen andern im Umkreise so merklich im richtigen Denken, im gut betonten Lesen, im schnellen und bestimmten Rechnen und im Anfertigen schriftlicher Aufsätze ꝛc. auszeichnete, so daß viele benachbarte Prediger dadurch veranlaßt wurden, sie zu besuchen: so wird wohl Jedermann von selbst schließen müssen, daß Dinter Viel, sehr Viel, das Meiste dazu beigetragen hat. Es ist nicht zu verkennen, daß der Eifer des Herrn Schullehrers, und besonders sein öfteres Wiederholen der von Dinter vorgetragenen Gegenstände, dem Vergessen desselben vorbeugte; daß er auch selbstthätig die Kinder in Vielem weiter brachte; daß in seiner Schule durch liebevolle Behandlung kein Sklavensinn, aber auch keine ungebundene Zügellosigkeit herrschend werden konnte; und daß er die goldne Mittelstraße zwischen dem zu Viel und zu Wenig so glücklich zu treffen wußte, und dadurch allerdings seine Schule sehr in die Höhe brachte. Indeß würde das Mannigfaltige und Nützliche aus allen in der Dorfschule nöthigen Fächern, das richtige Denken, Urtheilen und Schließen, die hellern Religions-Begriffe ꝛc. wohl nie in dem Grade so einheimisch in dieser Schule geworden seyn, wenn Dinter, mittelbar oder unmittelbar, hier nicht mit eingegriffen hätte. Überall ergänzte er das Lückenvolle, vervollständigte das Mangelhafte, war immer

thätig in der Schule und stellte alle Gegenstände von einer Seite dar, die Großen und Kleinen Lust zum Lernen machte. — Man siehet hieraus, wie eine Schule gedeihet, wenn beide Lehrer einer Gemeinde gemeinschaftlich thätig sind, und wenn sie besonders in einem und demselben Geiste und Sinne arbeiten.

Anmerkung. Man erlaube mir, über Volksbildung meine eigne Meinung und Erfahrung bei dieser Gelegenheit hier aufzustellen: Es ist wohl nicht zu leugnen, daß jeder gesunde Mensch als Mensch bildungsfähig ist, weil er vom Schöpfer einen denkenden Geist empfing, der das Wahre vom Falschen, das sittlich Gute vom Bösen, das Rechte vom Unrechten unterscheiden, der zwischen diesen Dingen frei wählen und also zur Tugend sich erheben kann, der das Vermögen besitzt, zu urtheilen und zu schließen, und durch den er sich über die ganze sichtbare Welt erheben und bis zum unsichtbaren Weltenschöpfer emporschwingen kann. — Der niedrigste Mensch im Volke hat diese Kräfte, also muß er auch der Bildung fähig seyn, wenn ihm anders die Natur nicht einige dieser Kräfte versagt hat. Wollte man aber den Menschen sich selbst überlassen, so würde es hiermit sehr langsam gehen, und er würde nie den Grad der Ausbildung erlangen, den er erlangen könnte und sollte. Daraus aber entstände ein zu großer Nachtheil für die Menschheit, deßhalb ist's Pflicht, daß Andere ihn bilden. Die niederen Volksclassen

haben in ihren beschränkten Lagen fast weiter kein anderes Mittel, sich zu bilden, als die Realschulen. Hier muß daher aller Fleiß darauf gewendet werden, daß ihr unsterblicher Geist möglichst genährt und gut gepflegt werde; denn sonst bleibt ihnen der höchste Zweck des Lebens unbekannt. Daher muß in den Schulen der Verstand auch des Niedrigsten im Volke ausgebildet und angehalten werden, daß er richtig vergleiche, unterscheide, urtheile, Begriffe bilde und schließe. Dadurch muß er befähigt werden, die Außenwelt richtig aufzufassen; er muß von der Natur wenigstens so viel kennen, daß er das ihm Nützliche zu seinem wahren Vortheile anwenden, und das ihm Schädliche von sich entfernen kann. Er muß von seiner und von der Bestimmung aller Menschen die richtigste Vorstellung haben, damit er sie nach allen seinen Kräften zu erreichen strebt. Vor Allem muß er seinen Schöpfer fühlen, suchen und finden lernen im ganzen Weltall; er muß ihn kennen lernen als Vater, wie ihn Jesus uns verkündigt hat; die Religion Jesu ist das Höchste und Erhabenste, was wir haben; es ist das allertrefflichste Bildungsmittel, macht uns genau mit dem schönen Verhältnisse bekannt, in dem wir mit dem Allvater und unseren Brüdern stehen. Sie hat dabei den größten Einfluß auf unsere Tugend und Frömmigkeit durch die so trefflichen Anweisungen, Ermunterungen, durch die edeln Gefühle der Dankbarkeit, Liebe und Ehrfurcht, die sie in uns gegen Gott und Jesum erweckt, und durch das Vorhalten des erhabensten Tugendmusters Jesu; durch ihre Tröstungen im Leiden, durch ihre

schönen Aussichten ins bessere Land über den Gräbern. Deßhalb verdient sie auch in allen Schulen obenan zu stehen. Und wer sie aus den Schulen verdrängt wissen will, beginge die höchste Ungerechtigkeit und Grausamkeit an den niedern Ständen. — Dabei müssen auch die Niedrigsten fürs bürgerliche Leben so weit gebildet werden, daß sie in ihren Verhältnissen nicht nur brauchbar und fähig sind, ihre Geschäffte mit Nachdenken zu betreiben, sondern auch, daß sie vermögend sind, aus edlern Gründen zu wirken für der Brüder Wohl. Um dieß zu leisten und sich in der Folge selbst fortbilden zu können, müssen sie in der Schule auch die nöthige Fertigkeit erhalten im richtigen guten Lesen mit Verstande, im Kopf-, oder wenn man lieber will, im Denk- und Tafelrechnen, so weit es nöthig ist, und im Schreiben, damit sie Andern ihre Ansichten und Wünsche eröffnen können. Haben sie dabei noch einige Kenntniß von der Geographie und Geschichte, so daß sie von der ganzen Erde eine kurze Übersicht, von ihrem Vaterlande aber eine genauere Kenntniß erhalten, so ist's schön. — Die Volksbildung muß nun auch in den verschiedenen Lehrzweigen gleichen Schritt halten; ein Gegenstand muß nicht auf Kosten des andern gesteigert oder zurückgesetzt werden. Dieß gibt sonst eine einseitige Bildung. In manchen Schulen wird Kopf- und Tafelrechnen, in andern die Geographie, in andern der Gesangunterricht zu sehr hervorgehoben; in andern Schulen läßt man Predigtauszüge machen von acht bis vierzehn Quartseiten ꝛc. — Alles Dinge, die durchaus nicht zu verwerfen sind;

stände es nur mit den übrigen Gegenständen eben so gut. Das Schlimmste dabei ist aber das, daß sich solche Lehrer und Schüler auf diesen höhern Standpunct, den sie in diesem einzigen Gegenstande erlangt haben, gar viel zu Gute thun und glauben, sie seien deßhalb Andern weit überlegen, und sehen oft mit Selbstgefälligkeit und Stolz auf Andere herab, die es hierin nicht so weit treiben wollen als sie. Solche Erscheinungen haben wohl auch hie und da Schulaufseher verleitet, dasjenige, was sie in dieser Schule Gutes vorfanden, auch in andere Dorfschulen und in derselben Steigerung zu verpflanzen, und sich dadurch ein Ideal von einer Dorfschule zu entwerfen, das nicht wohl erreicht werden kann. Auf solchem Wege entsteht aus einer einseitigen Bildung allmälig eine Verbildung, auch wohl Überbildung. — So erzählte mir neulich ein Schullehrer, daß nach dem Befehle seines Schulaufsehers jedes Kind sechs verschiedene Schreibebücher haben müßte: ein Buch zum Schönschreiben, eins zum Dictiren, eins um die Sonntagspredigt niederzuschreiben, eins um den Religionsunterricht einzutragen, eins zur deutschen Sprachlehre, eins zu andern schriftlichen Ausarbeitungen, und dann ein siebentes, um die Rechenexempel einzutragen. Ich enthalte mich aller Urtheile hierüber; aber aus diesen Anforderungen kann man wenigstens sehen, daß der Bildungsgrad des Volkes hier zu hoch gestellt ist. Die Bildung des Verstandes wird hierdurch hauptsächlich beabsichtigt; allein man muß doch auch das Herz, den Willen in demselben Grade zu veredeln suchen. Solche überbildete

dünken sich dann klüger, als andere Leute; maßen sich an, über Alles im Leben absprechend zu urtheilen, oder dünken sich für den niedern Stand zu gebildet, glauben, sie seien für etwas Höheres geschaffen. Ihr Streben nach dem höheren Stande mag nun gelingen oder nicht, in beiden Fällen fühlen sie sich unglücklich. — Andere suchen das ästhetische Gefühl der Kinder sehr hoch zu steigern; aber man thue dieß nur, und bald wird man es dahin bringen, daß der Sohn und die Tochter des Landmanns in ihren Geschäfften sich nicht mehr glücklich fühlen. Darum muß man die Niedern nicht so bilden und verfeinern wollen, als die höchsten Stände; sie werden dann, überbildet, überfeinert, in ihrer Lage sich höchst unglücklich fühlen, weil sie die Mittel nicht besitzen, ihre gesteigerten Wünsche zu erfüllen. — Nein, der Landmann muß so gebildet werden, daß er seine schweren Geschäffte mit Willigkeit erfüllt; und in seiner Lage sich so glücklich fühlt, als ein König. — Die christlich-religiöse Bildung muß überall oben an stehen; sie setzt der ganzen Menschenbildung die Krone auf; damit verbinde man dann den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in Geographie und vaterländischer Geschichte und im Gesange gleichmäßig, und die Kinder werden weder überbildet noch zu wenig gebildet. — Im Kurzen also ist meine Ansicht diese: man darf den Landmann nicht einseitig, nicht ver-, nicht überbilden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf etwas Anderes aufmerksam machen: Man legt den jetzigen Schulmännern immer mehr, und hie und da am

Ende wohl zu viel Arbeit auf. — Die jetzige Art Schule zu halten ist, Gott sei Dank! eine ganz andere, als vor vierzig Jahren; doch auch weit beschwerlicher. Sonst glich das Schulehalten einem großen Räderwerke, wenn dessen Gewicht einmal aufgezogen war, so lief es ohne weitere Einwirkung ab. Das A. B. C., dann das A. B. = Ab, und auch die Aneignung des fertigen Lesens ward bloß mechanisch betrieben; eben so der Schreib- und Rechnen-Unterricht. Oft führte nicht einmal der Lehrer, sondern der erste Schüler die Aufsicht, indem jener sein Pfeifchen rauchte. Ich weiß wohl, daß es sonst auch rühmliche Ausnahmen hiervon gab; aber es waren nur Ausnahmen. Kein Wunder, wenn die damaligen Schulmänner ein sehr hohes Alter erreichten, so daß man spöttischer Weise oft sagte, das lange Leben sei eine Belohnung des Himmels für den sauern Schulschweiß, den die Welt gar zu gering bezahle. — Jetzt ist es anders. Jetzt leiden so viele junge Männer an Brustentzündungen, an Blutstürzen, und sterben an der Schwindsucht, wie dasselbe in der Umgegend und auch neulich in der Lit. Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer bestätigt ward. Woher kommt dieß? Der Unterricht in der Volksschule ist jetzt zu anstrengend. Wie viel hat nicht der Lehrer in einer Stunde, in einem Tage laut zu sprechen? Muß dieß nicht für die Lunge eines jungen Schulmannes angreifend seyn, wenn er täglich von früh bis spät des Nachmittags immer so laut und vernehmlich reden soll, daß ihn alle Kinder recht gut verstehen können? Des Sonntags muß nun seine

Lunge auch noch zum Singen herhalten. Dazu kommt noch, daß er oft über die Ungezogenheiten seiner Kinder sich ärgern muß. — Und doch fordert man jetzt noch immer mehr von den Schullehrern. Man nehme nur das in Sachsen fast überhäufte Tabellenwesen an; ich habe außer dem Dupplicate und der Liste der Gebornen, Getrauten und Gestorbenen, noch eine Tabelle zu fertigen von der jungen Mannschaft, welche militairpflichtig sind, eine andere über die neugebornen Kinder, welche dem zum Pockenimpfen verpflichteten Arzte einzuhändigen ist; dann die Verzeichnisse der Schulversäumnisse für den Gerichtshalter viertheljährig, und dann zwei andere halbjährige beim Schulexamen für den Herrn Ephorus; dann noch ein Verzeichniß der Beiträge von den Trauungen für den sächsischen Schulfond; ohne was sich noch sonst zuträgt. Neuerlich sollen noch andere Tabellen angeordnet seyn, von einem solchen Umfange und so weitläufig, daß mir ein Schulmann versicherte, er brauche nach dieser Vorschrift für seine Schule (140 Kinder) gegen zwanzig Bogen linirtes Papier. Möchte nicht der Schullehrer unter dieser Masse von Arbeiten erliegen! Leichen- und Gevatterbrief-Schreiben nicht zu gedenken? Wo soll der Erschöpfte Zeit und Lust hernehmen, sich auf seine Lectionen gewissenhaft und zweckmäßig vorzubereiten? Wo Zeit und Lust hernehmen, ein nützliches Buch zu lesen und überhaupt sich fortzubilden? — Und soll denn der vielgeplagte Mann immer eingekerkert im dumpfen Schulzimmer sitzen? Soll er nicht auch ein frohes Stündchen in der schönen freien Natur

§. 6.

Was that der Herr M. Dinter, um einen ordentlichen und regelmäßigen Schulbesuch zu erzielen?

Es ist eine allbekannte Sache, daß der fleißigste und geschickteste Lehrer Nichts aus einer Schule machen kann, wenn kein regelmäßiger und ununterbrochener Schulbesuch Statt findet. Dieß erkannte Dinter. Darum sprach er überall mit Wärme von einer guten Schule, rühmte die großen Vortheile, und belegte durch traurige Beispiele die großen Nachtheile, die Menschen durch Vernachlässigung ihrer Schule sich zugezogen hatten; bewies durch seinen großen Eifer in der Schule, daß es ihm mit ihrer

---

verleben können? — Möchten dieß doch alle diejenigen wohl beherzigen, welchen die Beaufsichtigung und das Wohl der Landschulen an das Herz gelegt ist, daß sie zwar von ihnen verlangen, was Pflicht und Gewissen ihnen auflegt, daß sie aber auch auf der andern Seite ihnen nicht zu Viel zumuthen, am Wenigsten deß Etwas, wodurch keine wesentliche Verbesserung erzielt werden kann. Der brave Schulmann thut redlich das Seine, wenn's auch nicht auf dem Papiere verzeichnet ist; sein ihm sonst so theures Amt wird ihm gerade durch solchen Zwang verleidet; und der Miethling wird auch durchs Verzeichnen nicht gewissenhaft: denn sein Papier ist geduldig und — verschwiegen.

Aufklärung ein wahrer Ernst sei. Die ersten Stunden jedes Tages waren ja der Schule gewidmet, sie sahen ihn so ämsig und freudig bei Frost und Hitze, bei Sonnenschein und Regen in die Schulen wandern, um entweder selbst zu unterrichten oder uns unterrichten zu lassen. Unter solchen Umständen hätten sich ja wahrhaftig die Einwohner schämen müssen, wenn sie ihre Kinder nicht zur Schule hätten schicken wollen; denn wären sie dann dieser Liebe von Seiten ihres Predigers wohl werth gewesen? Dazu kam noch, daß diejenigen Kinder, welche recht fleißig die Schule besuchten, endlich wohl merken lernten, was sie dieser zu verdanken hatten, und daß die Ältern mit Freuden die großen Fortschritte ihrer Kinder bemerkten. Sie hörten des Sommers in den sonntägigen Katechismen-Examinibus, welch' eine Menge schöner Religions-Wahrheiten die fleißigen Schulgänger besaßen und wie weit hingegen die Trägen zurück waren. Sie hörten, wie gut ihre Kinder lesen konnten; sie sahen, mit welcher Leichtigkeit und Kürze sie oft Exempel berechneten, die sie selbst zu berechnen nicht im Stande waren. Diese und ähnliche Bemerkungen überzeugten die Ältern, daß ihre Kinder nicht umsonst die Schule besuchten; daher wurden sie auch fleißig von ihnen dahin geschickt. Doch wenn auch im Winter der Schulbesuch äußerst ordentlich war, so wollte es doch Manchen nicht in

den Kopf, auch im Sommer bei überhäuften Geschäfften die Kinder zur Schule zu schicken. Wenn uns die größeren Kinder, sagte Mancher, bei unseren vielen Arbeiten nicht einmal beistehen dürfen, so können wir unmöglich fertig werden. Aber Dinter bat, ermunterte und fragte gewöhnlich des Abends bei den Ältern selbst nach, ob ihr Kind etwa krank sei, da es heute gefehlt und sonst doch immer die Schule besucht habe; die Ältern entschuldigten sich, und die folgenden Tage war ihr Sohn oder ihre Tochter wieder in der Schule. Kamen nur erst Einige ordentlich zur Schule, so wollten die Andern auch nicht hinter jenen zurückbleiben, und so ward auch hierdurch der fleißige Schulbesuch erzielt. Überdieß beeiferten sich alle Kirchkinder, die Achtung und Liebe ihres so ausgezeichnet würdigen Predigers zu erwerben; diese Absicht konnten sie nun bei ihm nicht besser erreichen, als durch Rechtlichkeit und guten Schulbesuch ihrer Kinder — denn Dinter maß den Menschenwerth nicht nach Geschenken, oder nach ihren Thalern, sondern einzig und allein nach ihrem wahren inneren Gehalte. — Doch gab es auch hie und da etwa noch Einen, auf den dieß Alles nicht wirkte, so versuchte Dinter zu meiner Zeit noch ein anderes Mittel, um fleißigen Schulbesuch zu bezwecken, welches er aber nicht oft wiederholt haben mag. Am Ende des Sommerhalbjahres verlas er

einmal alle Schulversäumnisse von der Kanzel herab. Es wirkte augenblicklich; aber die Ältern wurden doch dadurch Etwas erbittert. Eine Frau sagte: „und sollte ich gleich auf der Stelle liegen bleiben, so will ich doch meine Arbeit allein verrichten und meine Kinder zur Schule schicken, ehe ich mich sollte wieder abkanzeln lassen.“ Den Zwang zur Schule durch den Arm der Gerichte nahm er nicht gern in Anspruch; warum? — ist leicht einzusehen. Meist kommt die Mahnung und Strafe hier erst nach Viertheljahren, also viel zu spät, meist erst dann, wenn die Kinder nach vollbrachter Arbeit schon von selbst wieder zur Schule kommen. Zweckmäßiger und einfacher ist mir dieß erschienen, wenn von Zeit zu Zeit der Gerichtshalter seinen Diener in der Schule deßhalb nachfragen läßt, ob und welche Kinder fehlen. Sogleich geht er dann in das Haus ihrer Ältern, holt die Kinder zur Schule und erhält dafür von den Ältern einige Groschen Gebühren. Dieß darf nur ein oder ein paar Mal geschehen; wenn die Ältern sehen, daß die Lehrer von der Obrigkeit unterstützt werden, und daß sie selbst durch die Mahngebühren dafür bestraft, ihre Kinder aber beschämt werden, so wird dem schlechten Schulbesuche auf der Stelle abgeholfen, auch bei Solchen, die sonst auf Nichts achten wollen. — Endlich nahm auch Dinter kein unwissendes Kind aus der

Schule, um es zum ersten Genusse des Abendmahls zuzulassen, wenn der Mangel an Schulbesuch die Schuld davon war. Wissen nachlässige Ältern aus mehrjähriger Erfahrung, daß der Prediger alle Kinder ohne Ausnahme confirmirt, wenn sie nur das gesetzliche Alter erreicht haben, so werden sie noch gleichgiltiger gegen die Schule, weil ja der Prediger dadurch selbst an den Tag legt, daß er auf gute Schulkenntnisse einen ganz geringen Werth legt, und diese Kenntnisse für etwas Außerwesentliches zum Christenthume hält. Freilich besteht das wahre Christenthum nicht im bloßen Wissen; doch aber muß dieß zuvor da seyn, wenn es einen heilsamen Einfluß auf das Leben äußern soll. Daher wird gewiß kein Geistlicher durch Mitnahme ganz roher Confirmanden zum Abendmahle in seiner Kirchgemeinde den Gedanken erregen wollen, als ob alle Religionskenntnisse und daher aller Schulbesuch nicht eben so nothwendig seien. Gewiß, ein Prediger, der bei der Prüfung der Katechumenen auf gute Kenntnisse besonders in der Religion einen hohen Werth legt, und sie von Allen, wenn's nicht an Kräften fehlt, ernstlich fordert, vermehrt dadurch den fleißigern Schulbesuch. Bei Dintern trafen alle diese Dinge zusammen, daher wirkten sie vereinigt ungemein Viel. Dieß bewies auch der Erfolg: die Schulen zu Kitscher und Dittmannsdorf wurden

sehr ordentlich besucht, sowohl im Winter als im Sommer.

§. 7.

Der Herr M. Dinter als Prediger.

Wenn ich es wage, auch in dieser Hinsicht über diesen als Kanzelredner schon längst allbekannten Mann Etwas zu sagen, so will ich gleich im Voraus bemerken, daß ich durchaus nicht über den innern Gehalt seiner Predigten urtheilen, sondern nur Dieß oder Jenes über die Anlegung und Wirkung derselben auf seine Gemeinden bemerken will. — Er hatte sich ein Buch Papier in Quart zusammengeheftet, darein alle Sonn- und Festtage des Jahres so verzeichnet, daß er unter jeden Sonn- und Festtag die Themata zu seinen Predigten schrieb, die er schon an diesen Tagen über einen und denselben, oder über verschiedene Texte gehalten hatte. Dadurch bekam er eine kurze Übersicht der schon vorgetragenen Materien. Er schrieb wohl auch manchmal ein Thema schon für das künftige Jahr mit hin, wenn ihm bei dem Nachdenken über die Sonntagspredigt noch ein sehr brauchbares für die Folgezeit mit in den Sinn kam. — Auf unsern Spaziergängen pflegte er oft mit uns davon zu sprechen: Über was würdet ihr künftigen Sonntag predigen, wenn ihr Pfarrer in Kitscher wäret? sagte er oft.

Gaben wir nun eins oder das andere ganz nahe liegende Thema zu einer Predigt an, so hatte er gewöhnlich schon diese Materialien an demselben oder an einem andern Sonn- und Festtage vorgetragen; denn ihm schwebten sie alle ganz deutlich vor Augen, oft mit den kleinsten Nebenideen, ob er gleich zu meiner Zeit schon ziemlich zehn Jahrgänge ausgearbeitet und wörtlich niedergeschrieben hatte. Daher mußte es ihm jetzt nicht mehr so leicht werden, passende Gedanken zu Religionsvorträgen aus den evangelischen Perikopen herauszuziehen, ohne sie, nach seiner Sprache, bei den Haaren herbeizuführen. Wer von uns einen Hauptgedanken angab, mußte gewöhnlich die Theile und Nebentheile angeben. — Hatte Dinter einen ihm passend scheinenden Hauptgedanken gefunden, was ihm eben nicht schwer ward, so blieb er des Sonnabends früh etwa bis um acht Uhr im Bette liegen, und überdachte die ganze Anlegung und Bearbeitung der Predigt; dann stand er auf und schrieb die durchdachte Predigt nieder, wozu er nicht mehr als zwei Stunden brauchte. Dieß geschahe mitten in unserer Arbeitsstube unter mancherlei Getöse. — (Zu einer wörtlich niedergeschriebenen Predigt brauchte er nicht mehr als die eine Seite eines Quartblattes, und auf dieser blieb in der letzten Zeit fast noch einige Finger breiter Raum übrig; und dennoch waren seine Predigten so lang, daß eine

Stunde dazu gehörte, sie zu halten. Allein es standen auf dieser Seite einige vierzig bis funfzig Zeilen, und manche Zeile hatte nahe an hundert Wörter. —) Um zehn Uhr sahe er unsere Ausarbeitungen durch und trieb dann seine Geschäffte wie andere Tage. Erst Abends um acht Uhr dachte er ans Memoriren der Predigt, welches recht gut in zwei Stunden beendigt war; obgleich dieß oft mitten unter den Spinnrädern einiger Nachbarinnen zu geschehen pflegte. Seine alte Haushälterin hatte nämlich besonders im Winter, wenn wir Abends aus der Pfarre zu den Bewohnern des Dorfes geflohen waren, einige Frauen mit ihren Spinnrädern zu sich kommen lassen, damit sie nicht so einsam sei. Diese blieben Anfangs des Sonnabends zu Hause; als aber Dinter dieß gewahr ward, so fragte er die Haushälterin nach der Ursache. Diese erwiederte natürlich, um ihn nicht im Memoriren seiner Predigt zu stören. Bald darauf bat Dinter alle jene Frauen, daß sie auch des Sonnabends zu seiner Haushälterin spinnen kommen sollten; dieß geschahe. Sie wurden bald dreist und erzählten sich unter einander mancherlei Tagesbegebenheiten und launige Dinge, worüber nicht selten laut aufgelacht wurde. Oft fragte Dinter über die Ursache des Lachens, lachte mit — und lernte fort. Des Sonntags früh ging er die Predigt noch ein Mal im Bette durch, ehe er auf-

aufstand, und selten hatte er dabei nöthig, einen ihm entfallenen Gedanken auf dem Papiere zu suchen. — Da er in allen Fällen äußerst pünctlich war, so ließ er auch seine Kirchen jedes Mal zur bestimmten Zeit angehen. Er tadelte die üble Gewohnheit vieler Prediger, welche hierin so nachlässig sind und den Gottesdienst bald eine Stunde zu spät, bald zu früh angehen lassen, so daß die Kirchengeher nicht mehr wissen, wenn sie kommen sollen; welches ganz besonders für die Bewohner der eingepfarrten Dörfer äußerst unangenehm ist. Er meinte, ein Prediger, welcher nicht gern viele Zuhörer zu haben wünsche, müsse es gerade so machen. Ordnung ist das halbe Leben, war Dinters Wahlspruch. In finstrer, kalter Nacht wanderte er und Einige von uns auf das Filial; denn bis der Glaube gesungen ward, mußte in der Kirche Licht gebrannt werden. — Auch in Kitscher nahm der Gottesdienst seinen bestimmten Anfang. Seine Predigten währten immer eine gute Stunde, und doch ward dem Denkenden die Zeit nie zu lang dabei; jedoch sahe der Landmann dieß nicht recht gern. Sein Nachbar Jahn sagte einmal zu ihm: Herr Magister, ihre Predigten sind, so Viel ich davon verstehe, gewiß recht gut und Viel daraus zu lernen; aber sie sind ein Wenig zu lang: Sie geben uns zu Viel zu merken und unser Einer kann nicht Alles behalten. Und überdieß müssen

wir im Winter zu sehr frieren, dann aber vergeht uns die Lust zum Aufmerken; und im Sommer, wo wir uns die ganze Woche auf dem Felde herumtummeln, überlistet uns wohl gar ein Schläfchen, wenn wir in der kühlen Kirche lange stille sitzen sollen. Sie würden uns daher weit besser gefallen, wenn Sie Etwas kürzer predigen wollten. Er versprach es, aber es gelang ihm nicht.

Der Geist, welcher in seinen Predigten wehet, ist bekannt; seine Lehrvorträge wurden von den Meisten gefaßt und verstanden. Viele, besonders aber sein Nachbar Jahn, besuchten ihn manchmal des Sonntags nach dem Katechismus-Examen und an den Winterabenden; das Gespräch kam dann auch auf seine Predigten, wo er denn bald aus der Bekanntschaft mit den Haupt- und Nebengedanken des letztgehaltenen Vortrags mit Vergnügen bemerkte, daß seine Arbeit nicht vergeblich sei. Ja, Nachbar Jahn ward am Ende so vertraut mit Dintern, daß er ihm in der Folge ganz offen und ehrlich äußerte, was ihm heute ganz vorzüglich, und was ihm minder an seiner Predigt gefallen hätte; auch bat er sich Auskunft über das aus, was er etwa nicht verstanden hatte. Natürlich ward sie ihm gegeben; so z. B. einmal in der Predigt von dem Unterschiede und Werthe der Wohlthätigkeit aus Weichlichkeit und aus Pflicht. Dinter gestand oft, daß diese Besuche

und Gespräche ihm selbst sehr Viel nützten. Eben so gab es oft Veranlassung bei den gewöhnlichen Besuchen, die er bei Armen und Reichen, bei Kranken und Gesunden abzustatten pflegte, zu erforschen, ob seine Vorträge gefaßt und verstanden, oder auch wohl mißverstanden worden waren. Als er einst von der Unehrlichkeit gesprochen hatte, sagte einmal bei einem solchen Besuche eine Nachbarin zu ihm: Das war recht, daß Sie heute den N. N. einmal recht abkanzelten, er hat's verdient und wird's nicht wieder thun. Dieser Mann sollte nämlich die Nacht zuvor gestohlen haben, Dinter aber wußte von der ganzen Sache Nichts. Was er darauf erwiederte, läßt sich leicht denken. Eben so erfuhr er einmal bei ähnlicher Veranlassung, daß man im gemeinen Leben oft den Ausdruck großmüthig mit hochmüthig verwechsele. Bei einem ausgezeichnet schönen Vortrage über Feindesliebe brauchte Dinter unter anderen auf Jesum beziehend die Worte: großmüthig verzieh er seinen Feinden. Bei einem Abendbesuche sagte daher ein Mann zu ihm: ich habe nicht geglaubt, daß unser Heiland doch auch ein Wenig Hochmuth an sich gehabt habe. — Die Leichenpredigten arbeitete Dinter in der Regel absichtlich nicht aus. Warum? Eben so machte er es mit den Beichtreden. — Seine Kirchen-Katechisationen, die er den ganzen Sommer hindurch abwech-

selnd in beiden Kirchen zu halten hatte, und die er nie aufsetzte, trugen Viel zur Bildung bei. Er bereitete sich sorgfältig darauf vor und hatte den Dresdener Katechismus dabei zu Grunde gelegt. Nicht nur wir lernten dabei das Katechisiren, und die Schulkinder und die jungen unverheiratheten Leute wurden in ihrem religiösen Wissen weiter gebracht, sondern es ward auch den Erwachsenen hier mancher Begriff noch erhellet, der sonst nur dunkel in ihrer Seele vorhanden war. Das Nützliche der Examina ward daher fast allgemein anerkannt, und fleißig besuchte man dieselben. Bei einem Fasten-Examen in Dittmannsdorf begegnete ihm einst etwas Unangenehmes. Er hatte aus der Geschichte der Verrätherei des Judas den Begriff Geiz mit Sorgfalt entwickelt und fragte nun einen Nachbar: nun wird Er mir wohl sagen können, worin der Geiz besteht? Der Mann antwortete: Herr Magister, unser Einer kann sich nicht immer mit der Sprache so recht behelfen; aber hier oben auf der Emporkirche steht das lebendige Bild des Geizes; wobei er mit dem Finger nach einem Bauer hinwies. Dinter gab dem Antworter einen freundlichen Verweis wegen seiner nicht böse gemeinten, aber doch beleidigenden Antwort, vertheidigte den Angegriffenen in sofern, daß man im gemeinen Leben oft Etwas für Geiz halte, was doch — recht betrachtet — nur edle Sparsam-

keit wäre. Der Beleidigte war aus der Kirche geeilt, Dinter ging zu ihm und besänftigte ihn, so daß es ohne Zank und Streit abging.

Man klagt jetzt allgemein über den abnehmenden Besuch der Frühkirchen, und daß die Betstunden oder die Examina des Nachmittags fast gar nicht mehr besucht würden. Die Klage ist leider gegründet; doch sollte nicht oft die Schuld am Prediger selbst oder am Katecheten liegen?

§. 8.

Dinter im Umgange mit seinen Gemeinden und bei Hauscommunionen.

Dinter liebte und achtete alle Menschen als Menschen, folglich mußte er sich auch verpflichtet fühlen, seine beiden Gemeinden zu lieben, für deren Bildung und Veredlung zu sorgen er sich einst so feierlich verpflichtet hatte. Als Hofmeister in einem vornehmen, hochadeligen Hause hatte er sich nicht den hohen, vornehmen Ton angewöhnt. Daher fertigte er nicht den Armen, welcher Amtsgeschäffte halber zu ihm kam, gleich vor der Thüre ab, oder ließ ihn wohl gar abweisen und befehlen, zu einer andern gelegnern Stunde zu ihm zu kommen. Auch der Ärmste ward freundlich mit der Hand empfangen und nach dem Befinden seiner Angehörigen befragt. Einst kam Nachbar Jahn zu ungewöhnlicher Zeit

zu ihm, weßhalb ihn Dinter nach der Ursache fragte. Er erhielt zur Antwort: Der Storch hat mir in dieser Nacht einen kleinen Jungen gebracht, und da wollte ich eben die Taufe melden. Dinter wünschte Glück, holte das Kirchenbuch, um die Taufnachricht in dasselbe einzutragen. Als er an die Taufzeugen kam, sagte er: „Herr Magister, ich will dieß Mal nur zwei Pathen nehmen." „Warum denn das?" sprach Dinter, „Er ist ja nie von dem Kirchengebrauche abgegangen und wird es doch wohl auch jetzt nicht thun?" „Ja, Herr Mag., ich kann mir nicht anders helfen." „Wie so?" „Sehen Sie, ich habe bei meinen vielen Kindern schon so eine Menge Pathen gehabt, daß ich nicht mehr weiß, wen ich nehmen soll." Dinter: „Je nun, es wird sich doch noch Einer ausfindig machen lassen." Jahn: „aber auch Einer, der es gern thut?" Dinter: „Ich sollte doch meinen, und dann — geht's auch nach unsern Kirchengesetzen nicht anders, als daß Er drei Pathen nimmt." Jahn: „Nun, wenn's denn durchaus nicht anders geht, als daß ich drei Gevattern nehmen muß, so muß mir der Dritte auch so nahe seyn, daß ich ihn mit der Hand erreichen kann:" — und zugleich ergriff er Dinters Hand. Äußerst vergnügt hierüber dankte ihm Dinter für das schöne Zutrauen und versicherte ihn, daß er gewiß recht gern dieß heilige Werk verrichten würde;

und von nun an heiße es Gevatter Jahn. — Durch den freundschaftlichen Umgang und durch die aufrichtige Theilnahme mit seinen Kirchkindern gewann er das Zutrauen derselben in einem ausgezeichnet hohen Grade. Alle Verbesserungen in Kirche und Schule wurden hier erst sorgfältig von ihm vorbereitet. Neben dem alten Dresdner Gesangbuche wollte er so gern die Sammlung geistlicher Lieder, das in der Leipziger Pauliner-Kirche wohl noch üblige Gesangbüchlein, einführen. Hier wurden, jedoch mit Vorsicht und nicht zu grellen Farben, die Mängel des alten Dresdner Gesangbuchs bemerkt, und die großen Vorzüge des Anhangs gerühmt; er ward auch Vielen zum Selbstlesen in die Hände gegeben, und — leicht war nun die Einführung desselben. So machte er's auch mit den Veränderungen in der Liturgie; mit den schönen Texterklärungen der Sonn- und Festtags-Episteln und Evangelien sogleich bei dem Verlesen derselben am Altare. Diese und viele andere Verbesserungen und Abweichungen vom Gewöhnlichen wurden alle nach und nach bei diesen Besuchen vorbereitet. Einst besuchte ihn ein junger benachbarter Prediger, der ebenfalls wie Dinter eifrig für's Gute beseelt war, und deßhalb gleich im Anfange seiner Amtsführung große Reformen in Kirche und Schule vornahm, z. B. daß er das damals noch ganz neue verbesserte

Gesangbuch für die Stadt Leipzig in seinem Orte einführte, daß er die Gestalt der Schule gänzlich umänderte, neue Lehrbücher einführte — und der deßhalb in mehrere Processe mit seinen Gemeinden verwickelt ward; — als dieser junge Prediger die schöne Gestaltung des Kirchen- und Schulwesens in Kitscher kennen lernte, rief er aus: Ach Gott, wie gern wollte ich es auch bei mir dahin bringen, ich that schon dieß und dieß und dieß; aber meine Gemeinden sind ganz ohne alles Gefühl für's Gute und Schöne. Wie haben Sie es denn angefangen, um hier diesen Sinn zu erwecken und dieß schöne Gebäude aufzuführen? Dinter antwortete: Rom ist nicht in einem Tage gebaut. Erst suchte ich mir das volle Vertrauen meiner Gemeinden zu erwerben, denn erst mußten sie erkennen, daß ich es aufrichtig und gut mit ihnen meine; dann schlossen sie leicht weiter, daß ich es auch bei Veränderungen in Kirchen und Schulen wohl und gut mit ihnen meinte. Ich suchte immer zuvor, ehe ich das Bessere einführte, sie davon zu überzeugen und dafür zu gewinnen, dann trat es gewiß ohne Schwierigkeit hervor. Ohne den fleißigen Umgang mit meinen Gemeinden hätte ich dieß Alles nicht bewirkt. —

Er suchte auch hier getrennte Gemüther wieder zu einigen, es mochte nun zwischen Mann und Weib, zwischen Hausgenossen oder zwischen Dorfbe-

wohnern, oder auch zwischen Herrschaft und Unterthanen seyn. Es schien gar nicht, als ob er in dieser Absicht zu ihnen käme, aber unvermerkt wußte er das Gespräch weislich so zu leiten, daß die Entzweiten selbst von den Ursachen der Uneinigkeit anfingen. Er entschuldigte dabei den Abwesenden so gut, als es ging, und ermahnte dann zur Aussöhnung, und selten mißlang ihm sein schönes Unternehmen. Auch andere geistige Gebrechen suchte er hier unter vier Augen recht gelegentlich zu heilen. Ganz besonders aber nahm er sich der Unbemittelten und Armen an. War er noch nicht genau mit ihren ökonomischen Verhältnissen bekannt, so suchte er erst diese zu erfahren, und dann die Ursachen ihrer Armuth. War's Mangel an Arbeit, so suchte er ihnen diese zu verschaffen, war's Schwäche und Hilflosigkeit, so unterstützte er sie mit Lebensmitteln oder Geldbeiträgen. Wie vielen Armen hat er nicht die Tauf- oder Leichengebühren halb oder ganz erlassen! Wir, die wir doch täglich bei ihm im Hause waren und fast seine ganze Baarschaft kannten oder in den Händen hatten, erfuhren doch die häufigen Wohlthätigkeits-Erweisungen nur selten oder nur zufällig, so geheim hielt er sie. Die Pfarrstelle in Kitscher mochte jährlich etwa sechs, sieben und mehr hundert Thaler einbringen, je nachdem der Getraidepreis hoch oder niedrig stand; von dieser Summe

brauchte er für seine eigne Person gewiß nicht viel über hundert Thaler, das Übrige verwendete er entweder an uns, oder an die Ärmeren in seinen Gemeinden. Daraus ist abzunehmen, wie viel er Wohlthaten ausstreute. Einen einzigen Fall kann ich nicht verschweigen, der mir bekannt ward, und ich hoffe, Vater Dinter wird mir die Bekanntmachung desselben verzeihen, geschieht es doch in wohlmeinender Absicht. Es ward ein armer Häusler in Kitscher krank, welcher acht oder neun Kinder und noch seine hochbejahrte Schwiegermutter zu ernähren hatte. Die Familie war ausgezeichnet gut und hatte sich bisher durch viele und gemeinsame Anstrengung gnüglich erhalten. Jetzt aber, da das Haupt derselben krank ward und Nichts verdienen konnte; da auch die Schwiegermutter bettlägrig ward, und die sorgsame Hausmutter nur mit den beiden Kranken und ihren vielen Kindern zu thun hatte; jetzt fing es an zu mangeln. Es flossen ihnen zwar manche Gutthaten von Seiten der Gemeinde zu, besonders von solchen Menschen, die ihre Herzensgüte kannten; aber sie waren bei Weitem nicht hinreichend, um den Bedarf einer so zahlreichen und bedrängten Familie zu stillen, zumal da die Krankheit des Mannes mit jedem Tage bedenklicher ward und zuletzt in Auszehrung überging. Was that hier Dinter? Er unterstützte die Guten auf alle nur mögliche Weise, ver-

sorgte sie mit Brode, mit Gelde, je nachdem ihnen Etwas nöthig war, bezahlte Arzt und Arznei und ging ihnen mit Rath und That zu Hilfe. Als einst die Frau des Kranken bei aller Arbeit noch mit Wollespinnen einen Gulden erübrigt hatte und denselben Dintern mit Thränen der Dankbarkeit und mit den Worten überreichte: „Guter Herr Pastor, eine kleine Summe auf eine große Schuld; und noch keine Aussicht, dieselbe bezahlen zu können. Wie oft haben wir nicht ihre Güte in Anspruch nehmen müssen, ohne sie erwiedern zu können!" — Beruhige Sie sich deßhalb, sprach Dinter, Gott lebt noch, und gute Menschen verlassen Sie auch nicht. Pflege Sie nur die Ihrigen forthin mit aller Sorgfalt und Liebe, wie bisher. Gott wird Sie stärken, daß Sie das kann: dann hat Sie Ihre Pflicht an Gatten und Mutter redlich erfüllt; mag dann der Allvater über Sie verhängen, was er will, sein Wille geschehe, er ist der beßte! Gute Frau, wenn Sie Etwas bedarf, verhehle Sie mir Ihr Anliegen nicht, ich helfe gern, so lange ich kann. — Und sie kam oft, und er stand bei. — Nach langem Krankenlager starb der Mann und nach den Gesetzen fand nur eine stille Beerdigung Statt; aber des Sonntags darauf hielt Dinter in den Nachmittagsstunden dem wackeren Manne bei sehr zahlreicher Versammlung eine treffliche und tief ergreifende Rede, stellte

den edeln Charakter des Verstorbenen und den musterhaften Lebenswandel der ganzen Familie, ihre ganz unverschuldete bittere Armuth und den redlichen zufriednen Sinn derselben so wahr als trefflich dar; bat zugleich so herzlich und bescheiden für die vaterlosen Waisen, daß Gutsherrschaft und Bauern sich zu großen Aufopferungen entschlossen, und die Wittbe noch lange mit Korn oder Brode unterstützten. — So half Dinter und so konnte nur ein Dinter ohne Familie und ohne große Lebensbedürfnisse helfen. (Er trank weder Bier noch Kaffee, rauchte und schnupfte keinen Tabak, und in sein Haus kam während meines Daseyns nur ein einziges Mal Wein.) — Wenn Dinter so gern bei seiner Gemeinde war, und sich in ihrer Mitte wohl befand; so ist es leicht zu erachten, daß er auch die Kranken fleißig besuchte. Er war nicht ihr leiblicher Arzt, aber er erkundigte sich doch genau nach ihrer Krankheit, Theils um den Bericht an den Arzt möglichst genau abzufassen, Theils auch um den schon bestellten Arzt leichter auf die Veranlassung und auf die Spur der Krankheit zu bringen. Er fragte den Arzt fleißig nach der Wirkung und nach dem Gebrauche der Medicin. Sorgfältig vertrieb er alle Afterärzte und sahe auf ordentliches Einnehmen der Arzneimittel, auch auf regelmäßigen Genuß der Speisen und Getränke, auf Entfernung alles Unange-

nehmen vom Kranken, und suchte eine heitere Gemüthsstimmung zu befördern. Er ermunterte die Angehörigen, nicht laß zu werden in guter Wartung und Pflege, und versahe auch die Kummervollen mit dem Troste der Religion. Herzliche und kräftige Worte hörte ich ihn zu den Leidenden sprechen, durch die sie sichtbar erheitert wurden. Aber einst wollte seine Rede einem Kranken doch nicht recht behagen. Ein Mann, der über ein Jahrzehend auf einem benachbarten Rittergute den blinden gnädigen Herrn geleitet, ihn und die Umgebungen auf vielerlei Art betrogen und sich dadurch ein hübsches Vermögen gesammelt hatte, kam nach dem Tode dieses Herrn nach Kitscher und wurde mit der Zeit wieder bettelarm. Hier in einem Hause, das nur durch den Kirchberg von der Pfarrwohnung getrennt war, lag nun der alte Mann auf dem Sterbebette, verlangte endlich den Prediger und das heilige Abendmahl, das er so lange verachtet hatte. Dinter erschien. Er sprach freundlich und ernst mit ihm über Besserung, Weltgericht und Ewigkeit. Mit sichtbarer Unruhe hörte der Kranke dieß einige Zeit an, doch endlich ward's ihm zu arg, und er unterbrach Dintern mit den Worten: Ich habe seit längerer Zeit recht fleißig in der Bibel gelesen, und doch habe ich über Etwas noch nicht Auskunft erhalten können: wer nämlich Loths Weib gewesen

sei. Ach, sagte Dinter unwillig, bekümmere Er sich jetzt nicht um die Weiber, sondern um ein seliges Ende; — und so fuhr er in seinem vorigen Tone wieder fort. — Auch lebte zu meiner Zeit in Dittmannsdorf ein sehr braver und guter Mann, welcher wähnte, er habe alle seine Lieben im Hause so sehr durch Schlechtigkeit betrübt, daß sie ihm unmöglich verzeihen könnten. Und je mehr Weib und Kinder ihn heilig und theuer versicherten, daß dieß auch nicht im Mindesten der Fall sei; im Gegentheile, daß sie nicht wüßten, auf welche Weise sie ihm seinen Eifer, seine Anstrengung für ihr Wohl verdanken sollten: desto tiefer ward er betrübt darüber, daß sie ihn ungeachtet seiner (eingebildeten) Schlechtigkeit so mild und schonend behandelten. Dinter und auch wir gingen oft zu dem armen wahrhaft Bedauernswerthen. Er sahe dieß auch sehr gern, war heiter und froh, so lange diese Saite bei ihm nicht berührt ward, sobald dieß aber geschahe, fing er nicht selten an, bitterlich zu weinen. Es schien ihn mehr zu beruhigen, wenn man ihm einige Schuld beimaß, als wenn man ihn fehlerfrei erklärte. Dinter hatte viel Einfluß auf ihn. — Was noch aus diesem Manne geworden ist, weiß ich nicht, denn er lebte noch, als ich von da wegzog. — Doch genug hievon. —

§. 9.

Dinter in Kitscher gegen seine Vorgesetzten und Untergebenen.

Zu seinen Vorgesetzten rechne ich zunächst die Gerichtsherrschaft in Kitscher, welches der Herr Obristlieutnant von Niebecker war. — Damit will ich nicht sagen, daß der Prediger ganz von seiner Gerichtsherrschaft abhängig wäre und ihr unterthänig seyn müßte. Diese im eigentlichen Sinne ganz edle und brave Herrschaft hat dieß auch von Dintern nie verlangt und dieser war auch weit davon entfernt, jener fühlen zu lassen, daß er ein freier, von ihr ganz unabhängiger Mann sei. Wenn beide Parteien sittlich gut sind und also in einem freundschaftlichen Verhältnisse mit einander stehen, so denken sie nicht an das gegenseitige bürgerliche Verhältniß, oder an eine ängstliche Abwägung der gegenseitigen Rangordnung: jede Partei achtet in der andern den innern Werth und hieraus entspringen von selbst alle äußere Ehrenbezeigungen. Dieß war bei Dintern der Fall. Dagegen hat man Prediger gekannt, die beim Eintritte zu ihrer Gutsherrschaft den Saum des Kleides der gnädigen Frau küßten, und sich so gegen die hochadelige Familie betrugen, als ob sie deren Diener wären; dann hie und da auch andere, die sie nicht mehr auszeichneten, als den ehrlichen

und biedern Landmann, ob sie gleich auch ihres Charakters halber oben an stand. Von beiden Extremen war Dinter im Umgange mit seiner Gerichtsherrschaft weit entfernt. Bei der Herrschaft herrschte nicht der geringste Ahnenstolz, ob er gleich in jenen Zeiten noch sehr an der Tagesordnung war; sondern vielmehr eine edle Humanität, die sich selbst gegen den Ärmsten ihrer Unterthanen aussprach, wenn er sonst nur brav und redlich war. Sie war von Milde und Theilnahme so beseelt, daß sie sich angelegentlich nach ihren Unterthanen erkundigte und den armen Schwachen und Kranken mancherlei Hilfe sendete. Sie war sehr religiös, ohne Bigotterie, las die schönsten Erbauungsbücher, und besuchte sehr fleißig die religiösen Versammlungen, weil sie reichliche Nahrung für Verstand und Herz hier fand. Kein Wunder also, wenn Dinter sie sehr hoch achtete, und in ihrem Umgange sich so glücklich fühlte, auch durch sie und mit ihr manches Gute stiftete. Er machte sie mit allen seinen Absichten in Rücksicht der Verbesserung in Kirche und Schule zuerst mit bekannt und bat sie um Unterstützung und im Nothfalle um Nachdruck. — Die eine Tochter war sehr musikalisch, sie spielte namentlich die Harfe recht fertig und sang sehr gut. Solche Unterhaltungen liebte Dinter sehr, daher er einige Male mich mitnahm, um zu ihrem Harfenspiele Flöte zu bla-

blasen. — So oft Besuch zur Herrschaft kam, ward Dinter zur Tafel gezogen; auch ging er außerdem wöchentlich immer ein Paar Stunden zu ihr; doch richtete er es immer weislich so ein, daß ihm nicht zu viel Zeit durch diese Besuche verlorenging. So lebte Dinter glücklich im Umgange mit seiner Gerichtsherrschaft.

Anmerkung. Ich kann hier nicht unterlassen, ein Paar Worte über meinen unlängst verstorbenen Gerichtspatron zu sagen, weil ein ähnliches Beispiel so leicht nicht wieder möchte gefunden werden. Ich ward unmittelbar bei Dinters Wegzuge von Kitscher Schulmeister in Medewitzsch und hatte dort ein nicht ganz schlechtes Einkommen. Mein Pfarrer mochte mich öfters gegen den Rittergutsbesitzer Rummell in Peres gelobt haben; genug, Rummell kam und wollte mich (nach sechs Jahren) zu seinem Schulmeister in Pulgar haben. Doch lebte hier der alte Schulmeister noch, und ich sollte bloß Substitut werden, noch überdieß eine Stelle annehmen, die damals (45 Kinder, jetzt 80 bis 90 Kinder stark) zu den kleinsten gehörte. Wer wollte mir's verdenken, daß ich Bedenken trug? Doch was that Rummell? Er gab aus seinem Beutel dem alten Schulmeister die Hälfte des Diensteinkommens, mir aber bis an meinen Tod 100 Thlr. jährlich, und verschaffte mir außerdem noch eine Zulage von 20 Altschocken aus der Kirche. Unbedingt zog ich nun nach Pulgar. 27 Jahre lang habe ich mit ihm in dem schönsten freundlichsten Verhältnisse

Ein Mann von so tiefer Gelehrsamkeit und ausgezeichnetem Amtseifer, wie Dinter, mußte auch bei seinem Herrn Ephorus gut angeschrieben stehen. Nahm er doch nicht das Geringste in Amtssachen vor, ohne zuvor mit diesem darüber gesprochen und seine Erlaubniß und Einwilligung erhalten zu haben. Durch die offnen gegenseitigen Eröffnungen und Mittheilungen hatte sich ein ausgezeichnet freundschaftliches Verhältniß zwischen dem Herrn Sup. M. Unger und ihm gebildet. Sehr fleißig besuchten sie sich gegenseitig. Hatte mich doch jener wackere Mann an Dintern empfohlen, und kam ich doch auf sein Vorwort in Dinters Haus. Bei einem seiner Besuche in Kitscher mochte er sich auch nach mir erkun-

---

gelebt; voriges Jahr starb er, und hatte mir außer den von seinen Erben bis an meinen Tod zu zahlenden 100 Thlrn. noch ein Legat ausgesetzt von 500 Thlrn. Wer thut's ihm gleich? Übrigens hat er mich mit manchem schönen Buche erfreut, hat in ersterer Zeit den fleißigen Kindern Prämien ertheilt, in letzterer Zeit aber Holz zur Heizung eines Schulzimmers in Peres gegeben, damit dort in dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe durch einen meiner Zöglinge, die ich zu Schullehrern bilde, die Kinder auch im Winter unterrichtet werden möchten; und hat auch außerdem noch manches Erwähnenswerthe für mich und meine Schule gethan.

Der Verf.

digt haben; denn Dinter forderte mich auf, im Beiseyn des Herrn Sup. Unger und des Herrn Diaconus M. Brunnemann und eines dritten mir unbekannten Herrn sogleich eine Katechisation über das Thema zu halten: aus einem Laster entstehen viele; — nach Anleitung der Geschichte des Judas Ischarioth; ob ich sie gleich fünf Tage vorher in der Schule gehalten hatte, so war ich doch durch die Überraschung ziemlich befangen. Dennoch bezeigte er mir seine Zufriedenheit. — Mir ist kein Fall bekannt, daß dieses freundschaftliche Verhältniß zwischen diesen beiden so ausgezeichneten Männern auch nur auf einen Augenblick wäre gestört worden. Ein Zögling von Dintern, der nachherige Musikdirector Werner, war Hauslehrer bei Ungers Kindern, und bei Dinters Abgange von Kitscher nach Dresden schieden sie als die beßten Freunde.

Auch stand er mit dem Gerichtsverwalter in Kitscher, dem Hofrathe Brunnemann in Borna, in sehr gutem Vernehmen. So oft dieser nach Kitscher kam, oder dort Gerichtstag hielt, ging er zu ihm. Dinter schlichtete manche Streitigkeiten und beugte dadurch manchem Processe vor; dieß würde mancher eigennützige Gerichtshalter sehr übel genommen haben, doch dieser nahm es Nichts weniger als übel, sondern er ermunterte ihn im Gegentheile, Alles dazu beizutragen, um das gute Verhältniß

zwischen Obrigkeit und Unterthanen und unter diesen selbst zu erhalten. War aber einmal ein Streit entstanden, dann mischte er sich auch, wie natürlich, nicht in die Sache, sondern ließ Alles den Weg Rechtens gehen. Oft lernten die Bauern einsehen, daß ein billiger Vergleich besser sei, als ein fetter Streit. —

Noch lebten zu meiner Zeit in Dittmannsdorf auf dem sogenannten Pfarrhause zwei hochbejahrte Fräulein von Metzsch und von Griechsheim, welche nach dem Tode der Frau von Zehmen auf Brauswig — bei welcher sie als Verwandte und als Gesellschafterinnen gelebt hatten — hieher gezogen waren. Auch diese vernachlässigte Dinter nicht. Waren wir in der Schule zu Dittmannsdorf gewesen und Dinter hatte noch ein halbes Stündchen übrig, so widmete er es diesen Edeldamen.

Nun komme ich auf das Verhältniß, in welchem der Pfarrer zu Kitscher mit seinem Schulmeister in Kitscher und dem sogenannten Glöckner oder Kinderlehrer in Dittmannsdorf stand. Über das Verhältniß zwischen Pfarrer und Schullehrer ist in den neuern Zeiten Viel gestritten worden. Manche wollen den Schulmeister tief unter den Prediger stellen und ihn gar zu seinem Haus-, nicht Kirchendiener machen: Andere wieder wollen ihn dem Pfarrer zur Seite gestellt wissen, so daß ihm dieser auch nicht

das Mindeste zu sagen oder zu rathen hätte; noch Andere möchten ihn gar zu gern noch über den Geistlichen erheben und ihn sogar vom geistlichen Regimente losgerissen wissen. Bei Dintern kam der Standpunct, auf welchem er und sein Schulmeister in bürgerlicher Rücksicht standen, nicht zum Vorscheine, und so sollte es aller Orten seyn. Ist der Prediger ein wahrhaft human gebildeter Mann, so wird und muß er auch einen gut gebildeten Schulmann hochachten, zumal wenn er sich sein Schul- und Kirchenamt recht angelegen seyn läßt. Er wird es gewiß so einzurichten wissen, daß diesem selbst die Küsterdienste nicht lästig werden; ja er wird in Rücksicht seines Schullehrers eingedenk des Ausspruchs leben: „Lieben Brüder, so ein Mann etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zu Rechte mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid.“ Dabei wird es auch einem gebildeten Schulmanne von gutem Herzen nie einfallen, sich über seinen wackern Prediger zu erheben; er wird gern seinen weisen Anordnungen und freundschaftlichen Rathschlägen nachkommen und Alles thun, was Recht und Billigkeit erlaubt, um sich seine Freundschaft, Liebe und Hochachtung zu erwerben. Er wird den mehr wissenschaftlich gebildeten Mann, seinen Vorgesetzten, gern hören, seine Meinungen und Urtheile über so viele wissenswerthe Dinge mit Wohlgefallen

vernehmen; seinen Umgang öfters suchen, ohne ihm jedoch beschwerlich zu fallen. Überhaupt wird er auch um des musterhaften Beispiels willen, das sie der Gemeinde in Rücksicht der echten Menschenliebe und des gegenseitigen guten Betragens zu geben schuldig sind, Alles thun, um so brav, als nur hienieden uns möglich ist, zu handeln. *) Selbst gegenseitig

*) Diese Schilderung ergreift mich um so inniger, weil sie mich an die so äußerst glücklichen Verhältnisse erinnert, in denen ich selbst mit meinen Predigern, besonders mit einem Meinhof, gestanden habe. Mein Verhältniß mit Meinhofen, Pfarrern in Medewitzsch, war dieß: Wollten wir uns gegenseitig erfreuen, trösten und bilden, so eilte der Eine zum Andern. Mein Leben Jesu entstand aus dieser so schönen Verbindung. Wir bliesen zusammen Flötenduette, spielten auch wohl zur Erheiterung Schach. Nichts übertraf unsere Freundschaft. Noch unverheirathet bekam ich das Nervenfieber: und wer war mir Wärter und Rathgeber? Mein braver Meinhof. Ich hatte damals noch Niemanden, der mir früh eine Tasse Thee reichen konnte. Da kam der wackere Mann und brachte in eigner Person mir einige Tassen Warmbier, das er selbst bereitet hatte. Dank dem edlen Greise noch heute für so viele Beweise von großer aufopfernder Liebe; das Schicksal hat uns weit getrennt, aber die Herzen nicht. Auch mit den noch übrigen Predigern lebte und lebe ich noch jetzt in sehr guten und angenehmen Verhältnissen; aber die Ver-

bemerkte Fehltritte müssen ganz in der Stille abgemacht und wo möglich der Gemeinde verborgen bleiben, damit die gegenseitige Wirksamkeit darunter nicht leide. Herrscht das innigste Freundschaftsverhältniß zwischen Prediger und Schulmeister, so er-

---

bindung kann hier der äußern Lage nach nicht so innig werden, weil ich eine Stunde weit von ihnen getrennt lebe, und wir auch der vielen Arbeiten halber zu wenig zusammen kommen können. Aber demungeachtet stehen wir mit einander in recht guten Verhältnissen.

Man hat Dintern oft den Vorwurf gemacht, er habe in seinen Zöglingen und Seminaristen einen gewissen Schulmeisterstolz erweckt. Bei jeder guten Antwort habe er oft gesagt: „Dieß würde der zehnte Pfarrer nicht wissen." Die jungen Männer hätten dann als Schullehrer stets geglaubt, ihr Pfarrer sei dieser zehnte Pfarrer; woher es denn gekommen, daß sie mit Stolz auf ihren Pfarrer herabgeblickt hätten. Doch — zu uns hat dieß Dinter nie gesagt; auch bezweifle ich es, daß er es zu seinen Seminaristen in Dresden gesagt haben sollte; im Gegentheile suchte Dinter uns immer Achtung gegen die Pfarrer einzuflößen; — auch glaube ich, widerlegt dieß die Erfahrung. Wenigstens glaube ich, wird kein Pfarrer, der einen Dinter'schen Zögling oder Seminaristen zu seinem Schulmeister hat, darüber klagen können, daß er mit Stolz auf ihn herabblicke. Wenigstens möchte dann die Schuld an jenem Schulmeister oder am Pfarrer selbst liegen.

weis't gewiß die Freundschaft weit größere Dienste, als je das bürgerliche Recht fordern kann. Dinter ließ es seinen beiden Kinderlehrern nie fühlen, daß er Pfarrherr war. Er verlangte nie, und gab's durchaus nicht zu, wenn diese den Priesterrock tragen wollten, bei Hauscommunionen trug er auch die Agende selbst, und überließ dem Schullehrer Kelch und Hostienteller. Die für den Sonntag gewählten Lieder wurden ihm schon des Sonnabends in das Haus geschickt. Das Liederbüchlein, worein sie verzeichnet wurden, brachte oder schickte der Schulmeister gelegentlich wieder in die Pfarrwohnung. Die Lieder bei Leichen konnte Herr Götze selbst wählen und er that nie einen Mißgriff; nur bei Leichenpredigten schrieb Dinter sie vor, damit sie genau zu diesen passen sollten.

Dinter führte während meines Hierseyns die allgemeine Beichte ein. Sein Schulmeister hatte eine große Freude darüber und erbot sich selbst, ein Lied dabei zu singen; und Dinter verlegte die Beichthandlung in eine Zeit, wo derselbe in seiner Schularbeit nicht gestört ward. Zu allen Abänderungen und Verbesserungen in der Schule bot ihm Götze freundlich die Hand, auch wenn er die Absicht und den Zweck seines Predigers noch nicht ganz deutlich einsahe. Genug, Dinter war kein Despot und Götze kein Starrkopf, daher fand unter ihnen ein ange-

nehmes Verhältniß Statt. Es würde noch schöner gewesen seyn, wenn Götze ganz in Dinters Geiste hätte arbeiten können; doch forderte Dinter Nichts, was dessen Kräfte überstieg, der gute Wille machte ihm denselben ehrenwerth. Eine einzige fehlerhafte Neigung hatte der übrigens so gute Mann an sich, die mit den Jahren zunahm, und zu meiner Zeit sehr merklich ward. Er liebte starke Getränke; vielleicht mochte er auch Altersschwäche halber nur Wenig vertragen können. Er nahm sich zwar sehr vor dem Berauschtwerden in Acht; aber ein Mal hatte er es doch zu arg gemacht. Er war am Sonnabende gegen Abend nach Dittmannsdorf gegangen und dort zu lange sitzen geblieben, so daß er uns in nicht sonderlichem Zustande auf dem Rückwege nach Kitscher begegnete, indem wir eben auf das Filial gingen. Noch ehe wir ihm nahe kamen, schien er wieder mit umkehren zu wollen zur Kirche nach Dittmannsdorf, aber Dinter hieß ihn nach Hause gehen. — Auch in Kitscher war er nicht in der Kirche, denn er mochte müde gewesen seyn. Gegen Abend schickte Dinter uns Alle, selbst die Haushälterin, aus der Pfarre fort, und ich mußte den Schulmeister zu ihm bitten. Was er ihm gesagt und wie er ihn behandelt hat, weiß Niemand, läßt sich aber leicht denken. Der Mann nahm sich in Zukunft sehr in Acht, so daß ich auf ein gleiches

Vergehen mich nicht besinnen kann. In dem Betragen Dinters gegen ihn bemerkte man keine Veränderung. Er sprach so offen wieder mit ihm, wie zuvor; sorgte dafür, daß dieser Fehltritt nicht so allgemein bekannt ward, und da, wo man es doch erfahren hatte, entschuldigte er ihn, so weit es Recht und Billigkeit erlaubte; bat vorzüglich die Ältern, es ihren Kindern ja nicht merken zu lassen, und den Verirrten in Schutz zu nehmen. So benahm er sich bei Fehlern dieses Lehrers. Und wenn der Glöckner in Dittmannsdorf ein Mal sein fischbeinernes Schulscepter zu mächtig geschwungen hatte, so ermahnte er auch diesen freundlich zur Sanftmuth, bat ihn, daß er sich von der Hitze nicht solle übereilen lassen, sagte ihm, daß Schläge nur selten zur Besserung führten, und daß sanfte, liebevolle Behandlung der Kinder oft und immer weit leichter und sicherer zum Ziele leite, als Schläge. —

Nun möchte ich wohl noch einige Worte von Dinters Verhältnisse zu seiner Haushälterin sagen. Sie war, wenn ich nicht irre, aus Kitscher, eine hochbejahrte Jungfer, die bei Dinters Senior, dem Pastor Steyer, gedient hatte und nach dessen Tode in Dinters Dienste trat. Sie verstand es, eine Haushaltung gut zu führen, und sehr ökonomisch nach ländlicher Sitte zu besorgen. Weil sie die einzige weibliche Person im Hause war, so war eben

die Ordnung und Reinlichkeit, welche in Dinters Pfarrwohnung herrschte, nur ihr Werk. Dabei war sie so treu und ehrlich, daß Dinter ihr Wäsche, Tischzeug ꝛc. unbesorgt überlassen konnte. Geld hatte sie gewöhnlich nicht in Händen, denn wir Zöglinge hatten ihre Ausgaben mit zu bestreiten; nur wenn sie etwa zur Stadt ging, um dort Küchengeschirr einzukaufen, bekam sie welches, und sie veruntreute gewiß keinen Heller. Daher genoß sie so viel Vertrauen, daß es schien, als bekümmere sich Dinter gar nicht um das Häusliche. Sie hatte auch das Gute, daß sie nie aus dem Hause plauderte und in dem Dorfe austrug, was hier vorging, selbst wenn man sie ausforschen wollte. Eben so sehr nahm sie sich in Acht, daß sie durch ihre Geschwätzigkeit bei den Dorfbewohnern Dintern keine Unannehmlichkeiten zuziehen möchte. Ob sie daher gleich nur eine Bauernmagd war und auch die Wirthschaft des Pastors auf diese Weise führte, so war doch die Haushaltung sehr wohl bestellt und Dinter mit ihr sehr zufrieden. Indeß da sie hier in ihrem Häuslichen gleichsam Herr war und nach ihrem beßten Gewissen handeln konnte, wie sie wollte, so ging sie auch manchmal zu weit und wollte oft selbst Dintern in Rücksicht der Sparsamkeit, Ordnung und Reinlichkeit meistern. So z. B. ließ Dinter einmal in der Unterstube den Ofen umsetzen.

Der Maurer färbt in unserer Abwesenheit den ganzen Ofen mit Ruß und Branntwein an. Nach unserer Zurückkunft gibt uns Dinter lateinische Stunde, wobei er sich gewöhnlich an dem Ofen wärmte. Halb entkleidet stand er an den Ofen gelehnt, war mit den Händen und Hemdärmeln an den geschwärzten Ofen gekommen und hatte daher sich und das Hemde bedeutend schwarz gemacht, ohne daß er und wir beim Nachdenken über unsere Lection es gemerkt hatten. Jetzt aber trat die Haushälterin herein und bemerkte mit Erstaunen die geschwärzte feine Wäsche; darüber entrüstet hielt sie ihm das Versehen auf eine ziemlich beleidigende Weise vor. Doch Dinter blieb ruhig und gelassen, entfernte sie aber bald nach diesem Auftritte wegen ihrer allzugroßen Ungastlichkeit, die sie zuletzt gegen Jedermann an den Tag legte. — Nach ihr trat eine eben so bejahrte Person in Dinters Dienste, welche zuvor Köchin in der Stadt gewesen war. Aber diese Ordnung und diese Reinlichkeit, die bei Bauers Christinen geherrscht hatte, war im Hause nicht anzutreffen. Sie war auch nicht lange hier, denn Dinter zog ja bald nach Dresden. — Im Allgemeinen aber ist nicht zu leugnen, daß Dinter diese Haushälterinnen, die doch seine Dienstboten waren, mit der größten Freundlichkeit behandelte.

§. 10.

Die nächste Veranlassung, warum Dinter nach Dresden berufen wurde, und unsere gemeinschaftliche Reise nach Dresden.

Der Mensch weiß die Zukunft nicht voraus und weiß nicht, wie es mit ihm gehen oder kommen kann; doch entwirft er Pläne für die Zukunft, wie und wo er zu leben wünscht. So auch Dinter. Er hatte unter seinen ersten Zöglingen einen Liebling, Namens Saupe, einen Jüngling von schönen Anlagen und guten Schulkenntnissen und Geschicklichkeiten. Bei diesem beschloß er seine letzten Lebenstage zuzubringen. Ein alter Freund Dinters, der Herr Pastor Wimmer in Tragis, lernte Saupen kennen und wünschte ihn zum Substituten seines hochbejahrten Schulmannes zu haben. Es war wechselnd Consistorialstelle, wechselnd Patronatstelle. Dieß Mal besetzte sie das Consistorium. Deßhalb schrieb Dinter an den Herrn Oberhofprediger D. Reinhard, und bat bei der baldigen Besetzung dieser Schulstelle auf seinen Saupen mit Rücksicht zu nehmen. — Dinters stilles Wirken mußte, ob es gleich ganz geräuschlos im abgelegnen Orte geschahe, doch bis zu der Residenzstadt gekommen seyn; denn bald darauf erhielt Dinter die Nachricht, daß man sich von Oben ein Vergnügen daraus machen werde,

seinen Wunsch in Rücksicht Saupens zu erfüllen. Doch ehe dieß geschahe, ward Saupe Schulmeister in Prießnitz, und Dintern selbst ward ein ganz anderer Antrag gemacht; seine versorgten Zöglinge hatten Aufsehen gemacht, man bat ihn daher, das Directorium des Dresdner Schulmeister-Seminarii zu übernehmen, überließ ihm ganz die neue Organisation dieses Instituts und bat ihn, dasselbe bald in Augenschein zu nehmen. Die Einnahme des Pfarrers überwog die Besoldung des Seminar-Directors weit. Dinter hatte einen sehr schweren Kampf zu bestehen, nicht in Rücksicht der Einkünfte, denn damit ward er bald fertig; er sagte: so viel als ich einzelner Mann brauche, habe ich gewiß. Kann ich Wenig erübrigen, so kann ich folglich nur Wenig an armen Seminaristen thun, kann ich Viel erübrigen, so kann ich Mehrere unterstützen. Nur weiß ich nicht, wie wir Anfangs auskommen wollen. Ich habe mich verbindlich gemacht, euch bis zu eurer Anstellung als Schulmeister zu versorgen; werden wir vier Personen von diesen Einkünften in Dresden leben können? Doch auch diese Bedenklichkeit sollte durch Einschränkung, Genügsamkeit und durch die Hoffnung unserer baldigen Anstellung beseitigt werden. Schwerer ward ihm das Losreißen von seinen lieben Gemeinden und den dasigen Schulen. Von dem Reichsten bis zum

Ärmsten herab wurde er aufrichtig und herzlich geliebt, von Allen, die ihn kannten, hoch geachtet. Die Schulen, welche so sehr gehoben worden waren, waren nächst Gott sein Werk. Die schöne Einrichtung und herrliche Ordnung in denselben, der fleißige Kirchenbesuch war sein Werk. Stellte er das zu Verlassende dem zu Erwartenden gegenüber, so wußte er freilich nicht augenblicklich, was er thun sollte, ob man ihm gleich in jeder Rücksicht Viel darbot. Als die Gemeinde erfuhr, daß ihr Pfarrer aufgefordert würde, nach Dresden zu ziehen, so konnte er fast keine einzige Familie mehr besuchen, ohne überall durch freundlichen Händedruck und mit Thränen gebeten zu werden, daß er doch bleiben möge. Alle fragten ihn, ob es ihm nicht mehr bei ihnen gefalle, ob sie seiner Leitung nicht mehr werth wären, oder ob sie ihn ganz unbewußt durch irgend Etwas betrübt hätten. Kam er in die Schule, so sahen ihn die Kinder wehmüthig an, und ihr Blick sagte deutlich: Du willst uns verlassen und wir haben Dich doch so lieb! Auch seine brave Gerichtsherrschaft bat ihn, wo möglich, zu bleiben. Nur sein wackerer Freund, der Herr Sup. M. Unger, der Dinters pädagogische Kenntnisse und seine Geschicklichkeit kannte, redete ihm zu, dem Vaterlande dieses schwere Opfer zu bringen, so ungern er auch seine Trennung von ihm sahe. Und, wie

natürlich, bei Dintern siegte die Vaterlandsliebe und der Gedanke, ihm künftig mehr nützen und größere Dienste leisten zu können. Er schrieb nun seinen Entschluß dem Herrn Oberhofprediger D. Reinhard; nur fügte er hinzu, daß ihm sein Auskommen in Dresden in den ersten Jahren dadurch Etwas erschwert werden würde, weil er nach seiner Verbindlichkeit noch drei Zöglinge mit hinaufbringen müsse, die er bis zu ihrer Versorgung zu unterhalten versprochen habe. Rücksichtlich des letzten Umstandes meldete ihm Reinhard, daß sie ihm diese Sorge dadurch erleichtern wollten, daß sie einige Freistellen im Seminare jetzt unbesetzt lassen und für seine Zöglinge aufheben wollten. Hierauf beschloß Dinter, selbst nach Dresden zu reisen und Kreßner und ich wurden seine Begleiter. Zu Fuße und mit einem großen Reisebündel versehen, gingen wir eines Sonntags Nachmittags nach gehaltenem Katechismus-Examen in der Kirche zu Dittmannsdorf gleich von da aus nach Dresden. Noch bis Leißnig wanderten wir an diesem Tage, kehrten dort in einem Gasthofe ein und Kreßner mußte ihn bei dem dasigen Amtmanne unter dem Namen M. Retnid anmelden. Bald ließ dieser ihm sagen, der Herr M. Dinter möge nur kommen. Sein Wille war, nur ein Stündchen mit diesem Universitäts-Freunde zu plaudern, um Morgens drei Uhr wieder aufzubrechen

und

und noch bis nach Dresden zu wandern. Aber unser Dinter kam diesen Abend gar nicht, sondern kehrte erst am andern Morgen früh um 7 Uhr in den Gasthof zurück; doch aber ward noch an diesem Tage der Weg bis Dresden vollendet. Wir lebten auf der Reise Etwas besser, als zu Hause, und in Potschappel wurde sogar eine Flasche Wein getrunken, damit wir wieder Kräfte bekommen sollten. Um neun Uhr Abends zogen wir in Dresden ein, und kehrten in der Scheffelgasse im großen oder kleinen Rauchhause ein. In der Gegend von Wilsdruf kauften wir noch eine Metze schöner Herzkirschen für sechs Dreier. Taschen und Hüte wurden gefüllt, und unser Dinter hatte in Potschappel das Unglück, sich auf die gefüllte Tasche zu setzen und alle Kirschen zu zerdrücken. Ich muß Spaßes wegen noch ein Geschichtchen nachholen, das uns auf derselben Reise begegnete. Als wir von Leißnig aus bei einem Dorfe erst über die Zschopau, dann über die Mulde fuhren, befand sich auf demselben Fahrzeuge eine Chemnitzer Handelsfrau mit einem schweren Korbe auf dem Rücken. Wir wanderten dann mit jener Frau an dem jenseitigen Ufer der Mulde hin, freuten uns über die lachenden Wiesen und Fluren, und des schönen klaren Flusses, und waren so eine kleine Anhöhe erstiegen, als uns der Weg vor einem Dorfe vorbeiführte, wo ehedem

ein Kloster gestanden haben sollte. Unfern davon war ein Teich, aus dem eine Menge Unken ihre reizenden Töne hören ließen. Freund Kreßner fragte Dintern, was dieß für Stimmen wären? Er sagte: Das sind die alten Jungfern, die ehedem in diesem Kloster gelebt und als Jungfrauen gestorben sind, zur Strafe sind sie jetzt hieher verwiesen. Ei, erwiederte jene Chemnitzer Frau, nicht die alten Jungfern, die alten Junggesellen, die nicht heirathen wollen, stecken hier in diesem Teiche. Darüber entspann sich zwischen ihr und Dintern ein lächerlicher Streit, indem jene meinte: Jungfern sei es nicht erlaubt, auf die Heirath zu gehen, Junggesellen aber könnten immer heirathen, wenn sie nur wollten. Daher sei es recht, daß die alten Hagestolze zur Strafe in den Teich kämen und schreien müßten bis zum jüngsten Tage. Dinter: Frau, rede sie nicht so verächtlich von den alten Junggesellen; ich bin auch noch einer. Frau: Nun, wenn Sie noch ein junger Bursche sind, wer sind denn da die beiden jungen Menschen? ich hielt Sie für den Vater zu diesen Söhnen. Dinter: Der bin ich auch, und dieß sind meine Kinder. Frau: Sie wollen noch ein junger Bursche seyn und doch zwei Kinder haben, das kann ich nicht begreifen. Dinter: Frau, und doch ist es so. Ich bin Vater, denn dieß sind meine beiden Geisteskinder. Frau

(sich über den Ausdruck Geisteskinder verwundernd): Geisteskinder! das verstehe ich nicht. Kurz und gut — entweder Sie sind noch ein Junggeselle, und dann sind das nicht Ihre Söhne; oder wenn das Ihre Söhne sind, so steht es mit Ihrer Junggesellenschaft mißlich. Dinter: Junggeselle bin ich, Vater dieser Kinder bin ich, und doch bin ich kein Lügner, denn ich bin ein Pfarrer. Frau (erschreckend): Ach, halten Sie mir das zu Gute, ich wußte nicht, daß Sie ein Pfarrer waren, sonst hätte ich anders gesprochen. — Darf ich Sie nun aber auch um Erklärung dieses Räthsels bitten? Dinter sagte ihr nun unverhohlen, daß er Pfarrer in Kitscher und noch unverheirathet wäre; diese jungen Leute habe er als seine Kinder angenommen und erziehe sie zu Schullehrern. So endigte dieser komische Auftritt. —

Doch nun wieder zurück nach Dresden in den Gasthof zum Rauchhause oder Rauchfasse. Hier traf Dinter einen alten, ehrwürdigen Pfarrer aus der Umgegend an. Nach vielen Gesprächen fragte ihn endlich der Fremde: Was halten Sie von der Aufklärung? Dinter sprach natürlich der vernünftigen Aufklärung das Wort und meinte, daß er von jeher dieselbe befördert habe. Der Fremde erwiederte: ich habe es als Prediger in meinen jüngern Jahren auch gethan, aber jetzt sehe ich leider die

traurigen Folgen davon; denn so lange meine Gemeinde nicht aufgeklärt war, so lange behielt ich auf dem Gottesacker all mein Obst, seitdem ich sie aber aufgeklärt habe, ist auch nicht einmal mein Eigenthum auf dem Gottesacker mehr sicher; darum kläre ich wieder zu.

Dienstags früh begab sich Dinter vor allen Dingen zum Oberhofprediger D. Reinhard, zum Generalsuperintendent D. Tittmann und zum Oberconsistorialrathe D. Kühn, weil Letzterer das Ökonomische, Ersterer die innere Einrichtung des Seminars zu besorgen hatte. Überall wurde er mit offnen Armen aufgenommen, war täglich abwechselnd bei ihnen zu Tische, und sie stellten Alle seine Bereitwilligkeit, Seminar-Director zu werden, als einen großen Dienst dar, den er ihnen und dem Vaterlande erwies. Sie legten ihm das Protocoll von der innern und äußern Einrichtung des Instituts vor, führten ihn in das große Seminar-Gebäude, machten ihn mit dem Personale desselben bekannt; und dann hörten wir auch eine Probekatechisation über den thätigen Glauben von dem damaligen Seminar-Präfect halten im Beiseyn Reinhards und eines Ministers, der ihm eine Schulstelle geben wollte. Nachdem Alles besprochen und in Rücksicht Dinters in Richtigkeit war, wir auch die Dresdner Merkwürdigkeiten gesehen hatten, reiseten wir Frei-

tags früh wieder ab, und zwar über Nossen und Waldheim. Unweit ersterer Stadt waren wir in einem Dorfe des Wegs halber ungewiß. Dinter fragte ein sechsjähriges Mädchen, das allein zu sehen war: Liebe Kleine, welches ist denn der Weg nach N. N.? Sie antwortete ganz dreist: da müsset Ihr lange im Dorfe hingehen, und wenn Ihr bei Muhme Anna Marien kommt, so geht Ihr in der Gasse hinaus. Dinter fragte: wo wohnt denn Muhme Anna Marie? Das Mädchen sagte: Seht doch einmal, die großen Leute wissen nicht einmal, wo Muhme Anna Marie wohnt, und ich kleines Kind weiß es. Dinter gab dem treuherzigen Mädchen zwei Groschen, damit sie uns bis in die erwähnte Gasse bringen möchte, und freute sich und lachte über des Kindes kindliche Antwort. — Bald kamen wir nach Waldheim, wo Dinter die Absicht hatte, uns mit dem Zucht- und Waisenhause bekannt zu machen. Um den Einlaß hier zu erhalten, hatte ihm der Oberhofprediger einen Brief an den Zuchthausprediger mitgegeben, und dieser führte uns daher in der großen und reinlichen Anstalt überall umher. Hätte ich Lust, nur Geschichtchen zu erzählen, so könnte ich hier noch manche auftischen, die uns in diesem Irrsaale begegneten. Auch ist's meine Absicht nicht, die Einrichtung dieses Instituts zu beschreiben, daher nur noch so Viel, daß

wir des Sonnabends von hier aus bis nach Kitscher reisten, und daß der Herr M. Dinter Sonntags früh sieben Uhr schon wieder auf der Kanzel zu Dittmannsdorf stand. Überall war ein großes Wehklagen unter seinen Kirchkindern, als sie nun gewiß erfuhren, daß sie ihr Prediger zu Michael verlassen würde. Es ging ihm selbst sehr nahe, als nun Anstalten zum Einpacken der Bücher, Betten und Kleidungsstücke getroffen wurden. Auch unsere Habseligkeiten (von Kreßner, Pitschel und mir) wurden mit in Kisten gepackt. Schon hieß es: in acht Tagen geht es fort nach Dresden, schon ging Dinter von Haus zu Hause, um von jeder, auch der ärmsten Familie Abschied zu nehmen, als wir durch Pitschels Vater aus Droßdorf die Nachricht erhielten, daß der Schulmeister König in Medewitzsch gestorben und also seine Stelle erledigt sei. Ich hielt nun um diese Stelle an und der dasige Patron, Obristlieutnant von Wurmb, gab mir die Versicherung, daß Einer aus dem Dinter'schen Institute sein Schulmeister werden sollte; er wolle aber den Donnerstag früh um neun Uhr selbst beim Herrn M. Dinter in Kitscher erscheinen, um mit ihm darüber zu sprechen. Er kam und wollte lieber Pitscheln zum Schulmeister haben, weil die Dankbarkeit gegen dessen Vater ihn dazu verpflichte, dem Sohne zu vergelten, was der Vater an seiner

Schwiegermutter Gutes gethan habe. Dinter lobte diese edle Absicht des Herrn Patrons, meinte aber denn doch, daß er der Brauchbarkeit wegen lieber mich als Pitscheln nehmen solle, indem derselbe kaum ein halbes Jahr bei ihm gewesen sei. So war ich designirter Schulmeister in Medewitzsch; zog auch sogleich den Sonnabend darauf an den Ort meiner Bestimmung, da Dinter erst den Montag mit seinen beiden Seminaristen von da nach Dresden abging. Daß es mir schwer ward, mich von einem so ausgezeichnet edeln Manne zu trennen, dem ich meine Bildung zum Schulamte und meinen Unterhalt so lange zu verdanken hatte, wird mir wohl Jeder von selbst glauben. Nur bedauerte ich, daß ich seine so tief in's Gemüth eingreifende Abzugspredigt, die er Sonntags darauf vor seinen lieben Gemeinden hielt, nicht mit anhören konnte. Er hatte den Text dazu aus Apostelgesch. 20, 17. bis Ende genommen. Was ein Dinter unter solchen Umständen gesagt haben wird, kann sich der Gefühlvolle denken. — Weit getrennt von ihm dachte ich oft mit Sehnsucht seiner, und freute mich alljährlich, wenn das Osterfest kam, wo wir ihn jedes Mal in Kitscher wiedersehen sollten. Er hat sein Wort zehn Jahre gehalten, worauf er dann wieder, als Pfarrer nach Görnitz berufen, in unsere Nähe kam. In Görnitz gründete er ein Institut

anderer Art; übernahm die Leitung einer Lesegesellschaft unter Schullehrern, der bisher der Pastor Kühnel in Großhermsdorf vorgestanden, und die weit früher der Herr M. Geuke in Zöpen gegründet hatte. Seit dem November des Jahres 1816 lebt und wirkt er nun in Königsberg; und wie ungemein thätig er auch dort als Greis noch wirkt, sahen wir unlängst aus seiner Lebensbeschreibung. Das längste Lebensziel wünschen wir ihm, dem würdigen Greise, damit er noch lange, wie bisher, zum Segen für die Menschheit handeln und wirken könne.

§. 11.

Dinters Charakter.

Der Charakter Dinters läßt sich aus dem bisher Gesagten recht gut erkennen; und es war eigentlich nicht meine Absicht, noch etwas Besonderes darüber zu sagen; doch glaube ich auch auf der andern Seite, daß man es gern sehen wird, wenn man noch kurz das zusammengestellt findet, was früher hie und da zerstreut erschien. Ich will daher einen Versuch machen, den Charakter meines Lehrers so darzustellen, wie ich ihn in jener Zeit aufgefaßt habe. Ob aber meine Feder ihn so treu und groß zu zeichnen im Stande ist, als sein Bild in meiner Seele steht, bezweifle ich. Daher bitte ich

um Nachsicht, und das Original selbst um Verzeihung, wenn meine Zeichnung nicht treu und gut genug getroffen ist. Zeichnen aber mußte ich sein Bild aus Achtung gegen den Mann selbst und gegen seine Freunde, und aus Liebe gegen seine Feinde, damit auch diese nicht einen Unschuldigen, einen aufrichtigen Freund Gottes, der Tugend und der Menschheit als einen Ketzer und Volksverführer verdammen mögten. — Was uns zuerst bei Dintern in die Augen fällt, ist seine außerordentliche Thätigkeit und Wirksamkeit. Ich will Nichts von dem rastlosen Eifer sagen, womit er in Dresden im Seminare wirkte, und wie ihm dort der lange Tag nicht hinreichend war, diese Jünglinge zu bilden, so daß sie noch oft Abends von neun bis zehn Uhr auf seiner Stube arbeiten mußten. Ich will Nichts von den vielen zweckmäßigen Schriften erwähnen, die er dort bei aller Arbeit noch für das Seminar geschrieben hat. Ich will ferner seiner Thätigkeit in Görnitz in Kirche und Schule und dem Privat-Institute und seiner Görnitzer Schriftstellerei nicht umständlich gedenken; obgleich diese Schule in Rücksicht der Bildung viel höher noch stand, als die Kitscher'sche, indem Dinter selbst das Schulmeistern besser gelernt und tüchtigere Lehrer hier hatte. Ich kann hier auch nicht auf seine entfernte Wirksamkeit in Königsberg hinblicken, nicht was er dort als Kir-

chenrath, als Schulrath, in Hörsälen, Gymnasien und in den Landschulen wirkt, und welche große Werke er von dort aus als Schriftsteller zu Tage gefördert hat. Ich will nur kurz erinnern an sein ämsiges Leben in Kitscher, was er in der Kirche und für die Kirche, in und für die Schulen und für seine beiden Kirchgemeinden gethan hat, und wie er seine noch übrige Zeit dem Privat-Seminare widmete. Er war zehn Jahre Pfarrer in Kitscher gewesen und hatte zehn vollständige Jahrgänge von Predigten ausgearbeitet da liegen, und doch hat er nie eine frühere Predigt wiederholt, weil er dieß als ein Zeichen der Faulheit ansahe. Keine Sonntagspredigt hat er ex tempore gehalten; nur die Casual-Predigten und Reden extemporirte er absichtlich, um sich nicht zu ängstlich an das geschriebene Wort zu gewöhnen, und um vielleicht auch mehr Eindruck zu machen. Er sagte: ein Dorfpfarrer muß extemporiren können; er ist der einzige Prediger in dieser Kirche, und wenn sich dann einmal außerordentliche Fälle in der Kirche ereignen, so kommt er nicht in Verlegenheit. Stets war er zu seiner Arbeit aufgelegt; sein vester Wille bezwang den Geist, wenn dieser nicht in der dazu erforderlichen Gemüthsstimmung war, so daß er thätig und wirksam seyn mußte, wenn's die Pflicht gebot. Und so wie er als Prediger fleißig und thätig war, so war er es

auch in allen Verhältnissen, in denen er als solcher stand. Ihn leitete stets der Grundsatz: ich bin Prediger, bin Seelsorger dieser Gemeinde; als solchem liegt mir die Sorge für das geistige Wohl dieser guten Landleute ob, ich bin ihr einziger Bildner, ihr einziger Leiter und Führer durchs Leben. Wollte ich sie vernachlässigen, wehe dann mir! Solche Grundsätze leiteten ihn bei seiner außerordentlichen Thätigkeit, die man neulich gern als Dintern angeboren betrachten wollte, um ihm alles Verdienst deßhalb zu entwinden. Wie Unrecht man aber daran thut, wird man wohl einsehen, wenn man bedenkt, daß dann auch alle Thätigkeit aller Menschen verdienstlos seyn müßte, weil sie dann eben so gut allen Andern angeboren seyn müßte.

Mit dieser Thätigkeit verband er Gradheit, Offenheit und Wahrheitsliebe. — Hätte Dinter die Kunst zu heucheln und zu schmeicheln verstanden, gewiß, er hätte nicht so viel Feinde, als jetzt; denn die Menschen, selbst die Gebildetsten, sind oft nicht gebildet genug, um die Wahrheit zu vertragen. Unser Dinter war offen und wahr im häuslichen und gesellschaftlichen Umgange, in Schule und Kirche. Überall sprach sein Mund, was sein Herz dachte; Wahrheit galt ihm über Alles. — Bei allen Vorträgen, die er hielt, sahe man ihm es an, daß sein Gemüth von der Wichtigkeit des Ge-

genstandes ganz ergriffen war; daher sie auch auf seine Zuhörer so tiefen Eindruck machten, daß man mit offnen Ohren ihm zuhörte und keinen Blick verwendete.

Mit dieser Wahrheitsliebe verband er auch Freimüthigkeit, dieselbe allenthalben ungescheut zu sagen. Mancher große Gelehrte scheuet sich, das, was er für wahr erkannt hat, öffentlich zu sagen, aus Furcht, man möchte ihn dadurch verdächtigen, oder mancher Große der Erde könnte sich dadurch beleidigt fühlen. Dinter nicht also. Ob er gleich im Erziehungssysteme oder auch in andern Ansichten nicht immer mit allen seinen Amtsbrüdern übereinstimmte, so sagte er ihnen doch offen und frei seine Meinung, unterstützte dieselbe mit haltbaren Gründen, unbekümmert, was deßhalb jeder Einzelne von ihm denken mochte. Er sprach die Wahrheit aus, selbst wenn er Andere, sogar Vornehmere, dadurch beleidigen sollte; es war ihm nicht möglich, bei Ungerechtigkeiten, die ihn oder seine Anbefohlnen betrafen, zu schweigen. Bei Leichenreden bestärkte er die Gemeinden nicht in dem gewöhnlichen Sprüchworte: Leichenreden sind Lügenreden. Er lobte, was er in Wahrheit loben konnte, tadelte aber auch eben so freimüthig die Fehler der Verstorbenen. So soll er einmal einem Geizigen eine Leichenpredigt gehalten haben über die Worte: der Geiz ist die Wurzel

alles Übels; und einem Trunkenbolde über die Worte: Es ist besser, in das Trauerhaus gehen, als in das Saufhaus, denn durch Trauern wird das Herz gebessert. — Wie er auch gegen Große die Wahrheit freimüthig äußerte, dazu mag Folgendes als Beleg dienen: Einst war Dinter von einer Gutsherrschaft zu Tische geladen, als eben Gerichtstag gehalten worden war. Die Herrschaft war mit der Gemeinde in einen Streit verwickelt, ich glaube wegen der Schaaftriftgerechtigkeit. Nach dem Willen der Herrschaft sollte die Sache so viel als möglich durch Güte abgemacht werden. Bei Tische waren außer dem Gerichtsdirector noch zwei Advocaten zugegen, deren einer der Herrschaft, der andere der Gemeinde dienen sollte. — Als nach Tische der Gutsherr auf längere Zeit abgerufen worden war, und Niemand sich im Zimmer befand, als die drei Juristen und der M. Dinter, so entwickelten Jene in Dinters Gegenwart einen schönen Plan, um wo möglich den Streit recht in die Länge zu ziehen. Dinter hatte in einem Winkel gestanden, in sich selbst versunken, gleichsam auf ihr Gespräch nicht achtend; als sie aber ausgeredet hatten, so war er mit den Worten gegen sie aufgetreten: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, denen das Recht der Völker, das ihr selbst mit Füßen tretet, in die Hände gelegt ist, wehe euch! —

Wie Jene dieß mögen aufgenommen haben, und wie unwillig sie auf den freimüthigen Dinter seyn mußten, läßt sich denken; doch soll dessenungeachtet der Streit Etwas verlängert worden seyn.

Ich könnte noch mehrere solche Beispiele aufzählen, die vielleicht noch stärker von seiner Freimüthigkeit Zeugniß gäben; aber ich will und kann sie absichtlich nicht berühren. Freilich haben Manche diese Freimüthigkeit wohl als Derbheit betrachtet und geglaubt, Dinter wolle nur dadurch seine Überlegenheit zeigen. Allein Dinters Absicht war, nie zu beleidigen, sondern nur die Wahrheit zu sagen, um zu bessern und die gerechte Sache zu vertheidigen; daher hat er auch nie zu beleidigenden Reden und Schimpfworten seine Zuflucht genommen, wie seine Gegner oft zu thun pflegen. Sein Grundsatz war: nur der Sache (oder Lüge) Feind, aber der Person Freund. Er wollte nie Andern seine Überlegenheit zeigen, und sich prahlerisch vor der Welt darstellen. Davon war Dinter weit entfernt. Doch hat man es ihm vorgeworfen, weil er in seinem Leben Alles erzählt habe, was er that. Aber — kann ein Mann, der so außerordentlich Viel wirkte, als Prahler dastehen, wenn er sagt, was er that, und wenn er außerdem noch so viel Edles und Treffliches verschwiegen hat, was er wohl hätte erwähnen können? Kann ein Mann prahlen wollen, der

von sich Manches erzählt hat, worüber seine Feinde jauchzen und triumphiren, und wodurch sie Etwas gefunden zu haben glauben, um ihn verdächtigen zu können? Nein, wie er ist und was er ist, so steht er in seiner Lebensbeschreibung gezeichnet, ohne Lug und Trug, wahr und treu. Daher muß man ihm auch

Bescheidenheit und Demuth zugestehen, wovon den Beweis zu führen mir nicht schwer werden soll. Ich darf nur meine Leser wieder nach Kitscher zurückführen, ich darf sie nur daran erinnern, wie sehr er hier der Wohlthätigkeit sich befleißigte, was er hier Alles an den Armen that, wie er die Kranken unterstützte; wie viele Tauf- und Leichengebühren halb oder ganz er schenkte, und besonders wie Viel er für sein Privat-Institut aufopferte; wie er uns Unterhalt, Kleidung, Taschengeld und zehn Thaler Jahrgeld ertheilte; und daß er dessenungeachtet auch nicht eine Sylbe davon erwähnt. Würde nicht mancher Andere gerade dieß hervorgehoben haben? Dinter aber erwähnt davon kein Wort. Zeigt dieß nicht von großer Bescheidenheit? Wo ist nun hier ein Hang zur Großsprecherei zu finden? Und rühmt er sich irgendwo seiner Verdienste, die doch allgemein anerkannt werden müssen? Doch ihm geht's wie dem Apostel Paulus, der von sich sprach: ich bin um des Christenthums willen

in Gefahr gewesen zu Wasser und zu Lande, ich habe Mühe und Arbeit gehabt, Hunger und Blöße gelitten; ich habe mehr gearbeitet, denn sie Alle; doch thue ich darum nicht thörlich, denn ich wollte die Wahrheit sagen, darum will ich mich am Allermeisten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Gottes in mir wohne.

Dinter war ein Mann von strenger Rechtlichkeit und Redlichkeit. Sein Rechts- und Rechtlichkeits-Gefühl zeigte sich in allen Verhältnissen seines Lebens, selbst in der Schlichtung der Streitigkeiten unter den kleinen Schulkindern, wo er jedes-Mal nur demjenigen Recht gab, das wirklich Recht hatte; es zeigte sich in dem häuslichen Zirkel, in welchen Entzweiungen Statt fanden, und wenn ihm hier die Pflicht gebot, sie zu schlichten, gestand er Mann oder Weib sein Recht oder auch sein Unrecht zu. Seinen Schulmännern ließ er bei Mißhelligkeiten mit der Gemeinde nie ihr Recht nehmen, aber wenn sie gefehlt hatten, so war er auch weit entfernt zu sagen: Du hast Recht gethan. So war es auch in dem Verhältnisse zwischen Herrschaft und Unterthanen. Wie hätte er dieß thun können, wenn er nicht selbst rechtlich dachte und redlich handelte? — Der redlich gesinnte Mann konnte es nicht mit ansehen, wenn das Unrecht siegen sollte, es empörte sein sittliches Gefühl, wenn das Recht unterdrückt

werden

werden sollte. So rechtlich und brav, als er selbst dachte und handelte, so wünschte er auch, sollte überall gedacht und gehandelt werden. Diesen redlichen Sinn erkannte man auch allenthalben an, daher ward er von Niedern und Hohen geachtet und sein Wort hatte in bedenklichen Fällen ein starkes Übergewicht; denn man sahe es ja, daß nicht Eigennutz, oder irgend eine andere niedere Absicht, sondern vielmehr nur der reine und edle Sinn für Recht und Pflicht in allen Fällen ihn leitete.

Dinter war ferner ein Mann von echter Humanität und Menschenliebe. Sein Grundsatz war: Menschenwohl zu befördern, wo er nur konnte, und Menschenelend zu vermindern, wo es nur möglich war. Jeder Mensch galt ihm als Mensch unendlich Viel und immer so Viel, als er in sittlicher Hinsicht werth war. — Eher traute er den Menschen bei ihren Handlungen gute als schlechte Absichten zu und meinte, dieß sei das beßte Mittel, sich vor liebloser Beurtheilung Anderer zu bewahren. Als seinen Feind betrachtete Dinter Niemanden, obgleich er wußte, daß Manche feindselig über ihn urtheilten; denn er dachte, der, welcher mich lieblos richtet, kennt mich auf jeden Fall nicht, denn sonst würde er anders von mir denken und reden; und wenn er mich nicht genau kennt, so muß ich ihm das verzeihen, weil es für den kurzsichtigen Menschen

zu schwer ist, die geheimsten Triebfedern des Herzens auszuspähen. Deßhalb beurtheilte er diejenigen, die Angriffe auf ihn machten, immer mild; er schrieb diese vielmehr dem irrenden Verstande, als dem bösen Willen zu. — Mit Bruderliebe umfaßte er die ganze Menschheit. Arme und Reiche, Vornehme und Geringe waren ihm gleich theuer und werth, wenn sie nur gut waren, und selbst den Sünder behandelte er liebreich und freundlich. Dieser herrliche Charakterzug sprach sich in seinem ganzen Leben aus. Das Kind des Ärmsten war mit seinem so unschuldigen Sinne ihm so theuer, wie das des Reichsten. Soll ich, um seine Menschenliebe zu bezeugen, die vielen Wohlthaten wiederholen, die er mit segnender Hand überall ausstreute? Selbst seine Nebenbeschäfftigungen, wodurch man ihn so lächerlich machen wollte, zeugen von seiner Menschenliebe; denn die von ihm gestrickten Strümpfe verschenkte er meist an arme Seminaristen. —. Hätte er dieß Alles nicht aus wahrer Menschenliebe gethan, so würde er dergleichen Gutthaten nicht so heimlich gehalten haben; aber so geht's mit solchen Leuten, die einen Mann nicht genau kennen und doch über ihn urtheilen wollen, sie ergreifen etwas ganz Unschuldiges und stellen es in dem gehässigsten Lichte dar. Aber gewiß, Dinter war ein Mann von warmer Menschenliebe und echter Humanität.

Endlich kann man ihm auch echte Religiosität und Frömmigkeit nicht ableugnen; ob ihn gleich Manche beschuldigen, er sei ein Atheist, ein Irrlehrer ꝛc., so trifft ihn doch dieß schreckliche Urtheil durchaus nicht. Kaum sollte man es für möglich halten, daß ein Mann, der sich schon früh aus Neigung der Theologie widmete, dessen ganzer Beruf es mit sich bringt, über alle christliche Religionswahrheiten ernstlich nachzudenken, dieselben Andern mit Gründen zu beweisen und sie gegen die Angriffe der Gegner zu vertheidigen, daß ein solcher Mann nicht mit Leib und Leben für die Wahrheit derselben haften sollte. Wie hätte Dinter als Kanzelredner so kräftig auftreten und mit so vieler Wärme die Religionswahrheiten verkündigen können, wenn er nicht in Wahrheit ein eifriger Bekenner der christlichen Religion gewesen wäre, wenn er nicht selbst von der lautern Wahrheit des Vorgetragnen vest überzeugt gewesen wäre? — Und wenn Dinter auch in seiner Schullehrerbibel Stellen hie und da anders erklärt, als man sie bisher verstanden wissen wollte, und wenn ich auch selbst nicht blind zu allen Erklärungen ohne Ausnahme „Ja" sprechen könnte noch wollte, so leugnet doch Dinter, wie er selbst sagt, kein einziges Dogma unserer Kirche, und wenn ihm das eine oder andere Dogma nicht gerade aus dieser Stelle zu folgen scheint, so leitet er es doch aus

einer andern ab, die ihm mehr Gewicht zu haben scheint. Ist er deßhalb ein Irrgläubiger? und werden je alle Menschen dahin gebracht werden können, daß sie alle auch in Nebendingen einerlei Meinung haben sollen? Und wollen wir sie dann deßhalb für Ungläubige halten? Unser Christenthum besteht ja nicht bloß in äußeren Bekenntnissen, nicht im „Herr, Herr sagen," sondern darin, daß wir den Willen thun unseres Vaters im Himmel. Und diesen hat Dinter wahrhaftig gethan, er ist ein echter Christ. Das Wort des Herrn, das sein Mund so laut und freudig verkündigte, den Willen des Allbarmherzigen, Gott in den Brüdern zu lieben, hat er so gern und so freudig erfüllt. Alle Menschen waren ihm Kinder des Allvaters, der sie alle segnen und beglücken will, und der deßhalb den Reichen mehr gibt, damit sie die Pflicht des Wohlthuns in hohem Maße ausüben möchten. Er pflegte immer die Menschheit mit einem großen Räderwerke zu vergleichen, wo ein Rad genau in das andere eingreift, die ganze Maschine aber in Stocken geräth, sobald nur ein einziges Rad Nichts taugt. Der große Weltenschöpfer war der Herr des unermeßlichen Weltgetriebe und wir Menschen das große Räderwerk, wo Jeder in das große Ganze mit Kraft eingreifen soll, damit es wohl bestehe und gedeihe. Wie nachdrücklich und trefflich stellt er uns einmal das Gleichniß von den

Arbeitern im Weinberge vor: Diese Erde ist der große Weinberg, der Herr desselben ist Gott. Zur Arbeit in demselben ruft der Herr alle Menschen, den Einen früh, den Andern spät. Manchem wird es sauer bei seinem Berufe, zumal wenn er von der heißen Mittagssonne gebrannt wird, aber verrichte nur dein Tagewerk ohne Murren und mit Lust, der Herr will es also haben; einst kommt der große Feierabend und der Lohn, der dir hier so spärlich gereicht ward, erfolgt jenseits reichlicher. Du aber, der du lange auf nützliche Wirksamkeit harren mußtest, der du so gern für Brüderwohl arbeiten wolltest, aber erst am späten Abende dazu berufen wardst, zage deßhalb nicht, Gott beurtheilt und richtet nicht nach der That, sondern nach dem Willen. Ein Mann, der so sprechen, und, wie es die Erfahrung bestätigt, sein ganzes Leben hindurch so handeln konnte, sollte nicht von echter Religiosität durchdrungen und ein wahrer Verehrer Gottes seyn? Ein Mann, der Jesu Verdienste um die Menschheit so erhaben darzustellen wußte, wie er unter Anderem in der Katechisation über die Abendmahlslehre gethan hat, ein Mann, der das Beispiel Jesu im Segnen und Wohlthun so fleißig nachahmte und gesinnt war, wie Jesus Christus, den der Eifer für Bruderwohl so sehr beseelte, ein solcher Mann sollte nicht auch ein echter Verehrer Christi seyn? Gott,

wenn doch Alle so echte Christen wären, wie Dinter, so stände es gewiß um die ganze Christenheit gut! und es steht dabei, ob diejenigen, die ihn einen Unchristen schelten, und also selbst wahre Christen seyn wollen, die Vergleichung mit Dintern in Rücksicht des christlichen Lebenswandels bestehen. Hätten Solche nur sehen sollen, wie der Glaube an Gott, wie die innigste Liebe zu Jesu ihn so oft begeisterte, doch ohne Schwärmer zu seyn, und wie er dadurch angetrieben ward, so unendlich Viel zu wirken und zu geben und zu dulden für das Wohl der Brüder: — gewiß, sie würden nicht wagen, ihm wahre Religiosität und Gottesfurcht abzusprechen.

Ich und Alle die, welche das Glück hatten, Dich würdigen Mann genauer zu kennen, wir, die wir sogar Deine treffliche Anweisung in der Religion genossen, wir werden, wir müssen Dich um Deines trefflichen Charakters willen unendlich hoch achten. Dein Bild schwebt auch in der weiten Ferne noch vor unsern Augen, wenn wir Dir auch nicht dankend die Hände drücken können, wir werden die Worte des Lebens, die Du uns verkündigtest, nie vergessen, und mit Freuden, wenn gleich nur schwach, die Bahn betreten, die Du betratest. Unser Beruf soll uns so heilig und ehrwürdig seyn, wie Dir der Deinige, und das Wort des Herrn, die Lehre unseres Heilandes wollen wir der anvertrauten Ju-

gend durch Unterricht und Beispiel einzuprägen suchen, damit durch uns das echtreligiöse Leben beginne, damit der Friede, den die Welt nicht geben kann, das Herz, das Haus und Land regiere, und damit alle Bürger des Vaterlandes in der treuen Erfüllung ihrer Berufspflichten und in der willigen Unterwerfung unter den Willen ihrer Obrigkeiten sich mögen glücklich fühlen. — O möchten doch auch die fürs Bessere gewonnen werden, die von Dir befürchteten, Du seiest ein Irrlehrer, möchten sie doch sehen und fassen können das Gute, das durch Dich allenthalben verbreitet wird, vielleicht würden sie dann anderes Sinnes. — Und wenn die schwache Zeichnung Deines Charakters Etwas dazu beitrüge, Deine Gegner zu überführen, — wenn ich sie Dir näher bringen könnte, daß sie freudig die Hand Dir bieten wollten, o! dann wäre mein Wunsch erfüllt und der Zweck dieses Schriftchens vollkommen erreicht. —

Nachschrift.

Schon hatte ich dieses Werk vollendet und es mit aller Liebe zur Wahrheit niedergeschrieben, schon hatte ich es der Verlagshandlung zum Drucke übergeben, als mir ganz zufällig ein kleines Schriftchen in die Hände kam, welches durch die Güte eines Mitgliedes unserer Lesegesellschaft an ein von mir ausgegebenes Lesebuch angeheftet und allen Theilnehmern derselben zum Lesen übergeben worden war. Es war betitelt: „Über Dinters Leben. Aus dem homilet. liturg. Correspondenzblatte Jahrgang 1830 ꝛc. besonders abgedruckt.“ Ich las und überlas dieses Schriftchen und wunderte mich über die schmachvollen Bemerkungen, welche dieser Verfasser als Folgerungen aus den eingemischten Anekdoten zu ziehen nicht Anstand nahm. Ich dachte: Du bist doch auch bei Dintern gewesen, hast einige Zeit in seinem eignen Hause gelebt, kennst ihn von Angesicht zu Angesicht, hast selbst seinen Unterricht genossen, seine Predigten mit angehört; war denn Dinter wirklich so gar unchristlich; hatte er denn in seinem ganzen Betragen so etwas Abschreckendes und Verwerfliches, etwas so Unsittliches und Unmoralisches an sich, als es dieser Verfasser aus Dinters Lebensbeschreibung

folgern will? Ich fand, daß ich ihn noch hätte beschreiben sollen, wie er abgesondert von allen Menschen ohne Beziehung auf Andere zu handeln pflegte, was er in seinen Erholungsstunden vornahm, ob er sie am Spieltische, oder in fröhlichen Gesellschaften zubrachte, oder ob er andern Lieblingsneigungen und Leidenschaften ergeben war; wie er handelte, sprach und dachte, abgeschieden von der Außenwelt. Ich konnte dieses recht gut thun, denn wir waren ja Tag und Nacht um ihn, und zwei Seminaristen schliefen sogar des Nachts mit in seiner Kammer. Ich hätte da erzählen können, daß wir nie etwas Unsittliches von ihm gesehen und gehört hätten, daß er durch leichtfertige Reden, durch anstößige Anekdoten, durch Scherz mit dem Heiligen und Heiligsten uns zu Thorheiten, zur Schlechtigkeit und Sittenlosigkeit sollte verleitet haben. Ich habe in der That keine einzige Leidenschaft an ihm bemerkt, ich habe ihn nie Karte oder ein anderes Spiel spielen sehen; er liebte nicht Wein noch andere starke Getränke, ein Glas Wasser oder ein Glas Milch, das ihm etwa beim Landmanne vorgesetzt ward, war sein ganzes Labsal. Auch in andern Dingen haben wir nie etwas Unanständiges und Unschickliches an ihm entdeckt, außer daß der Gebildete Etwas an seiner Kleidung aussetzen wollte. — Wie er sich übrigens im öffentlichen Leben vor aller Menschen Augen

betrug, so wahr, so redlich und sittlich betrug er sich auch, wenn er unbemerkt war von der Welt. So, dachte ich beim Durchlesen des angeführten Werkchens, so kanntest du Dintern in Kitscher; sollte er sich denn in der Residenzstadt Dresden so gewaltig, und zwar nicht zu seinem Vortheile, verändert haben? Doch nein — er war ja nach zehn Jahren in Görnitz ganz wieder der vormalige Dinter. Gleichwohl will der Verfasser dieser Schmähschrift aus Dinters Leben folgern, daß er ganz unsittlich sei? — In dieser Schrift wird besonders der Vater Dinters sehr angegriffen; ich dachte: Du hast ja auch ihn noch recht gut und längere Zeit gekannt; war er denn in der That so verworfen, als jener Schmäher es zu beweisen sucht? — Stand der Vater Dinters nicht in gar hohem Ansehen bei Vornehmen und Geringen, in Stadt und Land? Beweisen nicht die vielen Gerichtsbestallungen, die ihm die Rittergutsbesitzer in der Umgegend anvertrauten, seine Redlichkeit, Rechtlichkeit und Biederkeit? Und stand er nicht selbst in Rücksicht seiner Sittsamkeit beim Bürger, beim Bauer, beim Rathe und bei Edelleuten in gar großem Ansehen? Freilich war er — und zwar ein sehr beliebter — Spaßvogel, und ich kannte ihn selbst als solchen; auch müssen die mir unbekannt gebliebenen Anekdoten, welche sein Sohn von ihm erzählt, wahr und gegründet seyn, denn

sonst würde sie dieser nicht niedergeschrieben haben. Aber wie kam es denn, daß sie der Sohn vom Vater erzählte, daß sie die damalige Welt, d. h. hier die Vornehmen und Adeligen, nicht für anstößig hielten, sie oft belachten, und als etwas Witziges weiter erzählten, ohne daß man sie für unsittlich hielt? — Ich glaube die Ursache davon mit in der Zeit und in der Veränderung der Sitten zu finden. Das frühere Zeitalter war nicht so verfeinert, als das jetzige. Die Menschen waren damals mehr natürlich gebildet, als künstlich verbildet; daher war ihnen Heuchelei und Verstellung mehr fremd, als uns. Wollten wir nun an die Vorwelt dieselben Ansprüche von Artigkeit und Sittigkeit machen, als wir sie von der jetzigen Welt fordern, so wäre dieß höchst ungerecht, denn der Standpunct ihrer Bildung war niedriger. — War es daher nicht sogar an königlichen und kaiserlichen Höfen allgemeine Sitte — und sollte es nur bei Tische geschehen — sich durch lustige Geschichten zu erheitern? ja, gab es hier nicht sogar ganz eigene Personen, deren Geschäfft es war, die großen Weltbezwinger — und zwar nicht alle Mal auf die feinste Weise — zu vergnügen? Bei den Berufsarbeiten war man meist ernst, treu und fleißig, aber dann hielt man es auch, weder in den niedern noch höhern Ständen, für sündlich, sich durch allerhand wahre oder erdachte

Geschichten und Anekdoten zu unterhalten. Zur Ritterzeit und noch bis ins vorige Jahrhundert hinein, wo eheliche Treue noch so hoch gehalten ward, so daß man sich das Gegentheil davon kaum zu denken wagte — und dieses war ja noch der Fall zur Zeit des alten Dinter — trieb man freilich auch mit ihr Scherz, ohne daß der Spaßmacher von den bekannten Anwesenden dadurch in falschen Verdacht gerathen wäre; denn man glaubte, wer mit irgend einer Unart scherzen kann, muß sie durchaus nicht an sich haben, sonst würde er nicht die spitzigen, oft tiefe Wunden schlagenden Waffen des Witzes auf sie abschießen, dadurch das Bewußtseyn der eignen Schuld aufwecken und sich durch Erröthen und Minen an den Pranger stellen. In unserer Zeit, wo man in diesem Puncte auch in der feinen Welt nicht mehr so tactveste seyn soll, muß man freilich auch vorsichtiger und behutsamer im Reden seyn; denn man glaubt jetzt, daß wer solche Dinge rede, sie auch thue, und umgekehrt. Sonst, und hie und da auch noch jetzt, sprach man: dem Reinen ist Alles rein. Ob dieses gleich in vielen Rücksichten wahr ist, so leidet es doch auch seine Ausnahme. Beurtheilt man nun manche Anekdoten von Dinters Vater, die in jener Schmähschrift zusammengestellt sind, besonders die im Angermannischen Hause, so wird man wohl einsehen, daß damals so Etwas geschehen und erzählt

werden konnte, ohne Verstoß zu machen und Verdacht zu erregen. Dazu kommt, daß die ganze Gesellschaft aus der Offenheit, mit welcher der Vater Dinters den Bedienten dabei verfahren ließ, leicht erkennen konnte, daß die ganze Sache nur ein bloßer Witz seyn solle. Übrigens war Dinters Vater ein Laie, dem man sonst und auch noch jetzt eher einen Verstoß gegen das Schickliche verzieh, als dem Geistlichen. Indeß müssen auch selbst diese in früheren Zeiten sich unterfangen haben, ihren Witz gegen Andere zu äußern, um diese damit zu vergnügen; dieß mag auch nicht immer auf eine feine und anständige Weise geschehen seyn und eben so mögen auch die Gegenstände nicht alle Mal die sittigsten gewesen seyn, ohne daß die Umgebenden es für Sünde gehalten, noch die Nachwelt es ihnen als Sünde vorgeworfen hätte. So hat selbst der Mann, den wir Protestanten gewiß Alle recht hoch achten, weil er sich unendliche Verdienste um uns erworben hat, und der auch seines wahrhaft frommen und gottesfürchtigen Charakters wegen äußerst achtungswerth ist, so hat Luther in seinen Schriften, besonders in seinen Tischreden so Manches niedergeschrieben, was die heutige Welt für unschicklich erklären würde; doch ist deßhalb in seiner Seele kein böser Gedanke hangen geblieben; denn nicht der moralische Wille, sondern nur der Verstand kam bei diesem Witze oder

den scharfsinnigen Bemerkungen in Betracht. Welcher wahre Verehrer Jesu, welcher Vernünftige müßte nicht mit tiefem Unwillen erfüllt werden, wenn Jemand es wagen wollte, diesen Mann deßhalb zu verdächtigen; der es wagen wollte, ihn deßhalb allen innern Werth, alle Gottesfurcht und Frömmigkeit abzusprechen; der es wagen wollte, ihn für einen unwürdigen Reformator und Verdeutscher unserer Bibel zu erklären, bloß weil Beides aus einer und derselben Feder floß? Wer wird es wagen, deßhalb einen Mann zu verdammen, der so viele tiefe und allseitige Bibel- und andere gelehrte Kenntnisse besaß, der von einem so hohen, überaus anziehenden, sittlichen und echtreligiösen Sinne beseelt, der mit rastlosem Eifer für die heilige Sache thätig war, der um ihretwillen Amt, äußere Ruhe, Gut, Leib und Leben wagte? Gewiß Niemand, die Sache streitet selbst für ihn. Soll ich hiervon die Anwendung auf Dintern machen? sollte man ihn seiner Anekdoten wegen so hart verdammen und verdächtigen, als es der Verfasser jener Schmähschrift gethan hat? ihn, den edeln, thätigen, verdienstvollen Mann? Ich will hiermit die öffentliche Bekanntmachung vieler seiner Anekdoten weder entschuldigen, noch viel weniger rechtfertigen; ich selbst würde so manche derselben gestrichen haben, wenigstens diejenigen, welche nutzlos sind, und doch Gelegenheit zum Anstoße geben

mußten; allein ich will nur dieß damit beweisen, daß jener Verfasser unrecht daran gehandelt hat, daß er aus jenen Anekdoten auf Dinters sittlich-schlechten Charakter schließen will, zumal da seine unlautere Absicht dabei nicht verkannt werden kann. Gleich zu Anfange seines Schriftchens behauptet der Verfasser: „In Dinters Leben wimmelt's von Dornen und Disteln, obwohl ein Feigenbaum nicht Disteln tragen solle, und wenn ihr zwei Augen habt, so wollen wir jetzt nur einige Dornen und Disteln lesen." Diese einigen Dornen sind, wie man in der Folge sieht, alle diejenigen Anekdoten, welche den meisten, und welche nur Anstoß erregen können. Da er aber behauptet hat, es wimmle von Dornen darin, so möchte ich doch wissen, wie er den Beweis dafür führen könnte. „Schweiget, ihr Lobhudler, denn der Herr hat gesagt: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Nun hat der Verfasser „zwei Augen und noch ein Gewissen" so kann er doch wohl die vielfältigen Früchte, die Dinters Wirksamkeit getragen hat, nicht verkennen, und nicht behaupten, daß man nur „Disteln sammeln" könne. Denn überwiegen nicht bei Weitem Dinters edle Thaten seine Anekdoten-Fehler? oder konnte der Verfasser mit gutem Gewissen und bei aufrichtiger Prüfung nur Fehler an Dintern entdecken? „Ich lege euch einige Dornen und Disteln vor; vielleicht

bekommt Einer oder der Andere an diesem Futter, das die Lieblingsspeise gewisser Thiere ist, einen Ekel und sehnt sich nach Feigen und Trauben." Gewisse Thiere nennt er uns, die wir Gefallen finden an Dinters Wirksamkeit; worin zeigt sich hier die dem Christen geziemende Humanität? Hätte der Verfasser nicht wenigstens vorsichtiger seyn sollen in der Wahl der Ausdrücke, um nicht beleidigend zu werden? Richtig bemerkt hierauf der Verfasser, daß es „keinem Vernünftigen auffallen könnte, wenn in Dinters Leben auch Fehler und Gebrechen vorkommen; denn nur Einer war, der keine Sünde gethan hat." Warum also rügt sie der Verfasser an Dintern mit so nachdrücklichem Ernste und mit so starken, ja groben Worten? — Weil Dinter bei Aufzählung seiner Fehler „nicht gezeigt hat, daß Gottes Gnade an ihm nicht vergeblich gewesen sei, daß Jesus Christus an ihm Geduld erzeiget habe." Hat denn aber Dinter nicht eben durch jene Aufrichtigkeit gezeigt, daß er seine Fehler, die er vor aller Welt bekennt, auch vor seinem Gotte nicht verhehlen wolle? Glaubet ihr nicht, daß auch er hoffen wird, Jesus Christus werde an ihm Geduld erzeigen? Ist's genug, wenn man sagt: „die Barmherzigkeit Gottes hat mich aus Sünde und Tod herausgerissen und in ein anderes Lebens-Element versetzt?" Sagen kann man Viel, ohne daß es wahr ist; besser, ich sage

Nichts

Nichts von meiner Besserung und bin besser geworden, als umgekehrt. Und welches sind denn Dinters so große Sünden, daß er nicht sagen könne: ich bin besser geworden, ich werde, ich will besser werden? — Warum benutzen jetzt Männer (nicht gern möchte ich, wie der Verfasser von seinen Mitmenschen in Beziehung auf Augustinus, sagen: „elende Tröpfe, die nicht werth sind, ihm die Schuhriemen aufzulösen") Dinters Aufrichtigkeit, „um ihn herabzusetzen und verdächtig zu machen?" Wo bleibt hier die christliche Liebe, wenn man aufrichtig bekannte Fehler mit den grassesten Farben auszumahlen sucht, um nur die Person selbst zu verdächtigen? — Der Verfasser fährt folgendermaßen fort: „Wenn Augustinus mit Ernst und Wehmuth seine Thorheiten betrachtet, so verweilt der alte siebenzigjährige Dinter mit scheinbarer Lust und Wohlgefallen dabei, und fragt, als wäre Gott Zebaoth ein lustiger Herr, nur meist darnach, ob das Histörchen auch lustig sei?" Es ist wahr, es sind viele „Histörchen" darin, die lustig sind, doch enthalten sie alle denn Thorheiten Dinters? Steht nicht die Mehrzahl derselben da zur Lehre, zur Mahnung und Warnung? Sind übrigens die in Dinters Leben enthaltenen Anekdoten nicht eine geringfügige Nebensache? Fühlte aber der Verfasser jener Schrift dennoch den Beruf in sich, Dintern deßhalb anzu-

greifen, so konnte er es thun; denn es stehet ja geschrieben das Wort des Apostels: Lehret und vermahnet euch — doch mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid. Der Verfasser hat's gethan; aber nicht mit sanftmüthigem Geiste, nicht aus reinen Absichten. — Die Anekdoten, die der Verfasser zu seinem Zwecke benutzt, deren einige freilich recht gut wegbleiben konnten, sind folgende: 1) Die Geschichte von dem Schlafrocke und den Pantoffeln des alten Dinter im Angermann'schen Hause. Darüber habe ich schon gesagt, daß Dinter sie nicht gerade zu erzählen brauchte, daß sie aber zu entschuldigen sei, da man wohl allgemein aus dem offnen Handeln dabei habe ersehen müssen, daß der spaßhafte Dinter sich wieder einen Spaß erlaubt habe, um durch die Verlegenheit der Hausfrau die anwesenden Familienfreunde auf kurze Zeit zu belustigen. — Doch daraus zu schließen, daß Dinters Vater ein sittenloser Mann gewesen sei, kann nur demjenigen möglich seyn, welcher es aus Feindschaft gegen Dintern gern (auch wider seine Überzeugung) der Welt überreden möchte. — Dinter hat in seinem Leben S. 5. gesagt: „„Dieser lustige Dinter erzog mich. Ist's nun ein Wunder, daß ich in meinem Alter so lustig bin, wie er?"" Aus diesen Worten folgert der Verfasser der Schmähschrift, „daß sich derjenige, der noch von keiner Erbsünde Etwas wissen wolle, zur

Genüge davon überzeugen könne, denn der Apfel falle nicht weit vom Stamme." Der Verfasser macht also die Lustigkeit des alten Dinter zur Sünde, und die angeborne Lustigkeit des Consistorial-Raths Dinter zur Erbsünde. Dieß kann nur ein Solcher behaupten, der in Kopfhängerei seine Frömmigkeit sucht und findet, der da glaubt, tugendhaft zu seyn, wenn er nur allen Freuden der Welt entsagt; doch — gibt's denn nicht auch höchst unschuldige Freuden? kann man nicht lustig seyn, ohne deßhalb der Sünde zu dienen? — Und wie kann man übrigens die Angeborenheit eines Temperaments als Erbsünde betrachten? — 2) Die Geschichte des alten Dinter mit dem Schuljungen, zu welchem er gesagt habe: Petrus weinte — Buttermilch. Daß auch diese Erzählung hätte wegbleiben sollen, ist nicht zu leugnen; doch kann ich diese Sache mit dem Verfasser der Schmähschrift nicht für eine allzugroße Sünde erklären; nicht kann ich daraus folgern, daß nun „kein Schulmeister anstehen werde, derlei Späße über biblische Erzählungen oder Personen zu machen;" viel weniger dieß, „daß ein Mann, der solche gemeine, dumme Späße mit Freuden erzählt, ohne Achtung und Ehrfurcht an die Auslegung des göttlichen Wortes gegangen seyn müsse." Dieß ist Viel zu Viel daraus gefolgert; Dinter hat gewiß mit allem Ernste und mit der reinsten Herzensstim-

mung die Auslegung der Bibel begonnen und vollendet, denn er war ein zu religiöser Mann, als daß er ernste Dinge leichtsinnig hätte behandeln sollen. Daß er aber in seiner Lebensbeschreibung auch Lustiges erzählt hat, ist nicht zu verwundern, denn es begegnet ja jedem Menschen im Leben nicht bloß Ernstes, sondern auch Lustiges. Und Dinter hat ja dadurch nicht „die Thränen der tiefsten und herzlichsten Reue des Petrus lächerlich gemacht," sondern nur die Einfalt des Knaben belachen lassen. Wohl ist's daher zu Viel gesagt, wenn man behauptet, daß Dinter dieser Erzählung wegen ohne Achtung und Ehrfurcht an die Auslegung des göttlichen Wortes gegangen seyn müsse, weil ja „ein Brunnen aus Einem Loche nicht süß und bitter zugleich quillen könne." Dieser Vergleich ist schlecht und unpassend. Denn obgleich ein Brunnen aus Einem Loche nicht süß und bitter quillt, so kann doch ein lustiger Mann in ernsten Dingen auch ernsthaft seyn, so kann doch der lustigste Gesellschafter auch der ernsthafteste und religiöseste Mann seyn. 3) Der Ruf des Dienstmädchens, womit ein Professor die Studenten zu Tische rufen läßt. — Diese Geschichte erzählt Dinter wohlweislich lateinisch; ob sie daher wohl „zu Niemandes Nutz und Frommen" erzählt ist, so konnte sie doch auch Wenig schaden, denn wenig Schulmeister ver-

stehen Latein, wenig Kinder verstehen es. Weit mehr möchte ich daher den Verfasser der Schmähschrift tadeln, der die „Zote" des Professors deutsch übersetzt, damit doch auch die mit der Sache bekannt würden, welche bis jetzt noch nicht wußten, was es bedeuten solle. Doch man sieht hieraus deutlich die schlechte Absicht, welche jener Schmäher dabei hatte; man sieht, daß er nichts Anderes bezweckte, als Dintern herabzusetzen und zu verdächtigen. Wohl möchte ich daher über ihn ausrufen, was er über Dintern auszurufen sich nicht scheute. „Pfui, alter (oder junger) Mann! für wen, zu wessen Nutz und Frommen ist diese Sauerei übersetzt? für die Herren Schulmeister," für Weiber und Kinder, die Nichts davon erfahren hätten, wenn Du Dich nicht unterfangen hättest, sie zu übersetzen? Wohl möchte man Dir zurufen, wie Du es mit Dintern thust: „Lasset kein faul Geschwätz aus euerm Munde gehen." Wohl ist auch aus Deiner Bibel das Blatt herausgerissen, worauf stehet: Auch schandbare Worte und Narrentheidinge, oder Scherz, welche euch nicht ziemen ꝛc. Denn hast Du nicht dasselbe gethan, was Dinter that? Hast Du nicht dasselbe nacherzählet, was auch Dinter nur erzählet hat? nur mit dem Unterschiede, daß „Du Dich nicht schämst, sie (deutsch) drucken zu lassen?" 4) Die Erzählung, nach welcher

der Candidat Dinter auf der Reise mit der Schwester seines Begleiters scherzte und sie seine liebe Frau nannte. — Die Verlegenheit, in die sie Beide dadurch Abends im Gasthofe geriethen, benutzt der Verfasser, um Dintern zu verdächtigen. 5) Die Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn, als der Student Dinter zu lange in Raschau verweilt. — Der alte Dinter läßt sich von der Hitze übereilen, zürnt, schilt, fährt leidenschaftlich auf den Sohn zu, läßt ihn nicht zum Worte kommen, und geht fort. Später — bereut er seine Hitze, und sucht durch liebevolles, sanftes, verzeihendes Betragen den Sohn zu versöhnen. Handelte hier der alte Dinter nicht edel, nicht recht und gut? Warum ruft man aus, wie Du: „Das ist Erziehung, das ist Zucht und Vermahnung zum Herrn!?" Sollte denn der Vater in seiner Hitze beharren? sollte er, der Beleidigende, nicht freundlich die Hand zur Versöhnung zuerst bieten? sollte er nicht verzeihen, wie auch Christus verziehen hat seinen Beleidigern? Was also tadelst Du an dem Benehmen des alten Dinter?? — Der Student Dinter geht nach der Beleidigung fort nach Leipzig und läßt ein Billet zurück, des Inhalts: So lange mein Vater auf mich zürnt, leidet es mich nicht im Hause! Er, der den Vater durch sein langes Außenbleiben erzürnt hatte, war doch von ihm zu hart behandelt worden, indem

nicht einmal seine Entschuldigung angehört werden sollte. Ebenfalls hitzig, doch zugleich auch betrübt, daß er den Vater beleidigt habe, reiset er ab; kehret aber auch sogleich zurück, nachdem er gesehen hat, daß der Vater zur Versöhnung und Verzeihung bereit sei. — Warum nun spöttelst Du so sehr über Dinters und seines Vaters Benehmen? — Der Vater sieht ein, daß er gefehlt hat; er läßt ab von seinem Zorne und verzeiht; der Sohn sieht ein, daß er zu rasch und voreilig gehandelt hat, er ändert seinen Sinn und kehrt um in die verzeihenden Arme des Vaters! — Warum beurtheilt man denn die Sache nicht aus dem rechten Gesichtspuncte? Weil man nun einmal Dintern verdächtigen will und aus andern Gründen gegen ihn eingenommen ist. — Der Verfasser sagt: „Ältern und Erzieher, schweiget bei den Fehlern euerer Kinder, wenn die Geliebte mit in's Spiel kommt, denn sonst laufen sie davon!" — Wie falsch hat er Dintern verstanden oder verstehen wollen! Nicht das Davonlaufen ist zu empfehlen, sondern das Zurückkehren. Doch genug; wer es verstehen will, verstehet es.

6) Dinter empfiehlt den Besuch des Theaters. Daß darüber die Pietisten sich lustig machen würden, war voraus zu sehen. Ob nun Dinter recht hat, oder Jene, muß Jeder nach seiner eignen Über-

zeugung entscheiden; ich meines Theils halte den Besuch eines musterhaften Theaters auch für Geistliche und Studenten nicht für Sünde, vielmehr für bildend und Rohheit verhütend. Lächerlich aber macht sich der Verfasser, wenn er spottend ausruft: „Schade, daß es in Jerusalem kein Theater gab. Der Weise von Nazareth hätte in Ansehung seiner Schüler, der künftigen Verkündiger des Evangeliums, sich viele Mühe ersparen können. Er hätte ihnen nur sagen dürfen: „„besuchet das Theater fleißig.““ Denn da ein „musterhaftes Theater den Geschmack bildet und Rohheit verhütet, so wäre es ihnen dann gewiß nicht eingefallen, so Viel von Sünde und Teufel zu predigen.“ 7) Einiges aus dem Pfarrleben. S. 103. sagt Dinter: Die eigentliche Popularität bei dem Predigen lernte ich von meiner Magd. Darüber spottet denn jener Mann ganz gewaltig; doch — kann man nicht von allen Menschen Etwas lernen? ist's Schande, wenn ich von meinen Untergebenen Etwas zu lernen wünsche? Und von wem soll man denn Popularität im Predigen lernen, als gerade vom niedern Volke? Der Gelehrte kann vom Gelehrten nicht verlangen, daß er ihm sage, ob er ihn verstehe; denn dieß wird gar nicht bezweifelt.

Dinter: „„ich hatte einst Jesum den erhabensten Mann aller Zeiten genannt““ ꝛc. Darüber

sagt der Schmäher: „Dieß Geschichtchen beweis't gegen den Herrn Pfarrer und zeigt, wie abgeschmackt es ist, Jesum den erhabensten Mann zu nennen," weil nämlich Jemand gesagt habe, daß doch Jesus keine Frau gehabt hätte. Daher hätte ihn Dinter „den Heiland und Erlöser aller Menschen" nennen sollen. Wohl konnte er dieß; allein — es kommt hier darauf an, in welcher Beziehung Dinter Jesum dargestellt hat; hat er ihn zum Beispiel als Tugendmuster aufgestellt, so konnte er ihn, als Mensch auf Erden lebend, eher den erhabensten Mann nennen, als den Heiland und Erlöser der Menschen, denn dieß Letztere kommt dann nicht eigentlich in Betracht. Darum nicht zu voreilig geurtheilt!?! — 8) Der Streit zwischen Mann und Frau S. 142. Dinter nennt hier den Mann musterhaft, wiewohl er von ihm erzählt, er habe gesagt: Du bist nicht werth, daß Dich der T..... holt. Der Schmäher wundert sich sehr, wie Beides sich zusammenreime; allein kann nicht auch den besten Mann bisweilen die Hitze übereilen, und kann er nicht in der Hitze sich gewisser Ausdrücke bedienen, die er eigentlich haßt? — Er spottet darüber, daß Dinter „mit lacht, da der Krieg sich mit Lachen endet." Allein sollte sich nicht Jeder darüber freuen, daß eine Frau durch ihre sanfte Ertragung des Unrechts und durch einen witzigen Einfall den erhitzten

Mann besänftigen und so dem ganzen Streite ein Ende machen konnte? 9) Der Zank zwischen dem Saujungen und einem andern Dorfknaben S. 142. Wohl konnte diese Geschichte wegbleiben; doch — sie schadet ja auch Nichts; und einer oder einiger solcher Geschichten wegen „würdigt sich ein Dinter nicht zum Possenreißer und Lustigmacher herab." Aber freilich — der Verfasser scheint, wie viele Andere, jede Posse und jeden Spaß schon für Sünde zu erklären. 10) Die Erzählung, nach welcher eine kranke Frau in Thierbach vom Pfarrer Thryllitzsch sich nach gesprochenem Gebete eine Prise Tabak erbittet. Dinter nennt dieß eine lächerliche Überraschung für den Prediger. Das nimmt aber der Verfasser der Schmähschrift gewaltig übel und meint, dieß Gebet müsse vermuthlich weniger werth gewesen seyn, als eine Prise Tabak. Bedenkt er denn aber nicht, daß auch die Schuld an der Kranken gelegen haben könne, und daß sie gewiß an der Kranken gelegen habe? Warum nennt er das Gebet ein schlechtes Gebet? hat er es denn etwa gehört? kann nicht auch ihm derselbe Fall begegnen, daß sein aufrichtigstes und herrlichstes Gebet auf irgend Jemanden keinen Eindruck mache? Aber — es muß am Pfarrer liegen; Dinters „Pastoraltheologie" soll ja durch diese Erzählung als eine verderbte dargestellt werden; wie kann es daher an der Frau liegen? —

Und — daß übrigens Dinter die Sache „lustig" nennt, kommt nicht daher, daß Dinter die Leichtfertigkeit der Frau bewundert und belacht, welche augenblicklich ihre Gedanken vom Himmlischen aufs Irdische richten kann (dieß bedauert er vielmehr), sondern daher, daß sie durch ihre ängstliche, mit Seufzern verbundene Bitte den Pfarrer glauben macht, er werde ein schweres Sündenbekenntniß hören müssen, und daß dieser Statt dessen dann so etwas Kleinliches vernehmen muß. 11) Dinter geht als Seminar-Director nach Dresden. „Der Abschied," sagt der Verfasser der Schmähschrift, „fiel ihm nicht leicht, zumal da er dort „„Kämpfe, Stürme, Unkraut"" erwarten mußte; doch „„der stolze Gedanke: durch mich soll's anders werden, ermuthigte ihn."" Diese Worte scheint man zu tadeln; allein ist's nicht gut, wenn ich den Entschluß fasse, wenn ich hoffe und glaube: durch mich soll's anders werden?

12) Der Tod des alten Dinter. — Seine letzten Worte zu seinem Sohne: sage zu Boblick, Dinter sei zum Hundsfotte geworden. (Hundsvogte. also Hundsvotte scheint jener Schmäher vielleicht mit Recht verbessern zu wollen.) Unser Dinter sagt dazu: Wohl dem, der so fröhlich sterben kann! Dieß nun besonders wird getadelt; und doch — hat Dinter nicht Recht? Wer noch im letzten Augenblicke

spaßen kann, muß doch wahrlich weniger Fehler sich bewußt seyn, und muß vest hoffen und überzeugt seyn, daß er beim allbarmherzigen Vater dereinst Verzeihung finden werde; und in der That, er war ein edler, frommer Mann; er hatte „sterben gelernt;" darum konnte er fröhlich sterben.

13) „Blüthen aus dem Seminargarten." Hier hat nun der Verfasser dasjenige Gedicht herausgehoben, das bei Gelegenheit „eines Lustlagers in Dresden" verfaßt ward. Treu erzählt er dieß Gedicht wieder und hat es ebenfalls, wie Dinter, in Versen abdrucken lassen. Doch Dinter gab nur den Anfang, daher konnte natürlich jener Verfasser auch nicht mehr geben. Doch schien er dadurch berechtigt zu seyn, zu glauben oder vielmehr Andere glauben zu machen, daß „der Hauptactus verschwiegen" sei. Doch dieß ist erlogen; wollte der Verfasser dieß behaupten, so mußte er das ganze Gedicht kennen. Da dieß aber der Fall nicht ist, so hätte er sich vor zu voreiligem Aburtheilen hüten sollen. — Einer meiner Freunde hat dieß Gedicht damals selbst mit verfaßt, er konnte es noch auswendig und hat es mir bis zu Ende vorgesagt; da nun der (vom Verfasser vermuthete) Hauptactus darin gar nicht vorkam, so sieht Jedermann, daß des Verfassers Vermuthung ungegründet ist. Er fragt: „ob das auch Reinhard billigte?" — Derselbe meiner Freunde

hat mich versichert, daß Reinhard sie gelesen habe und also wohl nicht gemißbilligt hat. Doch sollte mich diese Frage nicht wundern, wenn sie nicht von allzuschrecklichen Schimpfworten begleitet wäre. „Wahrlich," sagt er, „die — — — und — — —, die Säufer und Schlemmer haben keine ärgeren Schweine- und Zotenlieder, als dieß im Seminare aus gemeinschaftlichen Ideeen des Directors und der Schüler verfaßte Gedicht." Allein dieß ist eine grobe Lüge! nur fein ist die Sache berührt, nur fein angedeutet; und übrigens war ja die ganze Geschichte in der Stadt und unter allen Seminaristen bekannt, was brauchte sie noch verhehlt zu werden? und führte nicht Dinter selbst die Feder, damit man nicht allzusehr ausarten möchte? — Aber dieß magst Du nicht wissen, der Du dieß und mehr noch (was ich zu sagen mich scheue) daraus zu folgern Dich unterstehest. Bedenkst Du nicht, daß ohne des Directors Schuld einzelne Seminaristen sich versündigen konnten? Daß nicht aus der Offenbarung solcher Vorfälle dergleichen Sünden hervorgehen, sondern oft aus allzuängstlichem Verbergen derselben? Wie kannst Du als liebloser Richter Deinen Mitmenschen vor aller Welt anklagen! Die Sünden der zwei oder drei Seminaristen betrachte als Sünden der Seminaristen und nicht des Directors. Doch genug; urtheile, was Du willst.

14) Die Romane des la Fontaine im Hause des Pfarrers von Bischdorf, S. 217. — Ob das Lesen ausgezeichneter Romane Sünde sei, will ich dem Gewissen eines Jeden überlassen. —

Der Verfasser jenes Buches hört nun auf, Geschichten zu erzählen, er will nun auch der Lebensbeschreibung Dinters Gerechtigkeit widerfahren lassen, darum sagt er: „es findet sich in diesem Buche auch nicht Wenig, was (aber nur) in psychologischer Hinsicht interessirt, denn Dinter hatte ja Gelegenheit, viele und die verschiedenartigsten Menschen zu sehen und zu beobachten." Doch meint er, „darum handelt es sich hier nicht;" ja freilich hier nicht, hier handelt sich's bloß um solche Dinge, die Dintern verdächtigen können. „Auch nicht darum handelt es sich, daß Dinters Seminaristen gut katechisiren konnten;" ja freilich ist es Euer Grundsatz, daß kein Schulmeister gut katechisiren darf, denn ein guter Katechet würde ja den Verstand wecken und auf solche Weise ein vernünftiges Christenthum begründen. „Es fragt sich nur (fährt er fort), ob sie die Kinder zu Dem führten, in dem allein Heil ist." Nun, wer möchte das noch bezweifeln; ist Dinter etwa nicht Christ, sind Dinters Seminaristen nicht Christen, werden sie nicht auch ihre Kinder zu Christen erzogen haben? „Hier sollte es sich bloß darum handeln, ob der Geist, aus dem das

Obige Alles hervorging, der heilige Geist und Sinn des Christenthums ist." Beurtheilet Ihr denn den Geist des Christenthums nach Anekdoten? Wolltet Ihr wissen und zeigen, ob Dinter vom heiligen Geiste des Christenthums beseelt sei, so mußtet Ihr gerade die erwähnten Nebendinge übersehen und vielmehr seine Lehren und religiösen Meinungen herausheben, die er in seinen vielen Schriften niedergelegt hat.

Zuletzt fragt der Verfasser jenes Schmähschriftchens: „Was würde der Apostel Paulus sagen, wenn er die obigen Stückchen läse und man ihn fragte: der, der dieß gesagt, geschrieben hat, der ist gewiß der beßte Schriftausleger, von dem wollen wir sie uns erklären lassen!" Wie kommen geringfügige Anekdoten und Schrifterklärung zugleich in Betracht? Liegt denn in diesen Anekdoten so viel Schlechtigkeit verborgen, als Ihr meint, indem Ihr saget, ein solcher Mann könne nicht Schrifterklärer seyn? Von einem schlechten Charakter, von einem verworfenen, entheiligten Sinne zeigt keine derselben, wenn wir mit aufrichtiger Prüfung die Sache betrachten. — Wohl gehört zur Schrifterklärung „ein geheiligter Sinn;" doch da Dinter diesen in allen seinen Predigten, Katechisationen und Reden hinreichend bewiesen hat, so bezweifeln wir auch nicht, daß er mit einem solchen geheiligten Sinne

auch die Auslegung der Schrift begonnen und vollendet habe. Wir „Vernünftigen" beurtheilen den Geist Dinters nicht nach seinen Anekdoten, wohl aber nach seinen religiösen Schriften. Recht gern „reimen wir das zusammen, daß man um den in alle Wahrheit leitenden Geist bitten," und doch zu anderer Zeit auch der Lust und Fröhlichkeit ergeben seyn könne, ohne deßhalb „an unzüchtigen Reden sich zu delectiren." Ist nicht gerade derjenige der Heiterste, den sein Gewissen nicht verdammt?

Wäre Dinter mehr als seiner Weltmann aufgetreten, hätte er (seinem Charakter entgegen) einige Dinge verschwiegen, andere mehr bemäntelt, wahrhaftig seine Gegner hätten nicht so viel Gelegenheit gehabt, sich an ihm zu reiben. Und genau genommen ist ihnen nicht sowohl seine Person, sondern vielmehr sein Glaube anstößig. Dieß zeigt auch die angeführte Schrift, wenn der Verfasser derselben sagt: „daß Jesus Prediger des Lichts, Schöpfer der Vernunft und ihr Sohn war, das kann man hier gedruckt lesen, wenn man's noch nicht aus andern erbärmlichen Schriften weiß, daß er aber die Versöhnung ist für unsere Sünden, daß in Ihm allein Heil ist, daß Er rettet aus Sünde und Tod, aus aller Verkehrtheit der Welt, davon weiß der „„orthodoxe"" Dinter Nichts! Das glauben

ben nur die Kryptokatholiken, die Mystiker, die Er nicht versöhnen will." — Hat nicht Dinter die ganze Lehre von der Versöhnung durch Jesum in mehrern seiner Schriften und namentlich in seinen Unterredungen über den Katechismus Luthers im andern Artikel des christlichen Glaubens ausführlich abgehandelt? also muß er doch wohl Etwas davon wissen! Daß Jesus aber auch zugleich Prediger des Lichts, Verkündiger des göttlichen Wortes sei, dieß wird doch kein Gegner Dinters leugnen wollen? Worin liegt nun die Ursache zur Uneinigkeit? —

Obwohl die Christen von jeher alle in der Hauptsache des Christenthums übereinstimmend waren, so wichen sie doch in Nebendingen und im Außerwesentlichen von einander ab. Man bewies und vertheidigte sein angenommenes Lehrsystem gegen die Maximen anderer Parteien, und dadurch entstand freilich oft ein heftiger Federkrieg, nicht selten Blutvergießen; aber sollen wir in unserem Zeitalter noch auf derselben Stufe der Barbarei stehen? Sollten wir nicht vielmehr friedlich bei einander leben, und gegenseitig uns einander dulden? Aber — welcher Streit wird jetzt nicht in der gelehrten Welt geführt zwischen Mystikern, Pietisten, Supranaturalisten und Rationalisten! wie verfolgen sie sich! wie suchen sie einander vor der Welt zu verdächtigen und sich gegenseitig als für den Staat gefährlich

darzustellen! kaum daß die eine Partei die andere noch im Amte, im Lande oder auf Gottes Erdboden dulden will. Dieß thun gelehrte Christen. Alle ihre Streitschriften sind meist in deutscher Sprache gedruckt; werden oft auch von dem Volke gelesen; und — was macht nun der heftige Streit der Gelehrten über Religions-Meinungen für Eindruck auf dasselbe? Was verfolgt ihr euch doch unter einander? Unter allerlei Volk wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm; sollten ihm nicht vielmehr allerlei christliche Religionsparteien angenehm seyn? — sie glauben ja alle an einen Gott, an einen Heiland, an eine Ewigkeit — wenn sie nur auch Gott fürchten und recht thun. Was verfolget ihr nun Dintern? er vertheidigt sich ja nicht, denn er selbst spricht: „Erwartet nicht, daß ich mich gegen „die Männer vertheidigen soll, die meine letzten „Schriften oft bitter genug angefeindet haben. Sie „sind Schriftsteller, ich auch. Ich mache ihnen „das Recht, ihre Meinung zu sagen, nicht streitig. „Ich lebe des Glaubens: der Tempel der Wahr„heit steht unter dem Schutze des Allmächtigen. „Habe ich ihn gebaut, so wird es den Irrenden „nicht gelingen, ihn zu zerstören. Habe ich geirrt, „so muß mir selbst daran liegen, daß mein Bau „zerstört werde. Wenn manche Gelehrte sich durch „Werfen mit Steinen und Koth zu — — —

„erniedrigen, so hielt mich schon die christliche Ehr-
„begierde ab, ihnen ähnlich zu werden. Ein Wort
„der Schrift verstehen Viele meines Erachtens nicht;
„das Wort: der Buchstabe (Jesu, Pauli, Luthers)
„tödtet, aber der Geist macht lebendig. Doch ge-
„nug. Ich erkläre hiermit öffentlich: Ich achte meine
„Gegner. Ich bin überzeugt, sie meinen's gut mit
„Gott und dem, den er gesandt hat. Aber sie ir-
„ren. Es geht ihnen, wie einst dem Saulus.
„Dieser war ein ehrlicher Mann, der bloß aus Ver-
„blendung die Christen verfolgte, weil sie sich mehr
„an den Geist, als an den Buchstaben der (symbo-
„lischen) Bücher des Mosaismus hielten. Möge
„der Strahl, der den Saulus erleuchtete, auch sie
„dem Geiste der christlichen Bescheidenheit und Liebe
„weihen."

Vorliegendes Schriftchen sollte noch bei Lebzeiten Dinters erscheinen; leider aber empfing ich bei Übersendung des letzten Correcturbogen die traurige Nachricht, daß unser vielgeliebter Dinter nicht mehr unter den Lebenden sei. Er starb am Trinitatisfeste 1831, also den 29. Mai früh gegen 6 Uhr. —

Den 19. Mai unternimmt er noch einige Revisionsreisen, und kommt den 21. Mai Abends gegen 10 Uhr zum Pfarrer St.....t in St.....g, legt sich zur Ruhe und schläft ungewöhnlich lange. Doch um 8 Uhr wacht er auf und arbeitet dann an der Bibel als Erbauungsbuch. Mittags ißt er Wenig. Von 1 bis 6 Uhr geht er wieder an seine schriftstellerische Arbeit; und dann geht er in Gesellschaft des Pfarrers in's Freie und ist sehr heiter. Doch zeigen sich Anfälle von Schwindel. Nach Beendigung der Feiertage revidirt er ungeachtet alles Bittens noch die Schulen zweier Kirchspiele; auch an einem dritten Orte kommt er an, doch hier kann er das Werk nicht beginnen. Den Donnerstag nach den Feiertagen holt man ihn nach Königsberg zurück. Ein Nervenfieber gesellt sich zu seinem abgematteten Zustande, und nach 3 Tagen ist er ein Raub des Todes. Er schlief ruhig und in sich zufrieden ein.

Den 31. Mai Abends wurde er einstweilen beigesetzt, indem die Königsberger Studirenden den 6. oder 7. Juni ein feierliches Leichenbegängniß halten wollten. Friede sei mit seiner Asche! — (Der Königsberger Berichterstatter war Zeuge seines letzten Kampfes.)

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
B.D588 C001
Jahr aus Dinters leben : Als beleg fur D
3 0112 089335472